This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

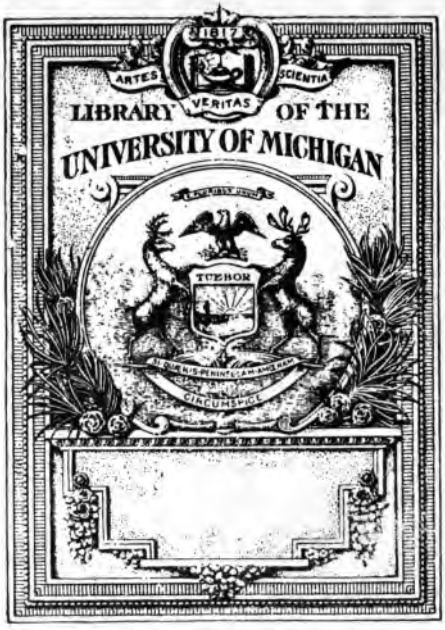
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Schiller

Gedichte



THE GIFT OF
Alfred N. Rosenberg

Gedichte

von

Friedrich von Schiller.

Philadelphia.
Verlag von J. Kohler, 202 Nord Vierte Straße.
1871.

FR. v. SCHILLER.

Schillers

Sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Erster Band.

Philadelphia.
Verlag von J. Kohler, 202 Nord Vierte Straße.
1871.

838
S334
1862
v.1
Buhr

CAXTON PRESS OF
SHERMAN & CO., PHILADELPHIA.

Gedichte

von

Friedrich von Schiller.

Inhalt.

Seite

Nachrichten von Schillers Leben x

Charlotte von Schiller XLVII

Gedichte der ersten Periode.

	Seite
Hektors Abschied	3
Amalie	4
Eine Leichenphantasie	4
Phantasie an Laura	7
Laura am Klavier	9
Die Entzückung an Laura	11
Das Geheimniß der Reminiscenz	12
Melancholie an Laura	14
Die Kindesmörderin	18
Die Größe der Welt	22
Elegie auf den Tod eines Jünglings	23
Die Schlacht	27
Rousseau	29
Die Freundschaft	30
Gruppe aus dem Tartarus	32
Elysium	32
Der Flüchtling	33
Die Blumen	35
An den Frühling	36
An Minna	37
Der Triumph der Liebe	39
Das Glück und die Weisheit	45
Männerwürde	45
An einen Moralisten	48
Graf Eberhard der Greiner von Württemberg	49

Gedichte der zweiten Periode.

An die Freude	55
Die unüberwindliche Flotte	59
Der Kampf	60
Resignation	61
Die Götter Griechenlands	64
Die Götter Griechenlands. Für die Freunde der ersten Ausgage abgedruckt	69
Die berühmte Frau	75
Einer jungen Freundin ins Stammbuch	80
Im Oktober 1788	81
Die Künstler	82

Gedichte der dritten Periode.

Die Begegnung	101
An Emma	102
Das Geheimniß	103
Die Erwartung	104
Der Abend	106
Sehnsucht	107
Der Pilgrim	108
Die Ideale	109
Des Mädchens Klage	112
Der Jüngling am Bache	113
Die Gunst des Augenblicks	114
Berglied	116
Der Alpenjäger	117
Dithyrambe	119
Die vier Weltalter	119
Punschlied	122
An die Freunde	123
Punschlied. Im Norden zu singen	124
Reiterlied	126
Nadowessiers Todtenlied	128

	Seite
Das Siegesfest	129
Klage der Ceres.	134
Das Eleusische Fest	139
Der Ring des Polykrates	146
Die Kraniche des Ibykus	149
Hero und Leander	155
Kassandra	163
Die Bürgschaft. (Damon und Phintias)	167
Der Taucher	172
Ritter Toggenburg	178
Der Kampf mit dem Drachen	180
Der Gang nach dem Eisenhammer	190
Der Graf von Habsburg	197
Der Handschuh	202
Das verschleierte Bild zu Sais	204
Die Theilung der Erde	207
Das Mädchen aus der Fremde	208
Das Ideal und das Leben	209
Parabeln und Räthsel	214
Der Spaziergang	221
Das Lied von der Glocke	231
Die Macht des Gesanges	244
Würde der Frauen	246
Hoffnung	249
Die deutsche Muse	250
Der Sämann	251
Der Kaufmann	251
Odysseus	251
Karthago	252
Die Johanniter	252
Deutsche Treue	253
Columbus	254
Pompeji und Herculanum	255
Ilias	257
Zeus zu Herkules	257
Die Antike an den nordischen Wanderer	257
Die Sänger der Vorwelt	258
Die Antiken zu Paris	259
Thekla, eine Geisterstimme	260
Das Mädchen von Orleans	260
Nenie	261
Der spielende Knabe	262
Die Geschlechter	262
Macht des Weibes	264
Der Tanz	265
Das Glück	662

	Seite
Der Genius	270
Der philosophische Egoist	273
Die Worte des Glaubens	274
Die Worte des Wahns	275
Sprüche des Confucius	276
Licht und Wärme	277
Breite und Tiefe	278
Die Führer des Lebens	278
Archimedes und der Schüler	279
Menschliches Wissen	280
Die zwei Tugendwege	280
Würden	280
Zenith und Nadir	281
Die idealische Freiheit	281
Das Kind in der Wiege	281
Das Unwandelbare	282
Theophanie	282
Das Höchste	282
Unsterblichkeit	282
Votivtafeln	282–293
Die beste Staatsverfassung	293
An die Gesetzgeber	294
Das Ehrwürdige	294
Falscher Studirtrieb	294
Quelle der Verjüngung	294
Der Naturkreis	294
Der Genius mit der umgekehrten Fackel	294
Tugend des Weibes	295
Die schönste Erscheinung	295
Forum des Weibes	295
Weibliches Urtheil	295
Das weibliche Ideal.	295
Erwartung und Erfüllung	296
Das gemeinsame Schicksal	296
Menschliches Wirken	296
Der Vater	297
Liebe und Begierde	297
Güte und Größe	297
Die Triebfedern	297
Naturforscher und Transscendental-Philosophen	297
Deutscher Genius	298
Kleinigkeiten	298–299
Deutschland und seine Fürsten	299
An die Proselytenmacher	299
Das Verbindungsmittel	299
Der Zeitpunkt	300

	Seite
Das Siegesfeſt	129
Klage der Ceres	134
Das Eleuſiſche Feſt	139
Der Ring des Polykrates	146
Die Kraniche des Ibykus	149
Hero und Leander	155
Kaſſandra	163
Die Bürgſchaft. (Damon und Phintias)	167
Der Taucher	172
Ritter Toggenburg	178
Der Kampf mit dem Drachen	180
Der Gang nach dem Eiſenhammer	190
Der Graf von Habsburg	197
Der Handſchuh	202
Das verſchleierte Bild zu Sais	204
Die Theilung der Erde	207
Das Mädchen aus der Fremde	208
Das Ideal und das Leben	209
Parabeln und Räthſel	214
Der Spaziergang	221
Das Lied von der Glocke	231
Die Macht des Geſanges	244
Würde der Frauen	246
Hoffnung	249
Die deutſche Muſe	250
Der Sämann	251
Der Kaufmann	251
Odyſſeus	251
Karthago	252
Die Johanniter	252
Deutſche Treue	253
Columbus	254
Pompeji und Herculanum	255
Ilias	257
Zeus zu Herkules	257
Die Antike an den nordiſchen Wanderer	257
Die Sänger der Vorwelt	258
Die Antiken zu Paris	259
Thekla, eine Geiſterſtimme	260
Das Mädchen von Orleans	260
Nenie	261
Der ſpielende Knabe	262
Die Geſchlechter	262
Macht des Weibes	264
Der Tanz	265
Das Glück	662
Der Genius	270
Der philoſophiſche Egoiſt	273
Die Worte des Glaubens	274
Die Worte des Wahns	275
Sprüche des Confucius	276
Licht und Wärme	277
Breite und Tiefe	278
Die Führer des Lebens	278
Archimedes und der Schüler	279
Menſchliches Wiſſen	280
Die zwei Tugendwege	280
Würden	280
Zenith und Nadir	281
Die idealiſche Freiheit	281
Das Kind in der Wiege	281
Das Unwandelbare	282
Theophanie	282
Das Höchſte	282
Unſterblichkeit	282
Votivtafeln	282–293
Die beſte Staatsverfaſſung	293
An die Geſetzgeber	294
Das Ehrwürdige	294
Falſcher Studirtrieb	294
Quelle der Verjüngung	294
Der Naturkreis	294
Der Genius mit der umgekehrten Fackel	294
Tugend des Weibes	295
Die ſchönſte Erſcheinung	295
Forum des Weibes	295
Weibliches Urtheil	295
Das weibliche Ideal	295
Erwartung und Erfüllung	296
Das gemeinſame Schickſal	296
Menſchliches Wirken	296
Der Vater	297
Liebe und Begierde	297
Güte und Größe	297
Die Triebfedern	297
Naturforſcher und Transſcendental-Philoſophen	297
Deutſcher Genius	298
Kleinigkeiten	298–299
Deutſchland und ſeine Fürſten	299
An die Proſelytenmacher	299
Das Verbindungsmittel	299
Der Zeitpunkt	300

	Seite
Deutſches Luſtſpiel	300
Buchhändler-Anzeige	300
Gefährliche Nachfolge	300
Griechheit	300
Die Sonntagskinder	301
Die Philoſophen	301
G. G.	304
Die Homeriden	304
Der moraliſche Dichter	304
Der erhabene Stoff	305
Der Kunſtgriff	305
Jeremiade	305
Wiſſenſchaft	306
Kant und ſeine Ausleger	306
Shakeſpeares Schatten	306
Die Flüſſe	309–311
Der Metaphyſiker	311
Die Weltweiſen	311
Pegaſus im Joche	313
Das Spiel des Lebens	316
Einem jungen Freunde, als er ſich der Weltweisheit widmete	317
Poeſie des Lebens	318
An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte	319
An Demoiſelle Slevoigt	322
Der griechiſche Genius an Meyer in Italien	323
Einem Freunde ins Stammbuch	323
In das Folio-Stammbuch eines Kunſtfreundes	324
Das Geſchenk	324
Wilhelm Tell	324
Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste	325
Der Antritt des neuen Jahrhunderts	326
Sängers Abſchied	327

Semele in zwei Scenen	331
Die Zerſtörung von Troja	354
Dido	393

Die Sitte und Denkart des väterlichen Hauſes, in welchem Schiller die Jahre ſeiner Kindheit verlebte, war nicht begünſtigend für die frühzeitige Entwickelung vorhandener Fähigkeiten, aber für die Geſundheit der Seele von wohlthätigem Einfluſſe. Einfach und ohne vielſeitige Ausbildung, aber kraftvoll, gewandt und thätig für das praktiſche Leben, bieder und fromm war der Vater. Als Wundarzt ging er im Jahre 1745 mit einem bayeriſchen Huſaren-Regimente nach den Niederlanden, und der Mangel an hinlänglicher Beſchäftigung veranlaßte ihn, bei dem damaligen Kriege ſich als Unterofficier gebrauchen zu laſſen, wenn kleine Commando's auf Unternehmungen ausgeſchickt wurden. Als nach Abſchluß des Aachner Friedens ein Theil des Regiments, bei dem er diente, entlaſſen wurde, kehrte er in ſein Vaterland, das Herzogthum Württemberg, zurück, erhielt dort Anſtellung und war im Jahre 1757 Fähnrich und Adjutant bei dem damaligen Regimente Prinz Louis. Dies Regiment gehörte zu einem württembergiſchen Hilfscorps, das in einigen Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges einen Theil der öſterreichiſchen Armee ausmachte. In Böhmen erhielt dieſes Corps einen bedeutenden Verluſt durch eine heftige anſteckende Krankheit, aber Schillers Vater erhielt ſich durch Mäßigkeit und viele Bewegung geſund, und übernahm in dieſem Falle der Noth jedes erforderliche Geſchäft, wozu er gebraucht werden konnte. Er beſorgte die Kranken, als es an Wundärzten fehlte, und vertrat die Stelle des Geiſtlichen bei dem Gottesdienſte des Regiments durch Vorleſung einiger Gebete und Leitung des Geſangs.

Seit dem Jahre 1759 ſtand er bei einem andern württembergiſchen Corps in Heſſen und Thüringen und benutzte jede Stunde der Muße, um durch eigenes Studium, ohne fremde Beihülfe, nachzuholen, was ihm in früheren Jahren, wegen ungünſtiger Umſtände, nicht gelehrt worden war. Mathematik

und Philoſophie betrieb er mit Eifer, und landwirthſchaftliche Beſchäftigungen hatten dabei für ihn einen vorzüglichen Reiz. Eine Baumſchule, die er in Ludwigsburg anlegte, wo er nach beendigtem Kriege als Hauptmann im Quartier war, hatte den glücklichſten Erfolg. Dies veranlaßte den damaligen Herzog von Württemberg, ihm die Aufſicht über eine größere Anſtalt dieſer Art zu übertragen, die auf der Solitude, einem herzoglichen Luſtſchloſſe, war errichtet worden. In dieſer Stellung befriedigte er vollkommen die von ihm gehegten Erwartungen, war geſchätzt von ſeinem Fürſten und geachtet von Allen, die ihn kannten, erreichte ein hohes Alter, und hatte noch die Freude, den Ruhm ſeines Sohnes zu erleben. Ueber dieſen Sohn findet ſich folgende Stelle in einem noch vorhandenen eigenhändigen Aufſatze des Vaters:

„Und du, Weſen aller Weſen! Dich hab ich nach der „Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du demſelben „an Geiſtesſtärke zulegen möchteſt, was ich aus Mangel an „Unterricht nicht erreichen konnte, und du haſt mich erhört. „Dank dir, gütigſtes Weſen, daß du auf die Bitten der „Sterblichen achteſt! —“

Schillers Mutter wird von zuverläſſigen Perſonen als eine anſpruchsloſe, aber verſtändige und gutmüthige Hausfrau beſchrieben. Gatten und Kinder liebte ſie zärtlich, und die Innigkeit ihres Gefühls machte ſie ihrem Sohne ſehr werth. Zum Leſen hatte ſie wenig Zeit, aber Utz und Gellert waren ihr lieb, beſonders als geiſtliche Dichter. — Von ſolchen Eltern wurde Johann Chriſtoph Friedrich Schiller am 10. November 1759 zu Marbach, einem württembergiſchen Städtchen am Neckar, geboren. Einzelne Züge, deren man ſich aus ſeinen früheſten Jahren erinnert, waren Beweiſe von Weichheit des Herzens, Religioſität und ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit. Den erſten Unterricht erhielt er von dem Pfarrer Moſer in Lorch, einem württembergiſchen Grenzdorfe, wo Schillers Eltern von 1765 an drei Jahre lang ſich aufhielten. Der Sohn dieſes Geiſtlichen, ein nachheriger Prediger, war Schillers erſter Jugendfreund, und dies erweckte bei ihm wahrſcheinlicher Weiſe die nachherige Neigung zum geiſtlichen Stande.

Die Schiller'sche Familie zog im Jahre 1768 wieder nach Ludwigsburg. Dort sah der neunjährige Knabe zum erstenmal ein Theater, und zwar ein so glänzendes, wie es die Pracht des Hofes unter des Herzogs Karl Regierung erforderte. Die Wirkung war mächtig; es eröffnete sich ihm eine neue Welt, auf die sich alle seine jugendlichen Spiele bezogen, und Plane zu Trauerspielen beschäftigten ihn schon damals, aber seine Neigung zum geistlichen Stande verminderte sich nicht.

Bis zum Jahr 1773 erhielt er seinen Unterricht in einer öffentlichen größern Schule zu Ludwigsburg, und auf diese Zeit erinnert sich ein damaliger Mitschüler seiner Munterkeit, seiner oft muthwilligen Laune und Keckheit, aber auch seiner edeln Denkart und seines Fleißes. Die guten Zeugnisse seiner Lehrer machten den regierenden Herzog auf ihn aufmerksam, der damals eine neue Erziehungsanstalt mit großem Eifer errichtete, und unter den Söhnen seiner Officiere Zöglinge dafür aussuchte.

Die Aufnahme in dieses Institut, die militärische Pflanzschule auf dem Lustschlosse Solitude und nachherige Karlsschule zu Stuttgart, war eine Gnade des Fürsten, deren Ablehnung für Schillers Vater allerdings bedenklich sein mußte. Gleichwohl eröffnete dieser dem Herzoge freimüthig die Absicht, seinen Sohn einem Stande zu widmen, zu welchem er bei der neuen Bildungsanstalt nicht vorbereitet werden konnte. Der Herzog war nicht beleidigt, aber verlangte die Wahl eines andern Studiums. Die Verlegenheit war groß in Schillers Familie; ihm selbst kostete es viel Ueberwindung, seine Neigung den Verhältnissen seines Vaters aufzuopfern, aber endlich entschied er sich für das juristische Fach und wurde im Jahre 1773 in das neue Institut aufgenommen. Noch im folgenden Jahre, als jeder Zögling seine eigene Charakter-Schilderung aufsetzen mußte, wagte Schiller das Geständniß:

„daß er sich weit glücklicher schätzen würde, wenn er dem „Vaterlande als Gottesgelehrter dienen könnte."

Auch ergriff er im Jahr 1775 eine Gelegenheit, wenigstens das juristische Studium, das für ihn nichts Anziehendes hatte, aufzugeben. Es war bei dem Institute eine neue Lehranstalt für künftige Aerzte errichtet worden; der Herzog ließ jedem Zög-

linge die Wahl, von dieſer Anſtalt Gebrauch zu machen, und Schiller benutzte dieſe Aufforderung.

Auf der Karlsſchule war es, wo ſeine früheſten Gedichte entſtanden. Ein Verſuch, das Eigenthümliche dieſer Producte aus damaligen äußern Urſachen vollſtändig zu erklären, wäre ein vergebliches Bemühen. Von dem, was die Richtung eines ſolchen Geiſtes beſtimmte, blieb natürlicher Weiſe Vieles verborgen, und nur folgende bekannt gewordene Umſtände verdienen in dieſer Rückſicht bemerkt zu werden.

Deutſche Dichter zu leſen, gab es auf der Karlsſchule, ſo wie auf den meiſten damaligen Unterrichtsanſtalten in Deutſchland, wenig Gelegenheit. Schiller blieb daher noch unbekannt mit einem großen Theil der vaterländiſchen Literatur; aber deſto vertrauter wurde er mit den Werken einiger Lieblinge. Klopſtock, Utz, Leſſing, Goethe und von Gerſtenberg waren die Freunde ſeiner Jugend.

Auf dem deutſchen Parnaß begann damals ein neues Leben. Die beſten Köpfe empörten ſich gegen den Despotismus der Mode und gegen das Streben nach kalter Eleganz. Kräftige Darſtellung der Leidenſchaft und des Charakters, tiefe Blicke in das Innere der Seele, Reichthum der Phantaſie und der Sprache ſollten allein den Werth des Dichters begründen. Unabhängig von allen äußern Umgebungen, ſollte er als ein Weſen aus einer höhern Welt erſcheinen, unbekümmert, ob er früher oder ſpäter bei ſeinen Zeitgenoſſen eine würdige Aufnahme finden werde. Nicht durch fremden Einfluß, ſondern allein durch ſich ſelbſt ſollte die deutſche Dichtkunſt ſich aus ihrem Innern entwickeln. Beiſpiele einer ſolchen Denkart mußten einen Jüngling von Schillers Anlagen mächtig ergreifen. Daher beſonders ſeine Begeiſterung für Goethes Götz von Berlichingen und Gerſtenbergs Ugolino. Später wurde er auf Shakeſpeare aufmerkſam gemacht, und dies geſchah durch ſeinen damaligen Lehrer, den jetzigen Prälaten Abel in Schönthal, der überhaupt ſich um ihn mehrere Verdienſte erwarb. Mit dem Dichter Schubart war Schiller in keiner weitern Verbindung, als daß er ihn einmal auf der Feſtung Hohenaſperg, aus Theilnehmung an ſeinem Schickſale, beſuchte.

Ein epiſches Gedicht, Moſes, gehört zu Schillers früheſten Verſuchen vom Jahr 1773, und nicht lange nachher entſtand ſein erſtes Trauerſpiel: Cosmus von Medicis, im Stoffe ähnlich mit Leiſewitzens Julius von Tarent. Einzelne Stellen dieſes Stücks ſind ſpäter in die Räuber aufgenommen worden; aber außerdem hat ſich von Schillers Producten aus dem Zeitraume vor 1780 nichts erhalten, als wenige Gedichte, die ſich im ſchwäbiſchen Magazin finden. Schiller beſchäftigte ſich damals aus eigenem Antriebe nicht bloß mit Leſung der Dichter; auch Plutarchs Biographien, Herders und Garvens Schriften waren für ihn beſonders anziehend, und es verdient bemerkt zu werden, daß er vorzüglich in Luthers Bibelüberſetzung die deutſche Sprache ſtudierte.

Medicin trieb er mit Ernſt, und, um ihr zwei Jahre ausſchließend zu widmen, entſagte er während dieſer Zeit allen poetiſchen Arbeiten. Er ſchrieb damals eine Abhandlung unter dem Titel: Philoſophie der Phyſiologie. Dieſe Schrift wurde nachher lateiniſch von ihm ausgearbeitet und ſeinen Vorgeſetzten im Manuſcripte vorgelegt, erſchien aber nicht im Drucke. Nach beendigtem Curſus vertheidigte er im Jahr 1780 eine andere Probeſchrift: Ueber den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen. Der Erfolg davon war eine baldige Anſtellung als Regiments-Medicus bei dem Regimente Augé, und ſeine Zeitgenoſſen behaupten, daß er ſich als praktiſcher Arzt durch Geiſt und Kühnheit, aber nicht in gleichem Grade durch Glück ausgezeichnet habe.

Nach Ablauf der Zeit, in der ihn ein ſtrenges Gelübde von der Poeſie entfernte, kehrte er mit erneuerter Liebe zu ihr zurück. Die Räuber und mehrere einzelne Gedichte, die er kurz nachher, nebſt den Producten einiger Freunde, unter dem Titel einer Anthologie herausgab, entſtanden in den Jahren 1780 und 1781, welche zu den entſcheidendſten ſeines Lebens gehörten.

Für die Räuber fand Schiller keinen Verleger, und mußte den Druck auf eigene Koſten veranſtalten. Deſto erfreulicher war ihm der erſte Beweis einer Anerkennung im Auslande, als

ihn schon im Jahr 1781 der Hof-Kammerrath und Buchhändler Schwan in Mannheim zu einer Umarbeitung dieses Werks für die dortige Bühne aufforderte. Einen ähnlichen Antrag, der zugleich auf künftige dramatische Producte gerichtet war, erhielt er kurz darauf von dem Director des Mannheimer Theaters selbst, dem Freiherrn von Dalberg. Was Schiller hierauf erwiderte, ist noch vorhanden, und es ergibt sich daraus, wie streng er sich selbst beurtheilte, und wie leicht er in jede Abänderung willigte, von deren Nothwendigkeit man ihn überzeugte, aber wie wenig auch diese Willfährigkeit in Schlaffheit ausartete, und wie nachdrücklich er in wesentlichen Punkten, selbst gegen einen Mann, den er hochschätzte, die Rechte seines Werks vertheidigte.

Die schriftlichen Verhandlungen endigten sich zu beiderseitiger Zufriedenheit, und die Räuber wurden im Januar 1782 in Mannheim aufgeführt. Bei dieser und der zweiten Aufführung im Mai eben dieses Jahres war Schiller gegenwärtig, aber die Reise nach Mannheim hatte heimlich geschehen müssen, und blieb nicht verborgen. Ein vierzehntägiger Arrest war die Strafe.

Zu eben dieser Zeit wurde Schillern durch einen andern Umstand sein Aufenthalt in Stuttgart noch mehr verbittert. Eine Stelle in den Räubern, wodurch sich die Graubündtner beleidigt fanden, veranlaßte eine Beschwerde, und der Herzog verbot Schillern, außer dem medicinischen Fache irgend etwas drucken zu lassen. Dies war für ihn eine desto drückendere Beschränkung, je günstigere Aussichten sich ihm durch den glücklichen Erfolg seines ersten Trauerspiels eröffneten. Auch hatte er sich mit dem Professor Abel und dem Bibliothekar Petersen in Stuttgart vereinigt, um eine Zeitschrift unter dem Titel: Württembergisches Repertorium der Literatur herauszugeben, zu deren ersten Stücken er einige Aufsätze, als: über das gegenwärtige deutsche Theater; der Spaziergang unter den Linden; eine großmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte, und verschiedene Recensionen, vorzüglich eine sehr strenge und ausführliche über die Räuber, lieferte. Indessen gab es noch einen Ausweg,

um jenes Verbot rückgängig zu machen, wozu aber Schiller ſich nicht entſchließen konnte.

In ſpätern Jahren erzählte er ſelbſt, wie ein glaubwürdiger Mann bezeugt, daß es nicht ſeine Beſchäftigung mit Poeſie überhaupt, ſondern ſeine beſondere Art zu dichten war, was damals die Unzufriedenheit des Herzogs erregte. Als ein vielſeitig gebildeter Fürſt achtete der Herzog jede Gattung von Kunſt und hätte gern geſehen, daß auch ein vorzüglicher Dichter aus der Karlsſchule hervorgegangen wäre. Aber in Schillers Producten fand er häufige Verſtöße gegen den beſſern Geſchmack. Gleichwohl gab er ihn nicht auf, ließ ihn vielmehr zu ſich kommen, warnte ihn auf eine väterliche Art, wobei Schiller nicht ungerührt bleiben konnte, und verlangte bloß, daß er ihm alle ſeine poetiſchen Producte zeigen ſollte. Dies einzugehen, war Schillern unmöglich, und ſeine Weigerung wurde natürlicher Weiſe nicht wohl aufgenommen. Es ſcheint jedoch, daß bei dem Herzoge auch nachher noch ein gewiſſes Intereſſe für Schillern übrig blieb. Wenigſtens wurden keine ſtrengen Maßregeln gegen ihn gebraucht, als er ſpäter ſich heimlich von Stuttgart entfernte, und dieſer Schritt hatte für ſeinen Vater keine nachtheiligen Folgen. Auch durfte Schiller nachher im Jahre 1793, als der Herzog noch lebte, eine Reiſe in ſein Vaterland und zu ſeinen Eltern wagen, ohne daß dieſe Zuſammenkunft auf irgend eine Art geſtört wurde.

Die Aufführung der Räuber in Mannheim, wo die Schauſpielkunſt damals auf einer hohen Stufe ſtand, und beſonders Iffl ands Darſtellung des Franz Moor, hatte auf Schillern begeiſternd gewirkt. Seine dortige Aufnahme verſprach ihm ein ſchönes poetiſches Leben, deſſen Reiz er nicht widerſtehen konnte. Aber gleichwohl wünſchte er Stuttgart nur mit Erlaubniß des Herzogs zu verlaſſen. Dieſe Erlaubniß hoffte er durch den Freiherrn von Dalberg auszuwirken, und ſeine Briefe an ihn enthalten mehrmalige dringende Geſuche um eine ſolche Verwendung. Aber es mochten Schwierigkeiten eintreten, ſeine Bitte zu erfüllen; ſeine Ungeduld wuchs, er entſchloß ſich zur Flucht und wählte dazu den Zeitpunkt im Oktober 1782, da in Stuttgart alles mit den Feierlichkeiten beſchäftigt war, die

durch die Ankunft des damaligen Großfürsten Paul veranlaßt wurden.

Unter fremdem Namen ging er nach Franken, und lebte dort beinahe ein Jahr in der Nähe von Meiningen zu Bauerbach, einem Gute der Frau Geheimen-Räthin von Wolzogen, deren wohlwollende Aufnahme er seiner Verbindung mit ihren Söhnen, die mit ihm in Stuttgart studiert hatten, verdankte. Sorglos und ungestört widmete er sich hier ganz seinen poetischen Arbeiten. Die Früchte seiner Thätigkeit waren: die Verschwörung des Fiesco, ein schon in Stuttgart während des Arrests angefangenes Werk, Cabale und Liebe und die ersten Ideen zum Don Carlos. Im September 1783 verließ er endlich diesen Aufenthalt, um sich nach Mannheim zu begeben, wo er mit dem dortigen Theater in genauere Verbindung trat.

Es war in Schillers Charakter, bei jedem Eintritte in neue Verhältnisse sich sogleich mit Planen einer vielumfassenden Wirksamkeit zu beschäftigen. Mit welchem Ernste er die dramatische Kunst betrieb, ergibt sich aus seiner Vorrede zur ersten Ausgabe der Räuber, aus dem Aufsatze über das gegenwärtige deutsche Theater in dem württemb. Repertorium und aus einer im ersten Hefte der Thalia eingerückten Vorlesung über die Frage: Was kann eine gute stehende Schaubühne wirken? In Mannheim hoffte er viel für das höhere Interesse der Kunst. Er war Mitglied der damaligen churpfälzischen deutschen Gesellschaft geworden, sah sich von Männern umgeben, von denen er eine kräftige Mitwirkung erwartete, und entwarf einen Plan, dem Theater in Mannheim durch eine dramaturgische Gesellschaft eine größere Vollkommenheit zu geben. Dieser Gedanke kam nicht zur Ausführung; aber Schiller versuchte wenigstens allein für diesen Zweck etwas zu leisten, und bestimmte dazu einen Theil der periodischen Schrift, die er im Jahre 1784 unter dem Titel: Rheinische Thalia, unternahm. In der Ankündigung dieser Zeitschrift wirft er sich mit jugendlichem Vertrauen dem Publikum in die Arme. Seine Worte sind folgende:

„Alle meine Verbindungen sind nunmehr aufgelöst. Das

„Publikum ist mir jetzt alles, mein Studium, mein Sou-
„verain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an.
„Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich
„stellen. Dieses nur fürcht ich und verehr' ich. Etwas
„Großes wandelt mich an bei der Vorstellung, keine andere
„Fessel zu tragen, als den Ausspruch der Welt — an keinen
„andern Thron mehr zu appelliren, als an die menschliche
„Seele. - Den Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt, der
„nicht mehr war, als seine Werke und gerne gestehe ich,
„daß bei Herausgabe dieser Thalia meine vorzügliche Ab-
„sicht war, zwischen dem Publikum und mir ein Band der
„Freundschaft zu knüpfen."

Unter die dramatischen Stoffe, mit denen sich Schiller während seines Aufenthaltes in Franken und Mannheim abwechselnd beschäftigte, gehörte die Geschichte Konradins von Schwaben und ein zweiter Theil der Räuber, der eine Auflösung der Dissonanzen dieses Trauerspiels enthalten sollte. Auch entstand damals bei ihm die Idee, Shakspeares Macbeth und Timon für die deutsche Bühne zu bearbeiten. Aber Don Carlos war es endlich, wofür er sich bestimmte, und einige Scenen davon erschienen im ersten Heft der Thalia.

Die Vorlesung dieser Scenen an dem landgräflich hessendarmstädtischen Hofe gab Gelegenheit, daß Schiller dem dabei gegenwärtigen regierenden Herzoge von Sachsen-Weimar bekannt und von ihm zum Rath ernannt wurde. Diese Auszeichnung von einem Fürsten, der mit den Musen vertraut und nur an das Vortreffliche gewöhnt war, mußte Schillern zur großen Aufmunterung gereichen, und hatte späterhin für ihn die wichtigsten Folgen.

Im März des Jahres 1785 kam er nach Leipzig. Hier erwarteten ihn Freunde, die er durch seine früheren Producte gewonnen hatte, und die er in einer glücklichen Stimmung fand. Unter diesen Freunden war auch der zu früh verstorbene Huber. Schiller selbst wurde aufgeheitert, und verlebte einige Monate des Sommers zu Gohlis, einem Dorfe bei Leipzig, in einem fröhlichen Zirkel. Das Lied an die Freude wurde damals gedichtet.

Mit dem Ende des Sommers 1785 begann Schillers Aufenthalt in Dresden und dauerte bis zum Julius 1787. Don Carlos wurde hier nicht bloß geendigt, sondern erhielt auch eine ganz neue Geſtalt. Schiller bereuete oft, einzelne Scenen in der Thalia bekannt gemacht zu haben, ehe das Ganze vollendet war. Er ſelbſt hatte während dieſer Arbeit beträchtliche Fortſchritte gemacht, ſeine Forderungen waren ſtrenger geworden, und der anfängliche Plan befriedigte ihn eben ſo wenig, als die Manier der Ausführung in den erſten gedruckten Scenen.

Der Entwurf zu einem Schauſpiel: der Menſchenfeind, und einige davon vorhandene Scenen gehören auch in dieſe Periode. Von kleinern Gedichten erſchienen damals nur wenige. Schiller war theils zu ſehr mit der Fortſetzung ſeiner Zeitſchrift beſchäftigt, theils war in ihm der Wunſch rege geworden, durch irgend eine Thätigkeit außerhalb des Gebietes der Dichtkunſt ſich eine unabhängige Exiſtenz zu gründen. Er ſchwankte einige Zeit zwiſchen Medizin und Geſchichte, und wählte endlich die letzte. Die hiſtoriſchen Vorarbeiten zum Don Carlos hatten ihn auf einen reichhaltigen Stoff aufmerkſam gemacht, den Abfall der Niederlande unter Philipp dem Zweiten. Zur Behandlung dieſes Stoffes fing er daher an, Materialien zu ſammeln. Auch beſchloß er damals, Geſchichten der merkwürdigſten Revolutionen und Verſchwörungen herauszugeben, wovon aber nur ein Theil erſchien, der von Schiller ſelbſt etwas mit enthält.

Caglioſtro ſpielte damals eine Rolle in Frankreich, die viel Aufſehen erregte; unter dem, was von dieſem ſonderbaren Mann erzählt wurde, fand Schiller Manches brauchbar für einen Roman, und es entſtand die Idee zum Geiſterſeher. Es lag durchaus keine wahre Geſchichte dabei zum Grunde, ſondern Schiller, der nie einer geheimen Geſellſchaft angehörte, wollte bloß in dieſer Gattung ſeine Kräfte verſuchen. Das Werk wurde ihm verleidet und blieb unbeendigt, als aus den Anfragen, die er von mehrern Seiten erhielt, hervorzugehen ſchien, daß er bloß die Neugierde des Publikums auf die Begebenheit gereizt hätte. Sein Zweck war eine höhere Wirkung geweſen.

Das Jahr 1787 führte ihn nach Weimar. Goethe war damals in Italien, aber von Wieland und Herder wurde Schiller mit Wohlwollen aufgenommen. Herder war für ihn äußerst anziehend, aber die väterliche Zuneigung, mit der ihm Wieland zuvorkam, wirkte noch in einem höheren Grade auf Schillers Empfänglichkeit. Er schrieb damals an einen Freund:

„Wir werden schöne Stunden haben. Wieland ist „jung, wenn er liebt."

Ein solches genaueres Verhältniß gab Anlaß, daß Schiller zu einer fortgesetzten Theilnahme am deutschen Mercur aufgefordert wurde. Die Idee, dieser Zeitschrift durch ihn eine frischere und jugendlichere Gestalt zu geben, war für Wieland sehr erfreulich. Schiller ließ es nicht an Thätigkeit fehlen und lieferte die Götter Griechenlands, die Künstler, ein Fragment der niederländischen Geschichte, die Briefe über Don Carlos und einige andere prosaische Aufsätze für die Jahrgänge des Mercur von 1788 und 1789, die überhaupt zu den reichhaltigsten gehörten und zugleich durch Beiträge von Goethe, Kant, Herder und Reinhold sich auszeichneten.

Noch im Jahre 1787 wurde Schiller von der Dame in Meiningen, die ihn, nach seiner Entfernung von Stuttgart, mit so vieler Güte aufgenommen hatte, zu einem Besuche eingeladen. Auf dieser Reise, die er aus inniger Dankbarkeit und Hochschätzung unternahm, verweilte er auch mit vieler Annehmlichkeit in Rudolstadt, machte dort interessante Bekanntschaften, und sah zuerst seine nachherige Gattin, Fräulein von Lengefeld.

Einige Wochen waren nach seiner Zurückkunft von dieser Reise vergangen, als er an einen Freund schrieb:

„Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die andern „Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und „Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine un„unterbrochene Reihe feiner wohlthätiger häuslicher Em„pfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes „Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt, ein isolirter „fremder Mensch, in der Natur herumgeirrt und habe nichts

„als Eigenthum beſeſſen. — Ich ſehne mich nach einer bür-
„gerlichen und häuslichen Exiſtenz. — Ich habe ſeit vielen
„Jahren kein ganzes Glück gefühlt, und nicht ſowohl, weil
„mir die Gegenſtände dazu fehlten, ſondern darum, weil ich
„die Freuden mehr naſchte, als genoß, weil es mir an immer
„gleicher und ſanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die
„Ruhe des Familienlebens gibt.“

Die Gegend bei Rudolſtadt hatte Schillern ſo ſehr angezogen, daß er ſich entſchloß, den Sommer des Jahres 1788 dort zu verleben. Er wohnte vom Mai bis zum November theils in Volkſtädt, nicht weit von Rudolſtadt, um das Landleben zu genießen, theils ſpäter in Rudolſtadt ſelbſt, und die Familie der Frau von Lengefeld war faſt täglich ſein Umgang. Im November ſchrieb er:

„Mein Abzug aus Rudolſtadt iſt mir in der That ſchwer
„geworden. Ich habe dort viele ſchöne Tage gelebt, und ein
„ſehr werthes Band der Freundſchaft geſtiftet.“

Während dieſes Aufenthaltes in Rudolſtadt traf ſich's, daß Schiller zum erſtenmale Goethen ſah. Seine Erwartung war auf's höchſte geſpannt, theils durch die frühern Eindrücke von Goethes Werken, theils durch alles, was er über ſein Perſönliches in Weimar gehört hatte. Goethe erſchien in einer zahlreichen Geſellſchaft, heiter und mittheilend, beſonders über ſeine italieniſche Reiſe, von der er eben zurückgekommen war; aber dieſe Ruhe und Unbefangenheit hatte für Schillern, der in dem Bewußtſein eines raſtloſen und unbefriedigten Strebens ihm gegenüber ſaß, damals etwas Unbehagliches.

„Im Ganzen genommen,“ ſchrieb er über dieſe Zuſam-
„menkunft, „iſt meine in der That große Idee von Goethe
„nach dieſer perſönlichen Bekanntſchaft nicht vermindert
„worden; aber ich zweifle, ob wir einander je ſehr nahe
„rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch intereſſant iſt,
„was ich noch zu wünſchen und zu hoffen habe, hat ſeine
„Epoche bei ihm durchlebt. Sein ganzes Weſen iſt ſchon
„von Anfang her anders angelegt, als das meinige, ſeine
„Welt iſt nicht die meinige, unſere Vorſtellungsarten ſchei-
„nen weſentlich verſchieden. Indeſſen ſchließt ſich aus einer

„ſolchen Zuſammenkunft nicht ſicher und gründlich. Die „Zeit wird das Weitere lehren.“

Und die Zeit lehrte ſchon nach einigen Monaten, daß Goethe wenigſtens keine Gelegenheit verſäumte, ſich für Schillern, den er zu ſchätzen wußte, thätig zu verwenden. Als der Profeſſor Eichhorn damals Jena verließ, war eben Schillers Werk über den Abfall der Niederlande erſchienen, und verſprach viel von ihm für den Vortrag der Geſchichte. Goethe und der Geheime-Rath von Voigt bewirkten daher ſeine Anſtellung als Profeſſor in Jena. Schillern war dies allerdings erwünſcht, aber zugleich überraſchend, da er zu einem ſolchen Lehramte noch eine Vorbereitung von einigen Jahren für nöthig gehalten hatte.

Seit ſeiner Abreiſe von Dresden bis zum Frühjahr 1789, als der Zeit, da er ſeine Profeſſur in Jena antrat, beſchäftigte ihn hauptſächlich ſein hiſtoriſches Werk. Er ſchrieb darüber einem Freunde:

„Du glaubſt kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen „Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich „ſo viel Reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an „Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt.“

Eine ſpätere Aeußerung über den hiſtoriſchen Styl war folgende:

„Das Intereſſe, welches die Geſchichte des peloponneſi- „ſchen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neu- „ern Geſchichte, die man für die Neuern ſchreibt, zu geben „ſuchen. Das eben iſt die Aufgabe, daß man ſeine Mate- „rialien ſo wählt und ſtellt, daß ſie des Schmucks nicht „brauchen, um zu intereſſiren. Wir Neuern haben ein „Intereſſe in unſerer Gewalt, das kein Grieche und kein Rö- „mer gekannt hat, und dem das vaterländiſche Intereſſe „bei weitem nicht beikommt. Das letzte iſt überhaupt nur „für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. „Ein ganz anderes Intereſſe iſt es, jede merkwürdige Be- „gebenheit, die mit Menſchen vorging, dem Menſchen wich- „tig darzuſtellen. Es iſt ein armſeliges, kleinliches Ideal, „für eine Nation zu ſchreiben; einem philoſophiſchen Geiſt „iſt dieſe Grenze durchaus unerträglich. Dieſer kann bei „einer ſo wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form

„der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die „wichtigste Nation anders?) nicht stille stehen. Er kann sich „nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation „oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fort„schritt der Gattung wichtig ist."

Eine so begeisternde Ansicht der Geschichte machte gleichwohl Schillern der Dichtkunst nicht untreu. Seine poetischen Producte in diesem Zeitraume waren nicht zahlreich, aber bedeutend, und Fortschritte, sowohl in Ansehung der Form als des Inhalts, zeigten sich sehr deutlich in den Göttern Griechenlands und in den Künstlern. Auch beschäftigten ihn Plane zu künftigen poetischen Arbeiten. Die Idee, einige Situationen aus Wielands Oberon als Oper zu behandeln, kam nicht zur Ausführung. Länger verweilte Schiller bei dem Gedanken, zu einem epischen Gedicht den Stoff aus dem Leben des Königs Friedrich des Zweiten zu wählen. Es finden sich hierüber in Schillers Briefen folgende Stellen:

„Die Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen „Action Friedrichs des Zweiten zu machen, ist gar nicht zu „verwerfen, nur kommt sie für sechs bis acht Jahre für mich „zu früh. Alle Schwierigkeiten, die von der so nahen „Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende „Unverträglichkeit des epischen Tons mit einem gleichzeitigen „Gegenstande würden mich so sehr nicht schrecken. — Ein „episches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz „anderes Ding sein, als eines in der Kindheit der Welt. „Und eben das ist's, was mich an diese Idee so anzieht. „Unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophien, un„sere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz, alles muß „auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, „und in einer schönen harmonischen Freiheit leben, so wie in „der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. w. an„schaulich leben. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine „Maschinerie dazu zu erfinden, denn ich möchte auch alle „Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten „der Form macht, haarscharf erfüllen. Diese Maschinerie „aber, die bei einem so modernen Stoffe, in einem so pro-

„ſaiſchen Zeitalter, die größte Schwierigkeit zu haben ſcheint, „kann das Intereſſe in einem hohen Grade erhöhen, wenn „ſie eben dieſem modernen Geiſte angepaßt wird. Es rol„len allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durch„einander, aber es wird ſich noch etwas Helles daraus bil„den. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, er„räthſt Du wohl ſchwerlich. — Kein anderes, als ottave „rime. Alle andere, das jambiſche ausgenommen, ſind „mir in den Tod zuwider, und wie angenehm müßte der „Ernſt, das Erhabene in ſo leichten Feſſeln ſpielen! wie „ſehr der epiſche Gehalt durch die weiche ſanfte Form ſchö„ner Reime gewinnen! Singen muß man es können, „wie die griechiſchen Bauern die Iliade, wie die Gondoliere „in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jeruſalem. „Auch über die Epoche aus Friedrichs Leben, die ich wählen „würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglück„liche Situation, welche ſeinen Geiſt unendlich poetiſcher „entwickeln läßt. Die Haupthandlung müßte, wo möglich, „ſehr einfach und wenig verwickelt ſein, daß das Ganze „immer leicht zu überſehen bliebe, wenn auch die Epiſoden „noch ſo reichhaltig wären. Ich würde darum immer ſein „ganzes Leben und ſein Jahrhundert darin anſchauen laſſen. „Es gibt hier kein beſſeres Muſter, als die Iliade."

Das Studium der Griechen war überhaupt damals für Schillern ſehr anziehend. Von Rudolſtadt aus ſchrieb er:

„Ich leſe jetzt faſt nichts, als Homer; die Alten geben „mir wahre Genüſſe. Zugleich bedarf ich ihrer im höchſten „Grade, um meinen eigenen Geſchmack zu reinigen, der ſich „durch Spitzfindigkeit, Künſtlichkeit und Witzelei ſehr von der „wahren Simplicität zu entfernen anfing."

In dieſer Zeit überſetzte er auch die Iphigenie in Aulis und einen Theil der Phönicierinnen des Euripides. Der Agamemnon des Aeſchylus, auf den er ſich ſehr freute, ſollte nachher an die Reihe kommen. Die Ueberſetzungen aus Virgils Aeneis entſtanden ſpäter, und wurden großentheils durch Schillers damalige Vorliebe für die Stanzen veranlaßt. Bürger war im Jahr 1789 nach Weimar gekommen, und Schiller ging

einen Wettſtreit mit ihm ein. Beide wollten daſſelbe Stück aus dem Virgil, jeder in einem ſelbſtgewählten Versmaße, überſetzen.

Wie ſehr Schiller in dieſer Periode ſeines Lebens die echte Kritik ehrte, und mit welcher Strenge er ſich ſelbſt behandelte, ergibt ſich aus folgenden Stellen ſeiner Briefe:

„Mein nächſtes Stück," ſchreibt er, „das ſchwerlich in den „nächſten zwei Jahren erſcheinen dürfte, muß meinen drama„tiſchen Beruf entſcheiden. Ich traue mir im Drama den„noch am allermeiſten zu, und ich weiß, worauf ſich dieſe Zu„verſicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich „ein blinder Zufall wählen ließ, auf's äußerſte embarraſſirt, „weil die Compoſition zu weitläufig und zu kühn war. Laß „mich einmal einen ſimpeln Plan behandeln und darüber „brüten."

Wieland hatte ihm den Mangel an Leichtigkeit vorgeworfen.

„Ich fühle," ſchreibt er darüber, „während meiner Arbei„ten nur zu ſehr, daß er Recht hat, aber ich fühle auch, woran „der Fehler liegt, und dies läßt mich hoffen, daß ich mich ſehr „darin verbeſſern kann. Die Ideen ſtrömen mir nicht reich „genug zu, ſo üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und „meine Ideen ſind nicht klar, ehe ich ſchreibe. Fülle des Gei„ſtes und Herzens von ſeinem Gegenſtande, eine lichte Däm„merung der Ideen, ehe man ſich hinſetzt, ſie aufs Papier zu „werfen, und leichter Humor ſind nothwendige Requiſiten zu „dieſer Eigenſchaft; und wenn ich es einmal mit mir ſelbſt „dahin bringe, daß ich jene drei Erforderniſſe beſitze, ſo ſoll „es mit der Leichtigkeit auch werden."

Ein ſolches Streben, jede höhere Forderung zu befriedigen, artete jedoch nie in kleinliche Aengſtlichkeit aus. Ueber die Freiheit des Dichters in der Wahl ſeines Stoffs ſchrieb er damals Folgendes:

„Ich bin überzeugt, daß jedes Kunſtwerk nur ſich ſelbſt, „das heißt, ſeiner eigenen Schönheitsregel Rechenſchaft geben „darf, und keiner andern Forderung unterworfen iſt. Hin„gegen glaube ich auch feſtiglich, daß es gerade auf dieſem „Wege auch alle übrigen Forderungen mittelbar befrie„digen muß, weil ſich jede Schönheit doch endlich in allge-

„meine Wahrheit auflöſen läßt. Der Dichter, der ſich nur „Schönheit zum Zwecke ſetzt, aber dieſer heilig folgt, wird am „Ende alle andern Rückſichten, die er zu verlachläſſigen ſchien, „ohne daß er es will oder weiß, gleichſam zur Zugabe mit „erreicht haben, da im Gegentheile der, der zwiſchen Schön„heit und Moralität, oder was es ſonſt ſei, unſtät flattert, „oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt."

In einem andern damaligen Brief findet ſich folgende Aeußerung:

„Ihr Herren Kritiker, und wie ihr euch ſonſt nennt, ſchämt „oder fürchtet euch vor dem augenblicklichen vorübergehenden „Wahnwitze, der ſich bei allen eignen Schöpfern findet, und „deſſen längere oder kürzere Dauer den denkenden Künſtler „von dem Träumer unterſcheidet. Daher eure Klagen über „Unfruchtbarkeit, weil ihr zu frühe verwerft und zu ſtrenge „ſondert."

Die glückliche Stimmung, die in der damaligen Zeit aus Schillers Briefen hervorging, wurde in den beiden erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Jena noch erhöht, als mehrere günſtige Umſtände ihn von der ängſtlichen Sorge für die Gegenwart und Zukunft befreiten, und als der Beſitz einer geliebten Gattin einen längſt gewünſchten Lebensgenuß ihm darbot. Sein Lehramt begann er auf eine ſehr glänzende Art: über vierhundert Zuhörer ſtrömten zu ſeinen Vorleſungen. Die Unternehmung einer Herausgabe von Memoiren, wozu er einleitende Abhandlungen ſchrieb, und die Fortſetzung der Thalia ſicherten ihm für ſeine Bedürfniſſe eine hinlängliche Einnahme. Es blieb ihm dabei noch Zeit zu Recenſionen für die allgemeine Literatur-Zeitung übrig, zu der er ſchon ſeit 1787 Beiträge lieferte. Für die Zukunft hatte ihn der Buchhändler Göſchen zu einer Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs für einen hiſtoriſchen Almanach aufgefordert, und ein deutſcher Plutarch war die Arbeit, die den folgenden Jahren vorbehalten wurde. Von dem Herzoge von Sachſen-Weimar war mit großer Bereitwilligkeit, ſo viel es die Verhältniſſe erlaubten, beigetragen worden, um Schillern ein gewiſſes Einkommen zu verſchaffen. Das ausgezeichnete Wohlwollen, womit ihn der damalige Coadjutor von Mainz und

Statthalter von Erfurt, der verstorbene Fürst Primas und Großherzog von Frankfurt, behandelte,* eröffnete Schillern die günstigsten Aussichten. Für die Gründung seines häuslichen Glücks schien er nichts weiter zu bedürfen; sein Herz hatte gewählt, und im Februar 1790 erhielt er die Hand des Fräuleins von Lengefeld. Seine Briefe aus den nachherigen Monaten enthalten folgende Stellen:

„Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben „Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt „erst genieße ich die schöne Natur ganz und lebe in ihr. Es „kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, „und oft regt sich's wieder in meiner Brust. — Was für ein „schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste „um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende „sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne „Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmo„nische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber „ruhig und hell gehen mir diese Tage dahin. — Meinem künf„tigen Schicksale sehe ich mit heiterm Muthe entgegen; jetzt, „da ich am erreichten Ziel stehe, erstaune ich selbst, wie alles „doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal „hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum „Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. „Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines „Geistes leben, ja, ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Ju„gend zurückkehren; ein inneres Dichterleben gibt mir sie „zurück."

Aber eine so glückliche Lage wurde bald durch einen harten Schlag gestört. Eine heftige Brustkrankheit ergriff Schillern im Anfange des Jahres 1791, und zerrüttete seinen körperlichen Zustand für seine ganze übrige Lebenszeit. Mehrere Rückfälle ließen das Schlimmste fürchten, er bedurfte der größten Schonung, öffentliche Vorlesungen wären ihm äußerst schädlich gewesen, und alle andern anstrengenden Arbeiten mußten ausgesetzt bleiben.

* Eben dieser Fürst erfreute Schillern in der Folge durch fortgesetzte schriftliche Beweise des wärmsten Antheils an seinen Schicksalen.

Es kam alles darauf an, ihn wenigstens auf einige Jahre in eine sorgenfreie Lage zu versetzen, und hierzu fehlte es in Deutschland weder an Willen noch an Kräften; aber, ehe für diesen Zweck eine Vereinigung zu Stande kam, erschien unerwartet eine Hilfe aus Dänemark. Von dem damaligen Erbprinzen, später regierenden Herzoge von Holstein-Augustenburg, und von dem Grafen von Schimmelmann wurde Schillern ein Jahrgehalt von tausend Thalern auf drei Jahre ohne alle Bedingungen und bloß zu seiner Wiederherstellung angeboten, und dies geschah mit einer Feinheit und Delicatesse, die den Empfänger, wie er schreibt, noch mehr rührte, als das Anerbieten selbst. Dänemark war es, woher einst auch Klopstock die Mittel einer unabhängigen Existenz erhielt, um seinen Messias zu endigen. Gesegnet sei eine so edelmüthige Denkart, die auch bei Schillern durch die glücklichsten Folgen belohnt wurde!

Völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit war nicht zu erwarten, aber die Kraft seines Geistes, der sich vom Drucke der äußern Verhältnisse frei fühlte, siegte über die Schwäche des Körpers. Kleinere Uebel vergaß er, wenn ihn eine begeisternde Arbeit oder ein ernstes Studium beschäftigte, und von heftigen Anfällen blieb er oft Jahre lang befreit. Er hatte noch schöne Tage zu erleben, genoß sie mit heiterer Seele, und von dieser Stimmung erntete seine Nation die Früchte in seinen trefflichsten Werken.

Während der ersten Jahre seines Aufenthaltes in Jena war Schiller mit den meisten dortigen Gelehrten im besten Vernehmen, mit Paulus, Schütz und Hufeland in freundschaftlichen Verhältnissen, aber in der genauesten Verbindung mit Reinhold. Es konnte nicht fehlen, daß er dadurch auf die Kantische Philosophie aufmerksam gemacht wurde, und daß sie ihn anzog. Was er vorzüglich studirte, war die Kritik der Urtheilskraft, und dies führte ihn zu philosophischen Untersuchungen, deren Resultat er in der Abhandlung über Anmuth und Würde, in verschiedenen Aufsätzen der Thalia, und hauptsächlich später in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen bekannt machte.

Aus der Periode dieser theoretischen Studien findet sich von ihm folgende schriftliche Aeußerung:

„Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik gelesen, „und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und einge„engt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der „peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles neh„men und an seinen Forderungen vorbeizukommen suchen, „erwartet man einen kalten, illiberalen und steifen Gesetzgeber „in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er dringt „mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über „die äußern Dinge ist er so lax, als man sein kann. Was „er vom Dichter fordert, muß dieser von sich selbst fordern, „wenn er irgend weiß, was er will; es fließt aus der Natur „der Sache. Die Poetik handelt beinahe ausschließlich von „der Tragödie, die er mehr als irgend eine andere poetische „Gattung begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer „sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht, und „eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen vor sich „hatte. Auch ist in seinem Buche absolut nichts Speculati„ves, keine Spur von irgend einer Theorie; es ist alles „empirisch, aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche „Wahl der Muster, die er vor Augen hat, gibt seinen empi„rischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völ„lige Qualität von Gesetzen."

In den Jahren von 1790 bis 1794 wurde kein einziges Originalgedicht fertig, und bloß die Uebersetzungen aus dem Virgil fallen in diese Zeit. Es fehlte indessen nicht an Planen zu künftigen poetischen Arbeiten. Besonders waren es Ideen zu einer Hymne an das Licht und zu einer Theodicee, was Schillern damals beschäftigte.

„Auf diese Theodicee," schreibt er, „freue ich mich sehr, „denn die neue Philosophie ist gegen die Leibnitz'sche viel „poetischer, und hat einen größern Charakter."

Vorzüglich gab ihm die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die er für Göschens historische Almanache vom Jahr 1791 an bearbeitete, Stoff zu poetischer Thätigkeit. Einige Zeit beschäftigte ihn der Gedanke, Gustav Adolph zum Helden eines

epiſchen Gedichts zu wählen, wie aus folgender Stelle ſeiner Briefe zu erſehen iſt:

„Unter allen hiſtoriſchen Stoffen, wo ſich poetiſches Intereſſe mit nationellem und politiſchem noch am meiſten gattet, ſteht Guſtav Adolph oben an. — Die Geſchichte der Menſchheit gehört als unentbehrliche Epiſode in die Geſchichte der Reformation, und dieſe iſt mit dem dreißigjährigen Kriege unzertrennlich verbunden. Es kommt alſo bloß auf den ordnenden Geiſt des Dichters an, in einem Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geſchichte der Menſchheit ungezwungen, und zwar mit weit mehr Intereſſe zu behandeln, als wenn dies der Hauptſtoff geweſen wäre."

Aus eben dieſer Zeit iſt auch die erſte Idee zum Wallenſtein. Als ſchon im Jahre 1792 dieſe Idee zur Ausführung kommen ſollte, ſchrieb Schiller darüber Folgendes:

„Eigentlich iſt es doch nur die Kunſt ſelbſt, wo ich meine Kräfte fühle; in der Theorie muß ich mich immer mit Prinzipien plagen; da bin ich bloß Dilettant. Aber um der Ausübung ſelbſt willen philoſophiere ich gern über die Theorie. Die Kritik muß mir jetzt ſelbſt den Schaden erſetzen, den ſie mir zugefügt hat. Und geſchadet hat ſie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Glut, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermiſſe ich ſchon ſeit mehreren Jahren. Ich ſehe mich jetzt erſchaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeiſterung, und meine Einbildungskraft beträgt ſich mit minder Freiheit, ſeitdem ſie ſich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erſt ſo weit, daß mir Kunſtmäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohlgeſitteten Menſchen die Erziehung, ſo erhält auch die Phantaſie ihre vorige Freiheit wieder zurück, und ſetzt ſich keine andere als freiwillige Schranken."

Aber es ſollten noch ſieben Jahre vergehen, ehe der Wallenſtein fertig wurde, und es gab einen Zeitpunkt der Muthloſigkeit, da Schiller dieſes Werk beinahe ganz aufgegeben hätte. In ſeinen Briefen vom Jahre 1794 findet ſich folgende Stelle:

„Vor dieſer Arbeit (dem Wallenſtein) iſt mir ordentlich „angſt und bang, denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu „finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorſtellen kann, als „einen Dichter, und daß höchſtens da, wo ich philoſophieren „will, der poetiſche Geiſt mich überraſcht. Was ſoll ich „thun? Ich wage an dieſe Unternehmung ſieben bis acht „Monate von meinem Leben, das ich Urſache habe ſehr zu „Rathe zu halten, und ſetze mich der Gefahr aus, ein ver„unglücktes Product zu erzeugen. Was ich im Dramatiſchen „zur Welt gebracht, iſt nicht ſehr geſchickt, mir Muth zu „machen. Im eigentlichſten Sinne des Worts betrete ich „eine mir ganz unbekannte, wenigſtens unverſuchte Bahn; „denn im Poetiſchen habe ich ſeit drei bis vier Jahren einen „völlig neuen Menſchen angezogen."

Nicht lange vor dieſen Aeußerungen hatte Schiller eine Reviſion ſeiner Gedichte vorgenommen, und aus ſeinen damaligen Anſichten wird die Strenge begreiflich, mit der er ſeine frühern Producte behandelte. Gleichwohl darf man nicht glauben, daß überhaupt damals eine hypochondriſche Stimmung durch körperliche Leiden bei ihm hervorgebracht worden wäre. Mehrere Stellen aus ſeinen Briefen beweiſen, daß er eben in dieſer Zeit für begeiſternde Wirkſamkeit und für edlern Lebensgenuß nichts weniger als erſtorben war.

Als nach Ausbruch der franzöſiſchen Revolution das Schickſal Ludwigs XVI. entſchieden werden ſollte, ſchrieb Schiller im December 1792 Folgendes an einen Freund:

„Weißt du mir niemand, der gut ins Franzöſiſche über„ſetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? „Kaum kann ich der Verſuchung widerſtehen, mich in die „Streitſache wegen des Königs einzumiſchen und eine Me„moire darüber zu ſchreiben. Mir ſcheint dieſe Unterneh„mung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu „beſchäftigen, und ein deutſcher Schriftſteller, der ſich mit „Freiheit und Beredſamkeit über dieſe Streitfrage erklärt, „dürfte wahrſcheinlich auf dieſe richtungsloſen Köpfe einen „Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen „Nation ein öffentliches Urtheil ſagt, ſo iſt man wenigſtens

„auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als Wortführer seiner „Klasse, wo nicht seiner Nation, anzusehen, und ich glaube, „daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes „Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. Außerdem ist gerade „dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung „der guten Sache zuzulassen, die keinem Mißbrauch ausge„setzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs „öffentlich streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige „wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein anderer, und hat „auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst du mir „zu schweigen, aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen „nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder frei„gesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer „Verbesserung geschehen. Es gibt Zeiten, wo man öffent„lich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine „solche Zeit scheint mir die jetzige zu sein."

In der Mitte des Jahres 1793 schrieb Schiller: „Die Liebe zum Vaterland ist sehr lebhaft in mir geworden."

Er unternahm die Reise nach Schwaben, lebte vom August an bis zum Mai des folgenden Jahres theils in Heilbronn, theils in Ludwigsburg, und freute sich des Wiedersehens seiner Eltern, Schwestern und Jugendfreunde. Von Heilbronn aus schrieb er an den Herzog von Württemberg, gegen den er sich durch seine Entfernung von Stuttgart vergangen hatte. Er erhielt zwar keine Antwort, aber die Nachricht, der Herzog habe öffentlich geäußert: Schiller werde nach Stuttgart kommen und von ihm ignorirt werden. Dies bestimmte Schillern, seine Reise fortzusetzen, und er fand in der Folge, daß er nichts dabei gewagt hatte. Auch betrauerte er eben diesen Herzog, der kurz nachher starb, mit einem innigen Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung.

Schiller kehrte nach Jena zurück, voll von einem schon lange entworfenen, aber nun reif gewordenen Plane, die vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zu einer Zeitschrift zu vereinigen, die alles übertreffen sollte, was jemals von dieser Gattung existirt hatte. Ein unternehmender Verleger war dazu gefunden, und die Herausgabe der Horen wurde beschlossen. Die Thalia war mit dem Jahrgang 1793 geendigt worden.

Für die neue Zeitschrift öffneten sich sehr günstige Aussichten, und auf die Einladungen zur Theilnehmung erfolgten von allen Seiten vielversprechende Antworten.

Jena erhielt damals für Schillern einen neuen Reiz, da Wilhelm v. Humboldt,* der ältere Bruder des berühmten Reisenden, sich dahin begeben hatte, und mit Schillern dort in der genauesten Verbindung lebte. In diese Zeit trifft auch der Anfang des schönen und nachher immer fester geknüpften Bundes zwischen Goethe und Schiller, der für beide den Werth ihres Lebens erhöhte. Ueber die Veranlassung dieses Ereignisses finden sich folgende Stellen in Schillers Briefen:

„Bei meiner Zurückkunft (von einer damaligen kleinen „Reise) fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe, „der mir mit Vertrauen entgegen kommt. Wir hatten vor „sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein Langes und „Breites gesprochen und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu „denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. „Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus „der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. „Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, „und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese „ausgestreuten Ideen bei Goethen Wurzel gefaßt, und er „fühlt jetzt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschließen und den „Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, „mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für „mich so fruchtbaren Ideenwechsel.“ —

„Ich werde künftige Woche auf vierzehn Tage nach Weimar reisen und bei Goethe wohnen. Er hat mir so sehr „zugeredet, daß ich mich nicht weigern konnte, da ich alle „mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. „Unsere nähere Berührung wird für uns beide entscheidende „Folgen haben, und ich freue mich innig darauf.“

---

* Siehe: Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt. Mit einer Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geistesentwickelung von W. v. Humboldt. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1830.

„Wir haben eine Correſpondenz mit einander über ge„miſchte Materien beſchloſſen,* die eine Quelle von Auf„ſätzen für die Horen werden ſoll. Auf dieſe Art, meint „Goethe, bekäme der Fleiß eine beſtimmte Richtung, und, „ohne zu merken, daß man arbeitet, bekäme man Materialien „zuſammen. Da wir in wichtigen Sachen einſtimmig und „doch ſo ganz verſchiedene Individualitäten ſind, ſo kann dieſe „Correſpondenz wirklich intereſſant werden."

Mit dem folgenden Jahre 1795 beginnt bei Schillern eine neue Periode der poetiſchen Fruchtbarkeit. So ſehr ihn auch die neue Zeitſchrift beſchäftigte, ſo entſtanden doch gleichwohl mehrere Gedichte, die theils in die Horen, theils in den Muſenalmanach aufgenommen wurden, deſſen Herausgabe Schiller unternahm. Das Reich der Schatten oder das Ideal und das Leben, die Elegie oder der Spaziergang und die Ideale waren Producte dieſes Jahres. Die Elegie hielt Schiller für eines ſeiner gelungenſten Werke.

„Mir däucht," ſchrieb er darüber, „das ſicherſte empiriſche „Kriterium von der wahren poetiſchen Güte meines Products „dieſes zu ſein, daß es die Stimmung, worin es gefällt, nicht „erſt abwartet, ſondern hervorbringt, alſo in jeder Gemüths„lage gefällt. Und dies iſt mir noch mit keinem meiner „Stücke begegnet, als mit dieſem."

Ueber die Ideale findet ſich folgende Aeußerung von ihm:

„Dies Gedicht iſt mehr ein Naturlaut, wie Herder es „nennen würde, und als eine Stimme des Schmerzens, die „kunſtlos und vergleichungsweiſe auch formlos iſt, zu betrach„ten. Es iſt zu individuell wahr, um als eigentliche Poeſie „beurtheilt werden zu können; denn das Individuum befrie„digt dabei ein Bedürfniß, es erleichtert ſich von einer Laſt, „anſtatt daß es in Geſängen von anderer Art, von einem „Ueberfluſſe getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgibt. Die „Empfindung, aus der es entſprang, theilt es auch mit, und „auf mehr macht es, ſeinem Geſchlechte nach, nicht Anſpruch."

---

* Siehe: Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſche Buchhandlung. 1829–30.

„Das Reich der Schatten," schreibt er ferner, „ist, „mit der Elegie verglichen, bloß ein Lehrgedicht. Wäre „der Inhalt so poetisch ausgeführt worden, wie der Inhalt „der Elegie, so wäre es in gewissem Sinne ein Maximum „gewesen. Und das will ich versuchen, sobald ich Muße „bekomme. Ich will eine Idylle schreiben, wie ich hier „eine Elegie schrieb. Alle meine poetischen Kräfte spannen „sich zu dieser Energie an — das Ideal der Schönheit objec- „tiv zu individualisiren, um daraus eine Idylle in meinem „Sinne zu bilden. Ich theile nämlich das ganze Feld der „Poesie in die naive und die sentimentalische. Die naive „hat gar keine Unterarten (in Rücksicht auf die Empfindungs- „weise nämlich), die sentimentalische hat ihrer drei: Satire, „Elegie, Idylle. In der sentimentalischen Dichtkunst (und „aus dieser heraus kann ich nicht) ist die Idylle das höchste, „aber auch das schwierigste Problem. Es wird nämlich auf- „gegeben, ohne Beihilfe des Pathos einen hohen, ja den „höchsten poetischen Effect hervorzubringen. Mein Reich „der Schatten enthält dazu nur die Regeln; ihre Befol- „gung in einem einzelnen Falle würde die Idylle, von der „ich rede, erzeugen. Ich habe ernstlich im Sinne, da fortzu- „fahren, wo das Reich der Schatten aufhört. Die „Vermählung des Hercules mit der Hebe würde der Inhalt „meiner Idylle sein. Ueber diesen Stoff hinaus gibt es kei- „nen mehr für den Poeten, denn dieser darf die menschliche „Natur nicht verlassen, und eben von diesem Uebertritt des „Menschen in den Gott würde diese Idylle handeln. Die „Hauptfiguren wären zwar schon Götter, aber durch Hercu- „les kann ich sie noch an die Menschheit anknüpfen, und eine „Bewegung in das Gemälde bringen. Gelänge mir die- „ses Unternehmen, so hoffte ich dadurch mit der sentimentali- „schen Poesie über die naive selbst triumphirt zu haben."

„Eine solche Idylle würde eigentlich das Gegenstück der „hohen Komödie sein und sie auf einer Seite (in der Form) „ganz nahe berühren, indem sie auf der andern und im „Stoff das direkte Gegentheil davon wäre. Die Komödie „schließt nämlich gleichfalls alles Pathos aus, aber ihr Stoff

„iſt die Wirklichkeit: der Stoff dieſer Idylle iſt das „Ideal. Die Komödie iſt dasjenige in der Satire, was „das Product quaestionis in der Idylle (dieſe als ein „eigenes ſentimentaliſches Geſchlecht betrachtet) ſein würde. „Zeigte es ſich, daß eine ſolche Behandlung der Idylle un„ausführbar wäre — daß ſich das Ideal nicht individuali„ſiren ließe — ſo würde die Komödie das höchſte poeti„ſche Werk ſein, für welches ich ſie immer gehalten habe, bis „ich anfing, an die Möglichkeit einer ſolchen Idylle zu glau„ben. Denken Sie ſich aber den Genuß, in einer poetiſchen „Darſtellung alles Sterbliche ausgelöſcht, lauter Licht, lau„ter Freiheit, lauter Vermögen — keinen Schatten, keine „Schranken, nichts von dem allen mehr zu ſehen. — Mir „ſchwindelt, wenn ich an dieſe Aufgabe, wenn ich an die „Möglichkeit ihrer Auflöſung denke. Ich verzweifle nicht „ganz daran, wenn mein Gemüth nur erſt ganz frei und „von allem Unrath der Wirklichkeit recht rein gewaſchen iſt; „ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätheri„ſchen Theil meiner Natur noch auf Einmal zuſammen, „wenn er auch bei dieſer Gelegenheit rein ſollte aufgebraucht „werden. Fragen Sie mich aber nach nichts. Ich habe „bloß noch ganz ſchwankende Bilder davon und nur hier „und da einzelne Züge. Ein langes Studieren und Stre„ben muß mich erſt lehren, ob etwas Feſtes, Plaſtiſches „daraus werden kann."

Das Trauerſpiel war indeſſen die Heimath, zu der Schiller auch in der damaligen Stimmung bald wieder zurückkehrte. Aus der Geſchichte der türkiſchen Belagerung von Maltha hatte er einen Stoff ſich ausgedacht, wobei er viel von dem Gebrauch des Chors erwartete. Von dieſem Stücke — den Rittern von Maltha — findet ſich der Plan in Schillers Nachlaſſe, und die Ausführung wurde damals bloß aufgeſchoben, da er ſich im Mai 1796 für den Wallenſtein entſchied.

„Ich ſehe mich," ſchrieb er damals, „auf einem ſehr „guten Wege, den ich nur fortſetzen darf, um etwas Gutes „hervorzubringen. Dies iſt ſchon viel und auf alle Fälle „ſehr viel mehr, als ich in dieſem Fache ſonſt von mir rüh-

„men konnte. Vordem legte ich das ganze Gewicht in die „Mehrheit des Einzelnen; jetzt wird alles auf die Totalität „berechnet, und ich werde mich bemühen, denſelben Reich- „thum im Einzelnen mit ebenſo vielem Aufwande von Kunſt „zu verſtecken, als ich ſonſt angewandt, ihn zu zeigen, um „das Einzelne recht vordringen zu laſſen. Wenn ich es auch „anders wollte, ſo erlaubt es mir die Natur der Sache nicht, „denn Wallenſtein iſt ein Charakter, der — als echt „realiſtiſch — nur im Ganzen, aber nie im Einzelnen in- „tereſſiren kann. — „Er hat nichts Edles, er erſcheint in „keinem einzelnen Lebensacte groß, er hat wenig Würde und „dergl. — Ich hoffe aber nichtsdeſtoweniger, auf rein rea- „liſtiſchem Wege einen dramatiſch großen Charakter in ihm „aufzuſtellen, der ein echtes Lebensprincip hat. Vordem „habe ich, wie im Poſa und Carlos, die fehlende Wahr- „heit durch ſchöne Idealität zu erſetzen geſucht; hier im „Wallenſtein will ich es probiren, und durch die bloße „Wahrheit für die fehlende Idealität (die ſentimentaliſche „nämlich) entſchädigen.

„Die Aufgabe wird dadurch ſchwer, aber auch intereſſan- „ter, daß der eigentliche Realism den Erfolg nöthig hat, den „der idealiſche Charakter entbehren kann. Unglücklicherweiſe „aber hat Wallenſtein den Erfolg gegen ſich. Seine „Unternehmung iſt moraliſch ſchlecht, und ſie verunglückt „phyſiſch. Er iſt im Einzelnen nie groß, und im Ganzen „kommt er um ſeinen Zweck. Er kann ſich nicht, wie der „Idealiſt, in ſich ſelbſt einhüllen und ſich über die Materie „erheben, ſondern er will die Materie ſich unterwerfen, und „erreicht es nicht.“

„Daß Sie mich auf dieſem neuen und mir nach allen vor- „hergegangenen Erfahrungen fremden Wege mit einiger „Beſorgniß werden wandeln ſehen, will ich wohl glauben. „Aber fürchten Sie nicht zu viel. Es iſt erſtaunlich, wie „viel Realiſtiſches ſchon die zunehmenden Jahre mit ſich „bringen, wie viel der anhaltende Umgang mit Goethen „und das Studium der Alten, die ich erſt nach dem Carlos „habe kennen lernen, bei mir nach und nach entwickelt hat.

„Daß ich auf dem Wege, den ich nun einſchlage, in Goe-
„thes Gebiet gerathe und mich mit ihm werde meſſen müſ-
„ſen, iſt freilich wahr; auch iſt es ausgemacht, daß ich hierin
„neben ihm verlieren werde. Weil mir aber auch etwas
„übrig bleibt, was mein iſt, und er nie erreichen kann, ſo
„wird ſein Vorzug mir und meinem Producte keinen Scha-
„den thun, und ich hoffe, daß die Rechnung ſich ziemlich
„heben ſoll. Man wird uns, wie ich in meinem muthvoll-
„ſten Augenblicken mir verſpreche, verſchieden ſpecificieren,
„aber unſere Arten einander nicht unterordnen, ſondern
„unter einem höhern idealiſchen Gattungsbegriff einander
„coordinieren.“

Acht Monate ſpäter ſchrieb Schiller hierüber Folgendes an einen andern Freund:

„Noch immer liegt das unglückſelige Werk formlos und
„endlos vor mir da. Keines meiner alten Stücke hat ſo
„viel Zweck und Form, als der Wallenſtein jetzt ſchon hat,
„aber ich weiß jetzt zu genau, was ich will, und was ich ſoll,
„als daß ich mir das Geſchäft ſo leicht machen könnte. —
„Es iſt mir faſt Alles abgeſchnitten, wodurch ich dieſem
„Stoffe nach meiner gewohnten Art beikommen konnte; von
„dem Inhalte habe ich faſt nichts zu erwarten; Alles muß
„durch eine glückliche Form bewerkſtelligt werden.“

„Du wirſt, dieſer Schilderung nach, fürchten, daß mir die
„Luſt an dem Geſchäfte vergangen ſei, oder, wenn ich dabei
„wider meine Neigung beharre, daß ich meine Zeit dabei
„verlieren werde. Sei aber unbeſorgt, meine Luſt iſt nicht
„im geringſten geſchwächt, und eben ſo wenig meine Hoff-
„nung eines trefflichen Erfolgs. Gerade ſo ein Stoff mußte
„es ſein, an dem ich mein neues dramatiſches Leben eröff-
„nen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines Scheer-
„meſſers gehe, wo jeder Seitenſchritt das Ganze zu Grunde
„richtet, kurz, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit,
„Nothwendigkeit, Stätigkeit und Beſtimmtheit meinen Zweck
„erreichen kann, muß die entſcheidende Kriſe mit meinem
„poetiſchen Charakter erfolgen. Auch iſt ſie ſchon ſtark im An-
„zuge, denn ich tractire mein Geſchäft ganz anders, als ich

„ehemals pflegte. Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer „mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; „er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich „für die Arbeit begeistert. Zwei Figuren ausgenommen, „an die mich Neigung fesselt, behandle ich alle übrigen, und „vorzüglich den Haupt-Charakter, bloß mit der reinen Liebe „des Künstlers, und ich verspreche dir, daß sie dadurch um „Nichts schlechter ausfallen sollen. Aber zu diesem bloß objec„tiven Verfahren war und ist mir das weitläufige und freud„lose Studium der Quellen so unentbehrlich; denn ich „mußte die Handlung, wie die Charaktere, aus ihrer Zeit, „ihrem Local und dem ganzen Zusammenhange der Be„gebenheiten schöpfen, welches ich weit weniger nöthig hätte, „wenn ich mich durch eigene Erfahrung mit Menschen und „Unternehmungen aus dieser Klasse hätte bekannt machen „können. Ich suche absichtlich in den Geschichtsquellen eine „Begrenzung, um meine Ideen durch die Umgebung „der Umstände streng zu bestimmen und zu verwirklichen. „Davor bin ich sicher, daß mich das Historische nicht herab„ziehen oder lähmen wird. Ich will dadurch meine Figuren „und meine Handlung bloß beleben; beseelen muß sie „diejenige Kraft, die ich allenfalls schon habe zeigen können, „und ohne welche ja überhaupt kein Gedanke an dieses Ge„schäft von Anfang an möglich gewesen wäre.“

Seit der Zeit, da dieses geschrieben wurde, vergingen noch zwei Jahre und beinahe vier Monate, ehe Schiller den Wallenstein endigte. Es entstanden aber inmittelst mehrere kleinere Gedichte, und unter diesen die Xenien. Die Geschichte dieses Produkts kann vielleicht Etwas beitragen, manche darüber gefällte Urtheile zu berichtigen.

An Goethes Seite begann für Schillern eine neue und schönere Jugend. Hohe Begeisterung für alles Treffliche, lebendiger Haß gegen falschen Geschmack überhaupt und gegen jede Beschränkung der Wissenschaft und Kunst, berauschender Uebermuth im Gefühl einer vorher kaum geahnten Kraft war damals bei ihm die herrschende Stimmung. Daher seine Vereinigung

mit Goethe zu einem Unternehmen, das Schiller selbst auf folgende Art beschreibt:

„Die Einheit kann bei einem solchen Product bloß in einer „gewissen Grenzenlosigkeit und alle Messung überschreitenden „Fülle gesucht werden, und damit die Heterogenität der bei„den Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sei, muß das „Einzelne ein Minimum sein. Kurz, die Sache besteht in „einem gewissen Ganzen von Epigrammen, deren jedes ein „Monodistichon ist. Das Meiste ist wilde Satire, besonders „auf Schriftsteller und schriftstellerische Producte, untermischt „mit einzelnen poetischen und philosophischen Gedanken„Blitzen. Es werden nicht unter 600 solche Monodistichen „werden, aber der Plan ist, auf 1000 zu steigen. Sind wir „mit einer bedeutenden Anzahl fertig, so wird der Vorrath, „mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit, sortirt, überarbeitet, „um einerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann von sei„ner Manier etwas aufzuopfern suchen, um sich dem andern „mehr anzunähern."

Dieser Plan wurde nicht ausgeführt. Im Julius 1796 schrieb Schiller darüber Folgendes:

„Nachdem ich die Redaction der Xenien gemacht hatte, „fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Mono„distichen nöthig sei, wenn die Sammlung auch nur einiger„maßen den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil „aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissen„schaftliche Gegenstände, Einem nicht so leicht zu Gebote „stehen, auch die Vollendung des „Meisters" Goethen eine „starke Diversion macht, so sind wir übereingekommen, die „Xenien nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Alma„nach einzuverleiben. Die ernsthaften, philosophischen und „poetischen werden daraus vereinzelt und bald in größern, „bald in kleinern Ganzen vorn im Almanach angebracht. „Die satirischen folgen unter dem Namen Xenien nach."

Es mag sein, daß bei diesem Verfahren manches Epigramm aufgenommen wurde, das bei einer strengen Auswahl nach dem ersten Plane weggeblieben wäre. Schiller war allerdings damals gereizt, nicht durch Bemerkungen über die Mängel seiner

Producte — denn hierüber war niemand scharfsichtiger als er selbst, wie sich aus obigen Stellen seiner Briefe ergibt, und jeden seiner Freunde forderte er zu freimüthigen Urtheilen auf — sondern, weil ihn die Kälte und Geringschätzung erbitterte, womit ein Unternehmen, wofür er sich begeistert hatte, von mehreren Seiten aufgenommen wurde. Dies war der Fall bei den Horen. Im Vertrauen auf den Beistand der ersten Schriftsteller der Nation hatte er auf eine große Wirkung gerechnet und traf dagegen sehr oft auf Mangel an Empfänglichkeit und kleinliche Ansichten. Es konnte ihm dann wohl in einer Aufwallung der Indignation auch etwas Menschliches begegnen; aber der eigentliche Geist, in dem die Xenien geschrieben sind, spricht sich für den unbefangenen Leser im Ganzen deutlich genug aus.

Ein Wetteifer mit Goethe veranlaßte im Jahr 1797 Schillers erste Balladen. Beide Dichter theilten sich in die Stoffe, die sie gemeinschaftlich ausgesucht hatten. Von dieser Gattung, die Schillern lieb geworden war, lieferte er in spätern Jahren noch Manches, nachdem andere kleinere Gedichte seltener von ihm erschienen.

Seit dem Jahre 1799 widmete er sich ganz den dramatischen Arbeiten, und gab die Herausgabe des Musenalmanachs auf. Die Horen hatten schon früher geendigt. Goethes Propyläen indessen, für die sich Schiller sehr lebhaft interessirte, sollten Beiträge von ihm erhalten.

In eben diese Zeit trifft auch eine Veränderung seines Wohnorts. Um die Anschauung des Theaters zu haben, wollte Schiller anfänglich nur den Winter in Weimar zubringen und während des Sommers auf einem Garten bei Jena leben, den er sich dort gekauft hatte. Aber späterhin wurde Weimar sein beständiger Aufenthalt. Von dem regierenden Herzoge wurde er bei dieser Gelegenheit auf eine sehr edle Art unterstützt, so wie ihn überhaupt dieser Fürst bei jedem Anlasse durch die deutlichsten Beweise seines Wohlwollens erfreute. Ihm verdankte Schiller im Jahr 1795, als er einen Ruf als Professor nach Tübingen erhielt, die Zusicherung einer Verdoppelung seines Gehaltes, auf den Fall, daß er durch Krankheit an schriftstellerischen Arbeiten verhindert würde, nachher im Jahre 1799 eine

fernere Zulage, und zuletzt im Jahre 1804, wegen bedeutender Anerbietungen, die Schillern von Berlin aus gemacht wurden, eine Vermehrung seiner Besoldung. Auch war es der Herzog von Sachsen-Weimar, der aus eigener Bewegung im Jahr 1802 Schillern den Adelsbrief auswirkte.

Außer Goethes Nähe hatte der Aufenthalt in Weimar für Schillern noch andere erhebliche Vortheile. Zu seiner Aufheiterung diente besonders ein damals errichteter fröhlicher Klubb, für den er, so wie Goethe, einige gesellschaftliche Lieder dichtete. Die vier Weltalter und das Lied an die Freunde entstanden auf diese Art. Das Theater gab Schillern vielen Genuß, und gern beschäftigte er sich auch mit der höhern Ausbildung der dortigen Schauspieler.

Seine Ansichten der Kunst und Kritik in dieser letzten Periode seines Lebens ergeben sich aus folgenden Fragmenten seiner damaligen Briefe:

„Sie müssen sich nicht wundern, wenn ich mir die Wis„senschaft und die Kunst jetzt in einer größern Entfernung „und Entgegensetzung denke, als ich vor einigen Jahren „vielleicht geneigt gewesen bin. Meine ganze Thätigkeit „hat sich gerade jetzt der Ausübung zugewendet: ich erfahre „täglich, wie wenig der Poet durch allgemeine reine „Begriffe bei der Ausübung gefördert wird, und wäre in „dieser Stimmung zuweilen unphilosophisch genug, alles, „was ich selbst und andre von der Elementar-Aesthetik wis„sen, für einen einzigen empirischen Vortheil, für einen „Kunstgriff des Handwerks hinzugeben. In Rücksicht auf „das Hervorbringen werden Sie mir zwar selbst die Unzuläng„lichkeit der Theorie einräumen, aber ich dehne meinen Un„glauben auch auf das Beurtheilen aus und möchte be„haupten, daß es kein Gefäß gibt, die Werke der Einbil„dungskraft zu fassen, als eben diese Einbildungskraft „selbst. —

„Wenn man die Kunst, so wie die Philosophie, als etwas, „das immer wird und nie ist, als immer dynamisch und „nicht, wie sie es jetzt nennen, atomistisch betrachtet, so kann „man gegen jedes Product gerecht sein, ohne dadurch einge-

„ſchränkt zu werden. Es iſt aber im Charakter der Deut„ſchen, daß ihnen alles gleich feſt wird, und daß ſie die un„endliche Kunſt, ſo wie ſie es bei der Reformation mit der „Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hineinbannen „müſſen. Deßwegen gereichen ihnen ſelbſt treffliche Werke „zum Verderben, weil ſie gleich für heilig und ewig erklärt „werden, und der ſtrebende Künſtler immer darauf zurück„gewieſen wird. An dieſe Werke nicht religiös glauben, „heißt Ketzerei, da doch die Kunſt über allen Werken iſt. Es „gibt freilich in der Kunſt ein Maximum, aber nicht in der „modernen, die nur in einem ewigen Fortſchritte ihr Heil „finden kann. —

„Ich habe dieſer Tage den raſenden Roland wieder „geleſen, und kann dir nicht genug ſagen, wie anziehend „und erquickend mir dieſe Lectüre war. Hier iſt Leben und „Bewegung und Farbe und Fülle; man wird aus ſich „heraus ins volle Leben und doch wieder von da zurück in „ſich ſelbſt hineingeführt; man ſchwimmt in einem reichen „unendlichen Elemente, und wird ſeines ewigen identiſchen „Ichs los, und exiſtirt eben deßwegen mehr, weil man aus „ſich ſelbſt geriſſen wird. Und doch iſt, trotz aller Ueppig„keit, Raſtloſigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem „Gedicht, welches man mehr empfindet als erkennt, und „an der Stätigkeit und ſich ſelbſt erhaltenden Behaglich„keit und Fröhlichkeit des Zuſtandes wahrnimmt. Freilich „darf man hier keine Tiefe ſuchen und keinen Ernſt; aber „wir brauchen wahrlich auch die Fläche ſo nöthig als die „Tiefe, und für den Ernſt ſorgt die Vernunft und das „Schickſal genug, daß die Phantaſie ſich nicht damit zu be„mengen braucht. —

„Noch hoffe ich in meinem poetiſchen Streben keinen „Rückſchritt gethan zu haben, einen Seitenſchritt vielleicht, „indem es mir begegnet ſein kann, den materiellen For„derungen der Welt und der Zeit etwas eingeräumt zu „haben. Die Werke des dramatiſchen Dichters werden „ſchneller als alle andere von dem Zeitſtern ergriffen; er „kommt ſelbſt, wider Willen, mit der großen Maſſe in eine

„vielſeitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt.
„Anfangs gefällt es, den Herrſcher zu machen über die Ge-
„müther; aber welchem Herrſcher begegnet es nicht, daß er
„auch wieder der Diener ſeiner Diener wird, um ſeine Herr-
„ſchaft zu behaupten? Und ſo kann es vielleicht geſchehen
„ſein, daß ich, indem ich die deutſchen Bühnen mit dem Ge-
„räuſch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutſchen Büh-
„nen etwas angenommen habe."

Nachdem Schiller einmal durch den Wallenſtein die Meiſterſchaft errungen hatte, folgten ſeine übrigen dramatiſchen Werke ſchnell auf einander, obgleich ſeine Thätigkeit oft durch körperliche Leiden und beſonders im Jahre 1799 durch Sorge für eine geliebte Gattin, bei ihrer damaligen gefährlichen Krankheit, unterbrochen wurde. Wallenſtein erſchien 1799, Maria Stuart 1800, die Jungfrau von Orleans 1801, die Braut von Meſſina 1803 und Wilhelm Tell 1804. In eben dieſem Jahre feierte er die Ankunft der ruſſiſchen Großfürſtin, die ſich mit dem Erbprinzen von Sachſen-Weimar vermählte, durch die Huldigung der Künſte. Alle dieſe Werke ließen ihm noch Zeit übrig, Shakſpeare's Macbeth und Gozzi's Turandot für das deutſche Theater zu bearbeiten. Später wurden noch Racine's Phädra und zwei franzöſiſche Luſtſpiele von ihm überſetzt. In den Zwiſchenzeiten beſchäftigten ihn mehrere dramatiſche Plane, wovon ſich ein Theil unter ſeinen Papieren aufgefunden hat.

Auch für eine Komödie hatte er einen Stoff gefunden, fühlte ſich aber zu fremd für dieſe Gattung.

„Zwar glaube ich mich," ſchrieb er einem Freunde, der-
„jenigen Komödie, wo es mehr auf eine komiſche Zuſam-
„menfügung der Begebenheiten, als auf komiſche Charaktere
„und auf Humor ankommt, gewachſen; aber meine Natur
„iſt doch zu ernſt geſtimmt, und was keine Tiefe hat, kann
„mich nicht lange anziehen."

Nach der Ueberſetzung der Phädra hatte er ein neues dramatiſches Gedicht begonnen, wovon die Geſchichte des falſchen Demetrius in Rußland der Stoff war. Bei dieſem Werke, mitten im Vollgefühl ſeiner geiſtigen Kraft, ergriff ihn der Tod.

Ein heftiger Rückfall seiner gewöhnlichen Brustkrankheit endigte sein Leben am 9. Mai 1805.

Er hinterließ eine Wittwe, zwei Söhne und zwei Töchter. Von seinen drei Schwestern war die jüngste vor ihm gestorben; die älteste aber lebte in Meiningen als Gattin des dasigen Hofraths Reinwald, und die zweite war an den Stadtpfarrer Frankh zu Möckmühl, im Königreiche Württemberg, verheirathet.

Schillers Gesichtszüge sind am treuesten und geistvollsten in einer kolossalen Büste von Dannecker in Stuttgart dargestellt worden. Eine früher verfertigte Büste in Lebensgröße, wozu Schiller während seines letzten Aufenthalts in Schwaben gesessen hatte, lag dabei zum Grunde, und dieses Werk in einem größern Style mit aller Anstrengung seiner Kräfte auszuführen, beschloß der edle Künstler in dem Augenblicke der höchsten Rührung, da er die Nachricht von dem Tode seines Freundes erhielt.

Goethes Worte über Schillern mögen diesen Aufsatz beschließen:

Es glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme

Und manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn, was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Charlotte von Schiller.

Charlotte von Schiller, geborne von Lengefeld, erblickte im November 1766 in Schwarzburg-Rudolſtadt das Licht der Welt. Im Februar 1790 wurde ſie Schillers Gattin. Fünfzehn Jahre hindurch war ſie ſeine glückliche Lebensgefährtin.

Nur immer wiederkehrende Sorge um ſeine Geſundheit konnte dies ſchöne Daſein trüben. Im Frühling des ſechzehnten Jahres ihrer Ehe entriß ihn der Tod ihren Armen, der Welt.

Charlotte lebte ganz in Schiller und einzig für ihn. Ein Weſen voll reiner, ſinniger Empfänglichkeit für die Aufnahme ſeiner Ideen immer um ſich zu finden, war ihm Bedürfniß, und in ſeinen Mittheilungen fand Charlotte ihr höchſtes Glück. „Sie folgte gern, denn ihr ward leicht zu folgen.“ Ein ſicherer Geſchmack war ihr in der Harmonie ihrer Seelenfähigkeiten angeboren. Ihr Gefühl ward nicht ſelten ein beſtimmendes Urtheil für ihn. Der Widerwille gegen alles Gemeine lag in ihr wie in ihm.

Sie war das Weib, deſſen er bedurfte. Er konnte auf den klaren Grund dieſer Seele ſchauen, in der nichts Verborgenes lag, ja, der es unmöglich war, ein Wort anders, denn als treues Bild ihrer Gefühle und Gedanken auszuſprechen. Der erfriſchende Hauch blühender Phantaſie wehte durch ihr Leben, und ihre Begleiterin, die Hoffnung, erhielt in Charlotten die Schillern ſo wohlthätige Heiterkeit. Selbſtſtändigkeit und Charakter vermögen ſich gegen die oft harte Nothwendigkeit zu ſtemmen, aber der Zauber des Umgangs entquillt nur jenen Himmelskräften.

Charlottens Briefe haben eine eigene Grazie. Alles Ernſte und Große erfaſſend, doch die Kleinigkeiten des täglichen Lebens fein fühlend und im heitern, oft komiſchen Sinne haltend, ſtellen ſie den gegenwärtigen Moment klar und anmuthig dar.

Nach Schillers Tode lebte ſie der Erziehung und Leitung des Lebensganges ihrer vier gut gearteten und talentvollen Kinder.

Sie erlebte noch die Freude, ihre beiden Söhne glücklich verheirathet zu sehen. Ihre letzten Lebensjahre waren durch Schwäche der Augen, die mit völliger Blindheit bedrohte, getrübt. Sie ertrug auch dieses Unglück mit Muth und Ergebung, genoß noch heitere Tage mit ihren Kindern im Kreise würdiger Freunde aus Schwaben. Nach einer gelungenen Augenoperation, die ihr das Wiedergewinnen des Gesichts versprach, befiel sie ein Nervenschlag. Sie starb in den Armen zweier ihrer Kinder, in Bonn, im Julius 1826. Ihre letzten Stunden waren sanft. Bei entschwundener klarer Besonnenheit fühlte sie die Trennung von den Ihrigen nicht und verschied in freundlichen Phantasien. Wer sich von den geist- und gemüthvollen Zügen ihres Bildnisses angezogen fühlt und ihren milden Einfluß auf das Leben des großen Dichters verfolgen will, kann Charlotten in Schillers Leben, aus den Erinnerungen seiner Freunde geschöpft, näher kennen lernen.

Gedichte

der

erſten Periode.

Hektors Abſchied.

Andromache.

Will ſich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklus ſchrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finſtre Orkus dich verſchlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldſchlacht iſt mein feurig Sehnen,
Dieſe Arme ſchützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem ſtyg'ſchen Fluß.

Andromache.

Nimmer lauſch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eiſen in der Halle,
Priams großer Heldenſtamm verdirbt.
Du wirſt hingehn, wo kein Tag mehr ſcheinet,
Der Cocytus durch die Wüſten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe ſtirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken,
In des Lethe ſtillen Strom verſenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt ſchon an den Mauern,
Gürte mir das Schwerdt um, laß das Trauern!
Hektors Liebe ſtirbt im Lethe nicht.

Amalia.

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmliſch mild ſein Blick, wie Maienſonne,
Rückgeſtrahlt vom blauen Spiegelmeer,

Seine Küſſe — paradieſiſch Fühlen!
Wie zwo Flammen ſich ergreifen, wie
Harfentöne in einander ſpielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, ſchmolzen Geiſt und Geiſt zuſammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel ſchwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er iſt hin — vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er iſt hin, und alle Luſt des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Eine Leichenphantaſie.

Mit erſtorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenſtillen Hainen,
Seufzend ſtreicht der Nachtgeiſt durch die Luft —
Nebelwolken ſchauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Geſpenſtern, ſtumm und hohl und hager,
Zieht in ſchwarzem Todtenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke
Wer mit düsterm, rückgesunknem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
Floß es „Vater" von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater" floß es von des Jünglings Munde,
„Sohn" gelispelt hat das Vaterherz.
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum, so golden einst, so süß!
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie, unweht von Elysiumslüften,
Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosigten Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Fluth,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Gluth.

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolkigter Höh;

Stolz wie die Roſſe ſich ſträuben und ſchäumen,
Werfen im Sturme die Mähnen umher,
Königlich wider den Zügel ſich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürſten daher.

Heiter, wie Frühlingstag, ſchwand ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Heſperus Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
Welten ſchliefen im herrlichen Jungen,
Ha! wenn er einſten zum Manne gereift —
Freue dich, Vater — im herrlichen Jungen
Wenn einſt die ſchlafenden Keime gereift!

Nein doch Vater — Horch! die Kirchhofthüre brauſet,
Und die ehrnen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauſet! —
Nein doch, laß den Thränen ihren Lauf!
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Löſche nun den edeln Durſt nach Wonne,
Gramentbundner, in Walhallas Ruh!

Wiederſehen — himmliſcher Gedanke! —
Wiederſehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg verſinkt mit dumpfigem Geſchwanke,
Wimmernd ſchnurrt das Todtenſeil empor!
Da wir trunken um einander rollten,
Lippen ſchwiegen, und das Auge ſprach —
Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten —
Aber Thränen ſtürzten wärmer nach — —

Mit erſtorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenſtillen Hainen,
Seufzend ſtreicht der Nachtgeiſt durch die Luft.

Nebelwolken ſchauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig ſchollert's überm Sarg zum Hügel —
O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick! —
Starr und ewig ſchließt des Grabes Riegel,
Dumpfer—dumpfer ſchollert's überm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.

Phantaſie an Laura.

Meine Laura! nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt!
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geiſt gewaltig zwingt den Geiſt!

Sieh! er lehrt die ſchwebenden Planeten
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn,
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
Bunte Zirkel um die Fürſtin ziehn.

Durſtig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Geſtirn,
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
Wie die Glieder leben vom Gehirn.

Sonnenſtäubchen paart mit Sonnenſtäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Weltſyſteme dauern nur durch ſie.

Tilge ſie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd aus einander ſpringt das All,
In das Chaos donnern eure Welten,
Weint, Newtone, ihren Rieſenfall!

Tilg die Göttin aus der Geiſter Orden,
Sie erſtarren in der Körper Tod;
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Weſen Gott!

Und was iſt's, das, wenn mich Laura küſſet,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raſchern Schwung gebietet,
Fiebriſch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken ſchwellen alle Sehnen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper über ſtürzen,
Lodern Seelen in vereinter Gluth.

Gleich allmächtig, wie dort in der todten
Schöpfung ew'gem Federtrieb,
Herrſcht im arachneiſchen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Ueberſchwung;
An der Hoffnung Liebesbruſt erwarmet
Starrende Verzweifelung.

Schweſterliche Wolluſt mildert
Düſtrer Schwermuth Schauernacht,
Und entbunden von den goldnen Kindern
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Uebels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unſre Laſter,
Mit dem Himmel grollen ſie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und R·u', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verräthriſch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern ſich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuſpringen,
Offnen Armes, Schweſter Lüſternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange ſucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einſt — ſo hör' ich das Orakel ſprechen,
Einſten haſcht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit ſich traut.

Eine ſchönere Aurora röthet,
Laura, dann auch unſrer Liebe ſich,
Die ſo lang als jener Brautnacht dauert,
Laura! Laura! freue dich!

Laura am Klavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meiſtert,
Laura, itzt zur Statue entgeiſtert,
Itzt entkörpert ſteh' ich da.
Du gebieteſt über Tod und Leben,
Mächtig wie von tauſend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphia.

Ehrerbietig leiſer rauſchen
Dann die Lüfte, dir zu lauſchen;
Hingeſchmiedet zum Geſang
Stehn im ew'gen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauſchende Naturen ſtille.
Zauberin! mit Tönen, wie
Mich mit Blicken, zwingſt du ſie.

Seelenvolle Harmonien wimmeln,
Ein wollüſtig Ungeſtüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
Neugeborne Seraphim;
Wie, des Chaos Rieſenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungsſturm, die Sonnen
Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblich itzt, wie über glatten Kieſeln
Silberhelle Fluthen rieſeln,
Majeſtätiſch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen itzt, wie ſich von Felſen
Rauſchende, ſchäumende Gießbäche wälzen,
Holdes Geſäuſel bald,
Schmeichleriſch linde,
Wie durch den Eſpenwald
Buhlende Winde.

Schwerer nun und melancholiſch düſter,
Wie durch todter Wüſten Schauernachtgeflüſter,
Wo verlornes Heulen ſchweift,
Thränenwellen der Cocytus ſchleift.

Mädchen, ſprich! Ich frage, gib mir Kunde:
Stehſt mit höhern Geiſtern du im Bunde?
Iſt's die Sprache, lüg mir nicht,
Die man in Elyſen ſpricht!

Die Entzückung an Laura.

Laura, über dieſe Welt zu flüchten
Wähn' ich — mich in Himmelmaienglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
Aetherlüfte träum' ich einzuſaugen,
Wenn mein Bild in deiner ſanften Augen
Himmelblauem Spiegel ſchwimmt.

Leierklang aus Paradieſes Fernen,
Harfenſchwung aus angenehmern Sternen
Raſ' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
Meine Muſe fühlt die Schäferſtunde,
Wenn von deinem wolluſtheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten ſeh' ich Flügel ſchwingen
Hinter dir die trunknen Fichten ſpringen,
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Raſcher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig, wie die Welle, ſchwebt.

Deine Blicke — wenn ſie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felſenadern Pulſe leihn;
Träume werden um mich her zu Weſen,
Kann ich nur in deinen Augen leſen;
Laura, Laura mein!

Das Geheimniß der Reminiſcenz.

An Laura.

Ewig ſtarr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieſes Gluthverlangen?
Wer die Wolluſt, deinen Hauch zu trinken,
In dein Weſen, wenn ſich Blicke winken,
Sterbend zu verſinken?

Fli… wie ohne Widerſtreben
S… den Sieger ſich ergeben,
… hin im Augenblicke,
… Lebens Brücke,
… dich erblicke?

… ſie dem Meiſter?
… meine Geiſter?
…nte Brüder,
… Band der Glieder,
…ort bei dir ſich wieder?

… Weſen ſchon verflochten?
…rum, daß die Herzen pochten?
… wir im Strahl erloſchner Sonnen,
…den Tagen lang verrauſchter Wonnen,
…hon in Eins zerronnen?

A… Innig mir verbunden
…, die verſchwunden;
…d auf der trüben
…ngenheit geſchrieben;
Eins mit deinem Lieben!

…nig feſtverbundnem Weſen,
… ich's ſtaunend dort geleſen,

Waren wir ein Gott, ein ſchaffend Leben,
Und uns ward, ſie herrſchend zu durchweben
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen goſſen Nektarquellen
Ewig ſtrömend ihre Wolluſtwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang ſich unſer Flügel.

Weine, Laura! dieſer Gott iſt nimmer,
Du und ich des Gottes ſchöne Trümmer,
Und in uns ein unerſättlich Dringen,
Das verlorne Weſen einzuſchlingen,
Gottheit zu erſchwingen.

Darum, Laura, dieſes Gluthverlangen,
Ewig ſtarr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wolluſt, deinen Hauch zu trinken,
In dein Weſen, wenn ſich Blicke winken,
Sterbend zu verſinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerſtreben
Sklaven an den Sieger ſich ergeben,
Meine Geiſter hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen ſie dem Meiſter,
Ihre Heimath ſuchen meine Geiſter,
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küſſen ſich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge ſpähte,
Was verrieth der Wangen Purpurröthe?

Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimath ein Verbannter,
Glühend an einander?

Melancholie an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsgluth
Brennt in deinen goldnen Blicken,
In den Wangen ſpringt purpuriſch Blut,
Deiner Thränen Perlenfluth
Nennt noch Mutter das Entzücken —
Dem der ſchöne Tropfen thaut,
Der darin Vergöttrung ſchaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen ſind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
Silberklar und ſonnenhelle,
Maiet noch den trüben Herbſt um dich;
Wüſten, öd' und ſchauerlich,
Lichten ſich in deiner Strahlenquelle;
Düſtrer Zukunft Nebelferne
Goldet ſich in deinem Sterne;
Lächelſt du der Reize Harmonie?
Und ich weine über ſie. —

Untergrub denn nicht der Erde Veſte
Lange ſchon das Reich der Nacht?
Unſre ſtolz aufthürmenden Paläſte,
Unſrer Städte majeſtät'ſche Pracht
Ruhen all' auf modernden Gebeinen;
Deine Nelken ſaugen ſüßen Duft
Aus Verweſung; deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menſchengruft.

Blick empor — die ſchwimmenden Planeten,
Laß dir, Laura, ſeine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tauſend bunte Lenze ſchon,

Thürmten tauſend Throne ſich,
Heulten tauſend Schlachten fürchterlich.
In den eiſernen Fluren
Suche ihre Spuren!
Früher, ſpäter reif zum Grab,
Laufen, ach, die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löſcht im Meer der Todtennacht!
Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlſt du mit des Auges Gluth?
Mit der Wangen friſchem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd fürs geliehne Roth,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinſen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine ſchönre Wangenröthe
Iſt doch nur des Todes ſchönrer Thron;
Hinter dieſer blumigten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber ſchon —
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod iſt's, dem dein ſchmachtend Auge winkt:
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulſe, prahleſt du,

Hüpfen noch ſo jugendlich von dannen —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückiſch der Verweſung zu.

Auseinander bläst der Tod geſchwind
Dieſes Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbiges Geſchäume.
Ewig fruchtlos ſuchſt du ſeine Spur,
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus ſeinem Keime,
Wächſt der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert ſeh' ich deine Roſen liegen,
Bleich erſtorben deinen ſüßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterſtürme pflügen,
Düſtrer Jahre Nebelſchein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig ſein.

Mädchen — ſtark wie Eiche ſtehet noch dein Dichter;
Stumpf an meiner Jugend Felſenkraft
Niederfällt des Todtenſpceres Schaft;
Meine Blicke — brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geiſt,
Denn die Lichter ſeines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felſen thürmt und niederreißt;
Kühn durch's Weltall ſteuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als ſeine Schranken.

Glühſt du, Laura? Schwillt die ſtolze Bruſt?
Lern' es, Mädchen, dieſer Trank der Luſt,

Dieſer Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — iſt vergiftet!
Unglückſelig! unglückſelig! die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu ſchlagen.

Ach! die kühnſte Harmonie
Wirft das Saitenſpiel zu Trümmer,
Und der lohe Aetherſtrahl Genie
Nährt ſich nur vom Lebenslampenſchimmer —
Wegbetrogen von des Lebens Thron,
Frohnt ihm jeder Wächter ſchon!
Ach! ſchon ſchwören ſich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geiſter wider mich zuſammen!
Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt ſich ſchwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle löſch' ich aus. — —

Weinſt du, Laura? — Thräne, ſei verneinet,
Die des Alters Strafloos mir erweinet!
Weg! verſiege, Thräne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieſer Sonne ſchleiche,
Die des Jünglings Adlergang geſehn? —
Daß des Buſens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geiſts verblinden,
Daß ich fluche meinen ſchönſten Sünden?
Nein! verſiege, Thräne, Sünderin! —
Brich die Blume in der ſchönſten Schöne,
Löſch', o Jüngling mit der Trauermiene,
Meine Fackel weinend aus;
Wie der Vorhang an der Trauerbühne

Niederrauſchet bei der ſchönſten Scene,
Fliehn die Schatten — und noch ſchweigend horcht
das Haus. —

Die Kindesmörderin.

Horch — die Glocken hallen dumpf zuſammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, ſo ſei's denn! — Nun, in Gottes Namen
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf.
Nimm, o Welt! die letzten Abſchiedsküſſe!
Dieſe Thränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte — o, ſie ſchmeckten ſüße! —
Wir ſind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieſer Sonne,
Gegen ſchwarzen Moder umgetauſcht!
Fahre wohl, du Roſenzeit voll Wonne,
Die ſo oft das Mädchen luſtberauſcht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieſeskinder, Phantaſien!
Weh! ſie ſtarben ſchon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geſchmückt mit roſenrothen Schleifen,
Deckte mich der Unſchuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loſes Schweifen
Waren junge Roſen eingeſtreut.
Wehe! — die Geopferte der Hölle
Schmückt noch itzt das weißliche Gewand;
Aber ach! — der Roſenſchleifen Stelle
Nahm ein ſchwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unſchuld Liljen blühn,
Denen zu dem weichen Buſenwallen
Heldenſtärke die Natur verliehn!
Wehe! — menſchlich hat dieß Herz empfunden!
Und Empfindung ſoll mein Richtſchwert ſein!
Weh! vom Arm des falſchen Manns umwunden,
Schlief Luiſens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine Andre,
Mein vergeſſen, dieſes Schlangenherz,
Ueberfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztiſch in verliebtem Scherz?
Spielt vielleicht mit ſeines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den ſie entgegenbringt,
Wenn, verſpritzt auf dieſem Todesblocke,
Hoch mein Blut vom Rumpfe ſpringt.

Joſeph! Joſeph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luiſens Todtenchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage ſchrecklich mahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe ſanft Geliſpel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wolluſt Roſenbild!

Ha, Verräther! nicht Luiſens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger ſchmelzen kann?
Seine Segel fliegen ſtolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach;

Um die Mädchen an der Seine Strande
Winſelt er ſein falſches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
Lag es da in ſüßer, goldner Ruh',
In dem Reiz der jungen Morgenroſe
Lachte mir der holde Kleine zu —
Tödtlichlieblich ſprach aus allen Zügen
Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklommnen Mutterbuſen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo iſt mein Vater? lallte
Seiner Unſchuld fromme Donnerſprach';
Weib, wo iſt dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh! umſonſt wirſt, Waiſe, du ihn ſuchen,
Der vielleicht ſchon andre Kinder herzt,
Wirſt der Stunde unſers Glückes fluchen,
Wenn dich einſt der Name Baſtard ſchwärzt.

Deine Mutter — o, im Buſen Hölle!
Einſam ſitzt ſie in dem All der Welt,
Durſtet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermiſſe,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
Eumenidenruthen deine Küſſe,
Die von ſeinen Lippen mich entzückt!

Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt ſein Meineid fort,
Ewig — hier umſtrickte mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

Joſeph! Joſeph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
Donnre dich aus Wonneträumen wach;
Im Geflimmer ſanfter Sterne zucke
Dir des Kindes graſſer Sterbeblick,
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entſeelt zu meinen Füßen, —
Kalt, hinſtarrend, mit verworrnem Sinn
Sah ich ſeines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin; —
Schrecklich pocht ſchon des Gerichtes Bote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöſchen meinen Flammenſchmerz.

Joſeph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage, Flamme, durch den Holzſtoß hin! —
Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein ſiegend Feu'r,
Seine Küſſe! wie ſie hoch auflodern! —
Was auf Erden war mir einſt ſo theu'r?

Trauet nicht den Roſen eurer Jugend,
Trauet, Schweſtern, Männerſchwüren nie!

Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtſtatt hier verfluch' ich ſie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angeſicht!
Henker, kannſt du keine Lilje knicken?
Bleicher Henker, zittre nicht!

Die Größe der Welt.

Die der ſchaffende Geiſt einſt aus dem Chaos ſchlug,
Durch die ſchwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markſtein der Schöpfung ſteht.

Sterne ſah' ich bereits jugendlich auferſtehn,
Tauſendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah ſie ſpielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend ſuchte mein Blick umher,
Sah die Räume ſchon — ſternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltſyſteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwandrer nach.

Sieh, den einſamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Raſch entgegen — „Halt an! Waller, was ſuchſt du hier?"
„„Zum Geſtade
Seiner Welt meine Pfade!

Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markſtein der Schöpfung ſteht!""

„Steh! du ſegelſt umſonſt — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du ſegelſt umſonſt — Pilger auch hinter mir!
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantaſie,
Wirf ein muthloſes Anker hie.""

Elegie auf den Tod eines Jünglings.*

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münſters Thurme!
Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt —
Einen Sohn, die Wonne ſeiner Mutter
(O das lehrt ihr jammernd Ach)
Meinen Buſenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf, was Menſch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr hoch, veraltet,
Stürmen ſtehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt:
Prahlt der Greis noch, der auf ſtolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung ſteigt?

* Der Name des Jünglings war Johann Chriſtian Weckherlin.

Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm ſchon naget in den Blüthen,
Wer iſt Thor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauern — wenn der Jüngling ſtirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Roſenkleide,
Und die Welt, die Welt war ihm ſo ſüß —
Und ſo freundlich, ſo bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und ſo golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als ſchon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Todtenreich ſchon gähnte,
Ueber ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel ſeinem Blick entſanken,
Floh er ängſtlich vor dem Grabgedanken —
Ach, die Welt iſt Sterbenden ſo ſüß!

Stumm und taub iſt's in dem engen Hauſe,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach, in ewig tiefer Pauſe
Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Gluth empfindeſt du nicht mehr,
Seine Blumen wiegt des Weſtwinds Flügel,
Sein Geliſpel höreſt du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalſen deine Braut wirſt du,
Nie, wenn unſre Thränen ſtromweis rollten, —
Ewig, ewig ſinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köſtlich iſt dein Schlummer,
Ruhig ſchläft ſich's in dem engen Haus;
Mit der Freude ſtirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menſchen Qualen aus.
Ueber dir mag die Verleumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte ſpei'n,
Ueber dich der Phariſäer eifern,
Fromme Mordſucht dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apoſtel-Masken ſchielen,
Und die Baſtardtochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, ſo mit Menſchen ſpielen,
Und ſo fort, bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen ſpähn,
Menſchen bald auf ſchwanken Thronen ſchaukeln,
Bald herum in wüſten Pfützen drehn;
Wohl dir, wohl in deiner ſchmalen Zelle!
Dieſem komiſchtragiſchen Gewühl,
Dieſer ungeſtümen Glückeswelle,
Dieſem poſſenhaften Lottoſpiel,
Dieſem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieſer arbeitsvollen Ruh'
Bruder! — dieſem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge ſich auf ewig zu.

Fahr denn wohl, du Trauter unſrer Seele,
Eingewiegt von unſern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiederſehn!
Bis auf dieſen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Poſaune klingt,
Und nach aufgeriſſnen Todesriegeln

Gottes Sturmwind dieſe Leichen in Bewegung
ſchwingt—
Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,
Gräber kreißen — auf ſein mächtig Dräu'n
In zerſchmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüfte wiederkäu'n —

Nicht in Welten, wie die Weiſen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr ſei, was den Pilger freute?
Daß noch jenſeits ein Gedanke ſei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantaſei? — —
Schon enthüllt ſind dir die Räthſel alle!
Wahrheit ſchlürft dein hochentzückter Geiſt,
Wahrheit, die in tauſendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht denn hin, ihr ſchwarzen, ſtummen Träger:
Tiſcht auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoſſne Kläger!
Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Menſch, der Gottes Rathſchluß prüfte!
Wo das Aug', den Abgrund durchzuſchaun?
Heilig, heilig, heilig biſt du, Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde ſtäuben,
Fliegt der Geiſt doch aus dem morſchen Haus!
Seine Aſche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus.

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne ſchwankt der Marſch.
Zum wilden eiſernen Würfelſpiel
Streckt ſich unabſehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Todtengeſichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter feſſelt das ſtarre Commando.

Lautlos ſteht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir ſehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Luſtig! hört ihr den Geſang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im ſchönen, wilden Tact!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner ſchon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Loſung braust von Heer zu Heer —

Laß brauſen in Gottes Namen fort,
Freier ſchon athmet die Bruſt.

Der Tod iſt los — ſchon wogt ſich der Kampf,
Eiſen im wolkigten Pulverdampf,
Eiſern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere ſich;
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feuern die Vordern, viele ſtehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die ſtreifende Kartätſche,
Auf Vormanns Rumpfe ſpringt der Hintermann,
Verwüſtung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löſcht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch ſpritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechſeln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?" — „„Grüße mein Lottchen,
Freund!""
Wilder immer wüthet der Streit;
„Grüßen will ich" — Gott! Kameraden, ſeht!
Hinter uns wie die Kartätſche ſpringt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
„Schlummre ſanft! wo die Kugelſaat
„Regnet, ſtürz' ich Verlaſſ'ner hinein."

Hieher, dorthin ſchwankt die Schlacht.
Finſtrer brütet auf dem Heer die Nacht —

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was ſtrampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner raſſeln in den Feind,
Und ſeine Donner ruhen.
Victoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und ſeine Fahne ſinkt. —

Entſchieden iſt die ſcharfe Schlacht,
Der Tag blickt ſiegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen ſchon Triumphgeſang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Rouſſeau.

Monument von unſrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachſchrift deiner Mutterlande,
Rouſſeau's Grab, gegrüßet ſeiſt du mir!
Fried' und Ruh den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe ſuchteſt du vergebens,
Fried' und Ruhe fandſt du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einſt war's finſter, und die Weiſen ſtarben!
Nun iſt's lichter, und der Weiſe ſtirbt.
Sokrates ging unter durch Sophiſten,
Rouſſeau leidet, Rouſſeau fällt durch Chriſten,
Rouſſeau — der aus Chriſten Menſchen wirbt.

Die Freundſchaft.

Aus den Briefen Julius' an Raphael, einem noch ungedruckten Roman.

Freund! genügſam iſt der Weſenlenker —
Schämen ſich kleinmeiſteriſche Denker,
Die ſo ängſtlich nach Geſetzen ſpähn —
Geiſterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele;
Hier ſah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn —
Geiſter in umarmenden Syſtemen
Nach der großen Geiſterſonne ſtrömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unſre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne!
Wag' auch ich zur großen Geiſterſonne
Freudigmuthig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich, dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein biſt du —
Laß das Chaos dieſe Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen ſchütteln;
Ewig fliehn ſich unſre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wolluſt Widerſtrahlen ſaugen?
Nur in dir beſtaun' ich mich —

Schöner malt ſich mir die ſchöne Erde,
Heller ſpiegelt in des Freunds Geberde,
Reizender der Himmel ſich.

Schwermuth wirft die bangen Thränenlaſten,
Süßer von des Leidens Sturm zu raſten,
In der Liebe Buſen ab;
Sucht nicht ſelbſt das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüſt'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felſenſteine,
Und umarmend küßt ich ſie —
Meine Klagen ſtöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der ſüßen Sympathie.

Todte Gruppen ſind wir — wenn wir haſſen,
Götter — wenn wir liebend uns umfaſſen!
Lechzen nach dem ſüßen Feſſelzwang —
Aufwärts durch die tauſendfachen Stufen
Zahlenloſer Geiſter, die nicht ſchufen,
Waltet göttlich dieſer Drang.

Arm in Arme, höher ſtets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'ſchen Seher,
Der ſich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir, einmüth'gen Ringeltanzes,
Bis ſich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit —

Freundlos war der große Weltenmeiſter,
Fühlte *Mangel* — darum ſchuf er Geiſter,
Sel'ge Spiegel *ſeiner* Seligkeit!

Fand das höchſte Weſen ſchon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches,
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

Gruppe aus dem Tartarus.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felſen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein ſchweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Geſicht; Verzweiflung ſperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl ſind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen thränend ſeinem Trauerlauf,

Fragen ſich einander ängſtlich leiſe,
Ob noch nicht Vollendung ſei? —
Ewigkeit ſchwingt über ihnen Kreiſe,
Bricht die Senſe des Saturns entzwei.

Elyſium.

Vorüber die ſtöhnende Klage!
Elyſiums Freudenklage
Erſäufen jegliches Ach —
Elyſiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
Beſchwebt die Gefilde
Ewiger Mai;

Die Stunden entfliehen in goldenen Träu...
Die Seele ſchwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei

Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide;
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier ſtrecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im ſäuſelnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin —
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingeſungen von Harfengezitter,
Träumt er geſchnittene Halme zu ſehn.

Deſſen Fahne Donnerſtürme wallte,
Deſſen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter deſſen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieſeln,
Der wie Silber ſpielet über Kieſeln;
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen ſich getreue Gatten,
Küſſen ſich auf grünen ſammtnen Matten,
Liebgekost vom Balſamweſt;
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes ſtrengem Hiebe,
Feiert ſie ein ewig Hochzeitfeſt.

Der Flüchtling.

Friſch athmet des Morgens lebendiger Hauch;
Purpuriſch zuckt durch düſtrer Tannen Ritzen
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch;

In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet;
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen in perlendem Thau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und stram-
pfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Thal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben,
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?

Die lachende Erde
Mit Jünglingsgeberde
Für mich nur ein Grab!

Steig' empor, o Morgenroth, und röthe
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säusle nieder, Abendroth, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt;
Morgen — ach! du rötheſt
Eine Todtenflur,
Ach! und du, o Abendroth! umflöteſt
Meinen langen Schlummer nur.

Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gestücket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
Euch der Liebe selig Loos,
Gaukelnde Sylphiden schwingen
Buhlend sich auf eurem Schooß.
Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione

Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühkingskinder, weinet!
Liebe hat ſie euch verneinet,
Euch das ſelige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken
Mich der Mutter Spruch verbannt,
Wenn euch meine Hände pflücken
Ihr zum zarten Liebespfand,
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten ſüßer Schmerzen,
Goß euch dies Berühren ein,
Und der mächtigſte der Götter
Schließt in eure ſtillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.

An den Frühling.

Willkommen, ſchöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! Ei! da biſt ja wieder!
Und biſt ſo lieb und ſchön!
Und freun wir uns ſo herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkſt auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du giebſt es mir.

Willkommen, ſchöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

An Minna.

Träum' ich? iſt mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angeſicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme ſeichter Thoren
Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in ſich ſelbſt verloren —
Meine Minna iſt es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geſchenk,
Schleifen, die den Buſen ſchmücken,
Rufen: Minna, ſei gedenk!
Blumen, die ich ſelbſt erzogen,
Zieren Bruſt und Locken noch —
Ach die Bruſt, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh! vergiß auf ewig mich.
Ueberliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.

Geh! dir hat ein Herz geſchlagen,
Dir ein Herz, das edel ſchlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Thörin ſchlug.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Geſichtchen! — Schäme dich!
Morgen iſt ſein Glanz erſtorben,
Seine Roſe blättert ſich.
Schwalben die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordwind weht;
Buhler ſcheucht dein Herbſt von hinnen,
Einen Freund haſt du verſchmäht.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlaſſen gehn,
Weinend in die Blumenſcene
Deines Mai's zurücke ſehn.
Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,
Ziſchen dem erloſchnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Geſichtchen! — Schäme dich!
Morgen iſt ſein Glanz erſtorben,
Seine Roſe blättert ſich —
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Thränen,
Weinen, Minna! über dich.

Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einſtens hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felſenſtücken,
Menſchen aus dem Stein.

Stein und Felſen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit ſanften Roſenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liedern ihren Buſen
Huben nicht die weichen Muſen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende ſich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elyſium.

Ungegrüßet ſtieg Aurora
Aus dem Schooß des Meers,
Ungegrüßet ſank die Sonne
In den Schooß des Meers.

Wild umirrten ſie die Haine
Unter Lunas Nebelſcheine,
Trugen eiſern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

*

Und ſieh! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstochter ſanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Geſtaden.

Ein jugendlicher Maienſchwung
Durchwebt, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düſtrer Wälder Mitternacht;
Balſamiſche Narciſſen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den erſten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Buſen Liebe.

Glückſeliger Pygmalion!
Es ſchmilzt, es glüht dein Marmor ſchon!
Gott Amor, Ueberwinder!
Umarme deine Kinder!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
  Menſchen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
  Zu dem Himmelreich.

*

Unter goldnem Nektarſchaum,
Ein wollüſt'ger Morgentraum,
  Ewig Luſtgelage,
  Fliehn der Götter Tage.

  Thronend auf erhabnem Sitz,
  Schwingt Kronion ſeinen Blitz;
Der Olympus ſchwankt erſchrocken,
Wallen zürnend ſeine Locken —

  Göttern läßt er ſeine Throne,
  Niedert ſich zum Erdenſohne,
  Seufzt arkadiſch durch den Hain,
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Ledas Küſſen,
  Schläft der Rieſentödter ein.

Majeſtät'ſche Sonnenroſſe
  Durch des Lichtes weiten Raum
  Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker ſtürzt ſein raſſelndes Geſchoſſe.
  Seine weißen Sonnenroſſe,
  Seine raſſelnden Geſchoſſe,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er ſie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen ſich die Uraniden.
Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüſtet ſich das Pfauenpaar;
Mit der goldnen Herrſcherkrone
Schmückt ſie ihr ambroſiſch Haar.

Schöne Fürſtin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem ſüßen Triebe
Deiner Majeſtät zu nahn;
Und von ihren ſtolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
Bei der Herzenfeßlerin.

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Liebe ſonnt das Reich der Nacht!
Amors ſüßer Zaubermacht
Iſt der Orkus unterthänig;
Freundlich blickt der ſchwarze König,
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
Liebe ſonnt das Reich der Nacht.

Himmliſch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thracier —

Minos, Thränen im Geſichte,
Mildete die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten ſich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klaſchte mehr;
Aufgejagt von Orpheus' Leier
Flog von Tityos der Geier;
Leiſer hin am Ufer rauſchten
Lethe und Cocytus, lauſchten
Deinen Liedern, Thracier!
Liebe ſangſt du, Thracier!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenſpur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,
Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur,
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauſcht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn ſanfter wallen;
Seele haucht ſie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe liſpelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erobrern, Fürſten nie
Beugteſt du ein Sklavenknie,
Beug' es itzt der Liebe!

Wer die ſteile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligthum,
Zeigte dir Elyſium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte ſie uns nicht hinein,
Möchten wir unſterblich ſein?
Suchten auch die Geiſter
Ohne ſie den Meiſter?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geiſter.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einſt Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

Mit meinen reichſten, ſchönſten Gaben
Beſchenkt' ich ihn ſo mütterlich,
Und ſieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schweſter, laß uns Freundſchaft ſchließen,
Du marterſt dich an deinem Pflug;
In deinen Schooß will ich ſie gießen,
Hier iſt für dich und mich genug."

Sophia lächelt dieſen Worten
Und wiſcht den Schweiß vom Angeſicht:
„Dort eilt dein Freund, ſich zu ermorden,
Verſöhnet euch, ich brauch dich nicht."

Männerwürde.

Ich bin ein Mann! Wer iſt es mehr?
Wer's ſagen kann, der ſpringe
Frei unter Gottes Sonn' einher
Und hüpfe hoch und ſinge.

Zu Gottes ſchönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born, woraus der Himmel quillt,
Darf ich hinunter ſteigen.

Und wohl mir, daß ich's darf und kann!
Geht's Mädchen mir vorüber,
Ruft's laut in mir: Du biſt ein Mann!
Und küſſe ſie ſo lieber.

Und röther wird das Mädchen dann,
Und's Mieder wird ihr enge.
Das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr's Mieder enge.

Wie wird ſie erſt um Gnade ſchrein,
Ertapp' ich ſie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie ſchrie ſie ſonſt um Gnade!

Ich bin ein Mann, mit dieſem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag' ich des Kaiſers Tochter fort,
So lumpicht ich erſcheine.

Und dieſes goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürſtin holde.
Mich ruft ſie — habt indeſſen Wacht
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr ſchon
An meiner Leier riechen,
Sie brauſt dahin im Siegeston,
Sonſt würde ſie ja kriechen.

Aus eben dieſem Schöpferfluß,
Woraus wir Menſchen werden,
Quillt Götterkraft und Genius,
Was mächtig iſt auf Erden.

Tyrannen haßt mein Talisman
Und ſchmettert ſie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Todten.

Den Perſer hat mein Talisman
Am Granikus bezwungen,
Roms Wollüſtlinge Mann für Mann
Auf deutſchen Sand gerungen.

Seht ihr den Römer ſtolz und kraus
In Afrika dort ſitzen?
Sein Aug' ſpeit Feuerflammen aus,
Als ſäht ihr Hekla blitzen.

Da kommt ein Bube wohlgemuth,
Giebt manches zu verſtehen.
„Sprich, du hätt'ſt auf Karthago's Schutt
Den Marius geſehen?"

So ſpricht der ſtolze Römersmann
Noch groß in ſeinem Falle.
Er iſt nichts weiter als ein Mann,
Und vor ihm zittern alle.

Drauf thäten ſeine Enkel ſich
Ihr Erbtheil gar abdrehen,
Und huben jedermänniglich
Anmuthig an zu krähen.

Schmach dem kombabiſchen Geſchlecht!
Die Elenden, ſie haben
Verſcherzt ihr hohes Männerrecht,
Des Himmels beſte Gaben.

Und ſchlendern elend durch die Welt
Wie Kürbiſſe von Buben
Zu Menſchenköpfen ausgehöhlt,
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein von einem Chemikus
Durch die Retort' getrieben,
Zum Teufel iſt der Spiritus,
Das Phlegma iſt geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgeſicht,
Und zittern es zu ſehen —
Und dürften ſie, und können nicht,
Da möchten ſie vergehen.

Drum fliehn ſie jeden Ehrenmann,
Sein Glück wird ſie betrüben;
Wer keinen Menſchen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.

Drum tret' ich frei und ſtolz einher
Und brüſte mich und ſinge:
Ich bin ein Mann, wer iſt es mehr?
Der hüpfe hoch und ſpringe.

An einen Moraliſten.

Was zürnſt du unſrer frohen Jugendweiſe
Und lehrſt, daß Lieben Tändeln ſei?
Du ſtarreſt in des Winters Eiſe
Und ſchmähleſt auf den goldnen Mai.

Einſt, als du noch das Nymphenvolk bekriegteſt,
Ein Held des Carnevals den deutſchen Wirbel flogſt,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegteſt
Und Nektarduft von Mädchenlippen ſogſt,

Ha, Seladon! wenn damals aus den Achſen
Gewichen wär' der Erde ſchwerer Ball —
Im Liebesknäul mit Julien verwachſen,
Du hätteſt überhört den Fall!

O denk zurück nach deinen Roſentagen
Und lerne: die Philoſophie
Schlägt um, wie unſre Pulſe anders ſchlagen;
Zu Göttern ſchafft du Menſchen nie.

Wohl, wenn ins Eis des klügelnden Verſtandes
Das warme Blut ein bißchen muntrer ſpringt!
Laß den Bewohnern eines beſſern Landes,
Was nie den Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdiſche Gefährte
Den gottgebornen Geiſt in Kerkermauern ein,
Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
Ich will ihm folgen, Menſch zu ſein.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Naſen eingeſpannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und ſtark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludewig, Eduard
Iſt uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wetterſturm im Krieg.

Und auch ſein Bub, der Ulerich,
War gern, wo 's eiſern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er ſich,
Wenn's drauf und drunter ſprang.

Die Reutlinger, auf unſern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff ſie an — und ſiegte nicht
Und kam gepantſcht nach Haus;
Der Vater ſchnitt ein falſch Geſicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt ihm — Ha! ihr Schurken wart!
Und trug's in ſeinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er dieſe Schart'
Mit manchem Städtlerſchopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unſers Heeres Loſungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und ſchmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwung ſeinen Heldenſtab,
Wild vor ihm ging das Ungeſtüm,
Geheul und Winſeln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk ſchwer auf ſein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umſonſt! umſonſt! erſtarret blieb
Und ſterbend brach ſein Blick.

Beſtürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn iſt wie ein andrer Mann!
Marſch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen ſauſen feuriger,
Die Rache ſpornt ſie all,
Raſch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgeſang
Beim Walzer und beim Becherklang
Luſtfeiern unſer Glück.

Doch unſer Graf — was thät er itzt?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in ſeinem Zelte ſitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf ſeinen Sohn.

Drum hangen wir ſo treu und warm
Am Grafen, unſerm Herrn.
Allein iſt er ein Heldenſchwarm,
Der Donner raſ't in ſeinem Arm,
Er iſt des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Naſen eingeſpannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und ſtark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Gedichte

der

zweiten Periode.

An die Freude.

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng getheilt;
Alle Menſchen werden Brüder,
Wo dein ſanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle
Weinend ſich aus dieſem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet ſie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Weſen
An den Brüſten der Natur;
Alle Guten, alle Böſen
Folgen ihrer Roſenſpur.
Küſſe gab ſie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wolluſt ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub ſteht vor Gott.

Chor.

Ihr ſtürzt nieder, Millionen?
Ahneſt du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die ſtarke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie ſeine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerſpiegel
Lächelt ſie den Forſcher an.
Zu der Tugend ſteilem Hügel
Leitet ſie des Dulders Bahn.

Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß geſprengter Särge
Sie im Chor der Engel ſtehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beſſ're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön iſt's, ihnen gleich zu ſein.
Gram und Armuth ſoll ſich melden,
Mit den Frohen ſich erfreun.
Groll und Rache ſei vergeſſen,
Unſerm Todfeind ſei verziehn,
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unſer Schuldbuch ſei vernichtet!
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude ſprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel ſpritzen:
Dieſes Glas dem guten Geiſt!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieſes Glas dem guten Geiſt
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Feſten Muth in ſchwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unſchuld weint,
Ewigkeit geſchwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerſtolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei dieſem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu ſein,
Schwört es bei dem Sternenrichter! *

* In der Thalia, wo dies Gedicht zuerſt erſchien, endigt es mit folgender Strophe:

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Böſewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten ſollen leben!
Brüder, trinkt und ſtimmet ein:
Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſein!

Chor.

Eine heitre Abſchiedsſtunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder — einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem älteren Dichter.

Sie kömmt — ſie kömmt, des Mittags ſtolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tauſend Donnern naht ſie dir —
Ein ſchwimmend Heer furchtbarer Citadellen
(Der Ocean ſah ihresgleichen nie)
Unüberwindlich nennt man ſie,
Zieht ſie einher auf den erſchrocknen Wellen;
Den ſtolzen Namen weiht
Der Schrecken, den ſie um ſich ſpeit.
Mit majeſtätiſch ſtillem Schritte
Trägt ſeine Laſt der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht ſie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber ſteht ſie da,
Glückſel'ge Inſel — Herrſcherin der Meere,
Dir drohen dieſe Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da ſteht ſie, eine wetterſchwangre Wolke.
Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürſtin dich gemacht?
Haſt du nicht ſelbſt, von ſtolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgeſetze weiſeſtes erdacht?
Das *große Blatt*, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürſten deine Bürger macht!
Der Segel ſtolze Obermacht,
Haſt du ſie nicht von Millionen Würgern
Erſtritten in der Waſſerſchlacht?

Wem dankſt du ſie — erröthet, Völker dieſer Erde —
Wem ſonſt, als deinem Geiſt und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick hin auf dieſe feuerwerfenden Koloſſen,
Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall!
Bang ſchaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen ſchlagen,
Und alle guten, ſchönen Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, ſah herab,
Sah deines Feindes ſtolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewiſſes Grab —
Soll, ſprach er, ſoll mein Albion vergehen,
Erlöſchen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felſendamm
Zuſammenſtürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet ſein von dieſer Hemiſpäre?
Nie, rief er, ſoll der Freiheit Paradies,
Der Menſchenwürde ſtarker Schirm verſchwinden!
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Die zwei letzten Verſe ſind eine Anſpielung auf die Medaille, welche Eliſabeth zum Andenken ihres Sieges ſchlagen ließ. Es wird auf derſelben eine Flotte vorgeſtellt, welche im Sturm untergeht, mit der beſcheidenen Inſchrift: Afflavit Deus et dissipati sunt.

Der Kampf.

Nein, länger werd' ich dieſen Kampf nicht kämpfen,
Den Rieſenkampf der Pflicht.
Kannſt du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend, dieſes Opfer nicht.

Geſchworen hab' ich's, ja, ich hab's geſchworen,
Mich ſelbſt zu bändigen.
Hier iſt dein Kranz, er ſei auf ewig mir verloren!
Nimm ihn zurück und laß mich ſündigen.

Zerriſſen ſei, was wir bedungen haben!
Sie liebt mich — deine Krone ſei verſcherzt!
Glückſelig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht, wie ich, den tiefen Fall verſchmerzt!

Sie ſieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert ſtill mein heldenmüthiges Entſagen,
Und großmuthsvoll beſchließt ſie meinen Lohn.

Mißtraue, ſchöne Seele, dieſer Engelgüte!
Mein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Gibt's in des Lebens unermeßlichem Gebiete,
Gibt's einen andern, ſchönern Lohn, als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Tyranniſches Geſchick!
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen ſollte,
Iſt meiner Tugend letzter Augenblick!

Reſignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeſchworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht.
Der ſtille Gott — o weinet, meine Brüder —
Der ſtille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erſcheinung flieht.

Da ſteh' ich ſchon auf deiner finſtern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückſeligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du throneſt hier mit des Gerichtes Wage
Und nenneſt dich Vergelterin.

Hier, ſpricht man, warten Schrecken auf den Böſen,
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdeſt du entblößen,
Der Vorſicht Räthſel werdeſt du mir löſen,
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne ſich die Heimath dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das ſie mir Wahrheit nannten,
Die Meiſten flohen, Wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raſchen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als dieſe Weiſung geben."
Ich nahm die Weiſung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, ſo theuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenſeits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“ —
Ich riß ſie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab ſie ihr.

„Die Schuldverſchreibung lautet an die Todten,“
Hohnlächelte die Welt;
‚Die Lügnerin, gedungen von Deſpoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du biſt nicht mehr, wenn dieſer Schein verfällt.“

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterſt du? Was ſollen deine Götter,
Des kranken Weltplans ſchlau erdachte Retter,
Die Menſchenwitz des Menſchen Nothdurft leiht?“

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangſt?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen ſie verſtecken,
Der Rieſenſchatten unſrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewiſſensangſt.“

„Ein Lügenbild lebendiger Geſtalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balſamgeiſt der Hoffnung in den kalten
Behauſungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unſterblichkeit?“

Für Hoffnungen — Verweſung ſtraft ſie Lügen —
Gabſt du gewiſſe Güter hin?
Sechstauſend Jahre hat der Tod geſchwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft geſtiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?“ —

Ich ſah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Todter kam aus ſeiner Gruft geſtiegen,
Und feſt vertraut' ich auf den Götterſchwur.

All meine Freuden hab' ich dir geſchlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!"
Rief unſichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen," rief er, „hört es, Menſchenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weiſen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieſer Blumen eine brach, begehre
Die andre Schweſter nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Iſt ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.

„Du haſt gehofft, dein Lohn iſt abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konnteſt deine Weiſen fragen,
Was man von der Minute ausgeſchlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück."

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die ſchöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geſchlechter noch geführet,
Schöne Weſen aus dem Fabelland!

Ach, da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!

Da der Dichtung zauberiſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand,
An der Liebe Buſen ſie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unſre Weiſen ſagen,
Seelenlos ein Feuerball ſich dreht,
Lenkte damals ſeinen goldnen Wagen
Helios in ſtiller Majeſtät.
Dieſe Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberſchaum.

Jener Lorbeer wand ſich einſt um Hilfe,
Tantals Tochter ſchweigt in dieſem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus dieſem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die ſie um Perſephonen geweint,
Und von dieſem Hügel rief Cythere
Ach, umſonſt! dem ſchönen Freund.

Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab;

Pyrrhas ſchöne Töchter zu beſiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenſtab
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finſtrer Ernſt und trauriges Entſagen
War aus eurem heitern Dienſt verbannt;
Glücklich ſollten alle Herzen ſchlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude ſchämte ſich der Gott,
Wo die keuſch erröthende Camöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Paläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne, ſeelenvolle Tänze
Kreiſten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Luſtig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel ſenkt' ein Genius.
Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers ſeelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elyſiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker ſeine Bahn;
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alceſtens Arme ſinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preiſe ſtärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte ſich der Götter ſtille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick,

Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen ſind gefallen
Von des Nordes ſchauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte dieſe Götterwelt vergehn.
Traurig ſuch' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach, ſie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die ſie ſchenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geiſtes, der ſie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos ſelbſt für ihres Künſtlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
Wühlt ſie heute ſich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von ſelbſt die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachſen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, ſie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen ſie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entſeelte Wort.

Aus der Zeitfluth weggeriſſen, ſchweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergehn.

Die Götter Griechenlands.

Für die Freunde der erſten Ausgabe abgedruckt.

Da ihr noch die ſchöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menſchenalter führtet,
Schöne Weſen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!

Da der Dichtkunſt maleriſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Buſen ſie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unſre Weiſen ſagen,
Seelenlos ein Feuerball ſich dreht,
Lenkte damals ſeinen goldnen Wagen
Helios in ſtiller Majeſtät.
Dieſe Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas ſtarb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberſchaum.

Jener Lorbeer wand ſich einſt um Hilfe,
Tantals Tochter ſchweigt in dieſem Stein,
Syrinx Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomelens Schmerz in dieſem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die ſie um Perſephonen geweint,
Und von dieſem Hügel rief Cythere
Ach vergebens! ihrem ſchönen Freund.

Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab;
Pyrrhas ſchöne Tochter zu beſiegen,
Nahm Hyperion den Hirtenſtab.
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Prieſterin,
Sandte ſtille Wünſche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitin.
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte ſie den göttergleichen Rang,
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
Der den Donn'rer ſelbſt bezwang.

Himmliſch und unſterblich war das Feuer,
Das in Pindars ſtolzen Hymnen floß,
Niederſtrömte in Arions Leier,
In den Stein des Phidias ſich goß.
Beſſre Weſen, edlere Geſtalten
Kündigten die hohe Abkunft an,
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris ſchönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erſchien die Morgenröthe
In Himerens roſigtem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther malte ſich die Jugend,
Blühender in Ganymedas Bild,
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Meduſenſchild.
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band,
Selbſt des Lebens zarter Faden ſchlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und die Wangen des Bewirthers laden
Luſtig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth geſtiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Buſen des Geſchöpfes floß.
Nennt der meinige ſich dem Verſtande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühſam ſpäh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure Tempel lachten gleich Paläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne, ſeelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter ſchenkte man das beſte,
Seiner Lämmer liebſtes gab der Hirt,
Und der Freudetaumel ſeiner Gäſte
Lohnte dem erhabnen Wirth.
Wohin tret' ich? Dieſe traur'ge Stille
Kündigt ſie mir meinen Schöpfer an?
Finſter, wie er ſelbſt, iſt ſeine Hülle,
Mein Entſagen — was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig ſenkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne, lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernſte Schickſal blickte milder
Durch den Schleier ſanfter Menſchlichkeit.

Nach der Geiſter ſchrecklichen Geſetzen
Richtete kein heiliger Barbar,
Deſſen Augen Thränen nie benetzen,
Zarte Weſen, die ein Weib gebar.
Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers ſeelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elyſiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker ſeine Bahn;
Orpheus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alceſtens Arme ſinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieſer Welt verließ,
Jede Wonne hab' ich abgeſchworen,
Alle Bande, die ich ſelig pries.
Fremde, nie verſtandene Entzücken,
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tauſch' ich neue, die ich miſſen kann.

Höh're Preiſe ſtärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte ſich der Götter ſtille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo biſt du? — Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine goldne Spur.
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüthen ſind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn,
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte dieſe Götterwelt vergehn.
Traurig ſuch' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! ſie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die ſie ſchenket,
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der ſie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos ſelbſt für ihres Künſtlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere,
Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
Wühlt ſie heute ſich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von ſelbſt die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachſen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttin, keiner Ird'ſchen Sohn,
Herrſcht ein Andrer in des Aethers Reichen,
Auf Saturnus' umgeſtürztem Thron.
Selig, eh ſich Weſen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild,
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur — ſein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,
Jenem Gotte, den ſein Marmor preiſt,
Konnte einſt der hohe Bildner gleichen;
Was iſt neben dir der höchſte Geiſt
Derer, welche Sterbliche gebaren?
Nur der Würmer erſter, edelſter.
Da die Götter menſchlicher noch waren,
Waren Menſchen göttlicher.

Deſſen Strahlen mich darnieder ſchlagen,
Werk und Schöpfer des Verſtandes, dir
Nachzuringen gib mir Flügel, Wagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernſte ſtrenge Göttin wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält,
Ihre ſanftre Schweſter ſende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

Die berühmte Frau.

Epiſtel eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen ſoll ich dich? Mit Thränen bittrer Reue
Wird Hymens Band von dir verflucht?
Warum? weil deine Ungetreue
In eines Andern Armen ſucht,
Was ihr die deinigen verſagen?
Freund, höre fremde Leiden an,
Und lerne deine leichter tragen.

Dich ſchmerzt, daß ſich in deine Rechte
Ein Zweiter theilt? - Beneidenswerther Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menſchlichen Geſchlechte.
Vom Belt bis an der Moſel Strand
Bis an die Apenninenwand,

Bis in die Vaterſtadt der Moden,
Wird ſie in allen Buden feil geboten,
Muß ſie auf Diligencen, Paketbooten
Von jedem Schulfuchs, jedem Haſen
Kunſtrichterlich ſich muſtern laſſen,
Muß ſie der Brille des Philiſters ſtehn,
Und wie's ein ſchmutz'ger Ariſtarch befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger — daß Gott ihn ſtrafen wollte!
Nimmt topographiſch ſie wie eine Feſtung auf,
Und bietet Gegenden dem Publicum zum Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur ſprechen ſollte.

Dein Weib — Dank den kanoniſchen Geſetzen!
Weiß deiner Gattin Titel doch zu ſchätzen.
Sie weiß warum? und thut ſehr wohl daran.
Mich kennt man nur als Ninons Mann.
Du klagſt, daß im Parterr' und an den Pharotiſchen,
Erſcheinſt du, alle Zungen ziſchen?
O Mann des Glücks! Wer einmal das von ſich
Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
Beſchert mir endlich eine Molkenkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
Auf meine ſtolze Hälfte nur.

Kaum iſt der Morgen grau,
So kracht die Treppe ſchon von blau und gelben Röcken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankirten Päcken,
Signirt: An die berühmte Frau.
Sie ſchläft ſo ſüß! — Doch darf ich ſie nicht ſchonen.
„Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"
Raſch öffnet ſich das Aug' der holden Schläferin,

Ihr erſter Blick fällt auf Recenſionen.
Das ſchöne blaue Auge — mir
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier,
(Laut hört man in der Kinderſtube weinen)
Sie legt es endlich weg, und fragt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet ſchon,
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürriſch ungeduldig Drohn
Gibt der erſchrocknen Zofe Flügel.
Von ihrem Putztiſch ſind die Grazien entflohn,
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Carroſſen raſſeln jetzt heran,
Und Miethlakaien ſpringen von den Tritten,
Dem düſtenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Britten,
Der — nur nichts Deutſches leſen kann,
Großing und Compagnie, dem Z** Wundermann
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding, das demuthsvoll ſich in die Ecke drückt
Und Ehmann heißt, wird vornehm angeblickt.
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund ſo viel wagen?
Der dümmſte Fat, der ärmſte Wicht,
Wie ſehr er ſie bewundre, ſagen;
Und darf's vor meinem Angeſicht!
Ich ſteh dabei, und, will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten, mitzuſpeiſen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erſt meine Noth
Da geht es über meine Flaſchen!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waſchen.
Mein ſchwer verdienter Biſſen Brod
Wird hungriger Schmarotzer Beute;

O dieſe leidige, vermaledeite
Unſterblichkeit iſt meines Nierenſteiners Tod!
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinſt du, ſei mein Dank? Ein Achſelzucken,
Ein Mienenſpiel, ein ungeſchliffenes Beklagen —
Erräthſt du's nicht? O ich verſteh's genau!
Daß dieſen Brillant von einer Frau
Ein ſolcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wieſen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin,
Die Blumen kleiden ſich in angenehmes Grün,
Die Lerche ſingt, es lebt in allen Wäldern.
— Ihr iſt der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der ſüßeſten Gefühle,
Der ſchöne Hain, der Zeuge unſrer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
Die Nachtigallen haben nicht geleſen,
Die Lilien bewundern nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Weſen
Begeiſtert ſie — zu einem Sinngedicht.
Doch nein! Die Jahrszeit iſt ſo ſchön — zum Reiſen.
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont ſein!
Auch hört man überall das Karlsbad preiſen.
Huſch, ſie iſt dort — in jenen bunten Reihn,
Wo Ordensbänder und Doktorenkragen
Celebritäten aller Art,
Vertraulich, wie in Charons Kahn, gepaart,
Zur Schau ſich ſtellen und zu Markte tragen,
Wo, eingeſchickt von fernen Meilen,
Zerriſſ'ne Tugenden von ihren Wunden heilen.
Dort, Freund — o lerne dein Verhängniß preiſen!
Dort wandelt meine Frau und läßt mir ſieben Waiſen.

O meiner Liebe erſtes Flitterjahr!
Wie ſchnell — ach, wie ſo ſchnell biſt du entflogen!
Ein Weib, wie keines iſt, und keines war,
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geiſt, mit aufgethanem Sinn
Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —
So ſah ich ſie, die Herzenfeßlerin,
Gleich einem Maitag mir zur Seite ſpielen;
Das ſüße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare —
So führt' ich ſie zum Traualtare,
O wer war glücklicher, als ich!
Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre
Sah lachend mich aus dieſem Spiegel an;
Mein Himmel war mir aufgethan.
Schon ſah ich ſchöne Kinder um mich ſcherzen,
In ihrem Kreis die Schönſte ſie,
Die Glücklichſte von allen ſie,
Und mein durch Seelenharmonie,
Durch ewig feſten Bund der Herzen.
Und nun erſcheint — o mög' ihn Gott verdammen!
Ein großer Mann — ein ſchöner Geiſt.
Der große Mann thut eine That! — und reißt
Mein Kartenhaus von Himmelreich zuſammen.

Wen hab' ich nun? — Beweinenswerther Tauſch!
Erwacht aus dieſem Wonnerauſch,
Was iſt von dieſem Engel mir geblieben?
Ein ſtarker Geiſt in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwiſchen Mann und Weib,
Gleich ungeſchickt zum Herrſchen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Rieſen Waffen,
Ein Mittelding von Weiſen und von Affen!

Um kümmerlich dem stärkern nachzukriechen,
Dem schönern Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cythereas goldnem Buch* gestrichen
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt;
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst gethan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.

Froh taumelst du im süßen Ueberzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,

*Goldnes Buch; so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichniß genannt, in welchem die adeligen Familien eingeschrieben stehen.

So pflanze ſie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte ſie, doch pflücke ſie nicht ab.
Geſchaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden ſie zu deinen Füßen liegen.
Je näher dir, je näher ihrem Grab!

Im Oktober 1788.

Daß du mein Auge weckteſt zu dieſem goldenen Lichte,
Daß mich dein Aether umfließt;
Daß ich zu deinem Aether hinauf einen Menſchenblick richte
Der ihn edler genießt;
Daß du einen unſterblichen Geiſt, der dich, Göttliche, denket,
Und in die ſchlagende Bruſt,
Gütige, mir des Schmerzens wohlthätige Warnung geſchenket
Und die belohnende Luſt;
Daß du des Geiſtes Gedanken, des Herzens Gefühle zu tönen
Mir ein Saitenſpiel gabſt,
Kränze des Ruhms und das buhlende Glück deinen ſtolzeren Söhnen,
Mir ein Saitenſpiel gabſt;
Daß dem trunkenen Sinn von hoher Begeiſtrung beflügelt,
Schöner das Leben ſich malt,
Schöner in der Dichtung Kryſtall die Wahrheit ſich ſpiegelt,
Heller die dämmernde ſtrahlt:
Große Göttin, dafür ſoll, bis die Parzen mich fodern,

Dieſes Herzens Gefühl,
Zarter Kindlichkeit voll, in dankbarem Strahle dir lodern,
Soll aus dem goldenen Spiel
Unerſchöpflich dein Preis, erhabne Bildnerin, fließen,
Soll dieſer denkende Geiſt
An dein mütterlich Herz mit reiner Umarmung ſich ſchließen,
Bis der Tod ſie zerreißt.

Die Künſtler.

Wie ſchön, o Menſch, mit deinem Palmenzweige
Stehſt du an des Jahrhunderts Neige
In edler ſtolzer Männlichkeit,
Mit aufgeſchloſſnem Sinn, mit Geiſtesfülle,
Voll milden Ernſts, in thatenreicher Stille,
Der reifſte Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, ſtark durch Geſetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Buſen dir verſchwieg,
Herr der Natur, die deine Feſſeln liebet,
Die deine Kraft in tauſend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung ſtieg!

Berauſcht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preiſen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaſſnen Waiſen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe ſchon der künft'gen Geiſterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Buſen abgewehrt,

Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten ſpielend unterwies
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthſeln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meiſtern,
In der Geſchicklichkeit ein Wurm dein Lehrer ſein,
Dein Wiſſen theileſt du mit vorgezognen Geiſtern,
Die Kunſt, o Menſch, haſt du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangſt du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz ſich zu gewöhnen,
Uebt ſich am Reize der Verſtand.
Was bei dem Saitenklang der Muſen
Mit ſüßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Buſen,
Die ſich dereinſt zum Weltgeiſt ſchwang.

Was erſt, nachdem Jahrtauſende verfloſſen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindiſchen Verſtand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laſter ſich geſträubt,
Eh noch ein Solon das Geſetz geſchrieben,
Das matte Blüthen langſam treibt.
Eh vor des Denkers Geiſt der kühne
Begriff des ew'gen Raumes ſtand,
Wer ſah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend ſchon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angeſicht, in hehrer Majeſtät,
Nur angeſchaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht ſie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird ſie zum Kind, daß Kinder ſie verſtehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einſt als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erſchaffende von ſeinem Angeſichte
Den Menſchen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine ſpäte Wiederkehr zum Lichte
Auf ſchwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmliſchen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß ſie, die Menſchliche, allein
Mit dem verlaſſenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit ſich ein.
Hier ſchwebt ſie, mit geſenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elyſium auf ſeine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieſer Amme
Die zarte Menſchheit noch geruht,
Da ſchürte heil'ge Mordſucht keine Flamme,
Da rauchte kein unſchuldig Blut.
Das Herz, das ſie an ſanften Banden lenket,
Verſchmäht der Pflichten knechtiſches Geleit;
Ihr Lichtpfad, ſchöner nur geſchlungen, ſenket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.

Die ihrem keuſchen Dienſte leben,
Verſucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geſchick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen ſie das reine Geiſterleben,
Der Freiheit ſüßes Recht, zurück.

Glückſelige, die ſie — aus Millionen
Die reinſten — ihrem Dienſt geweiht,
In deren Bruſt ſie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die ſie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein ſie hüllenlos erſcheint,
Die ſie in ſanftem Bund um ſich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch geſtellt!
In die erhabne Geiſterwelt
War't ihr der Menſchheit erſte Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Weſen freudig dienen —
Ein unermeſſner Bau im ſchwarzen Flor der Nacht,
Nächſt um ihn her mit mattem Strahl beſchienen,
Ein ſtreitendes Geſtaltenheer,
Die ſeinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungeſellig, rauh wie er,
Mit tauſend Kräften auf ihn zielten,
— So ſtand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Feſſel nur
An die Erſcheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenoſſen, unempfunden,
Die ſchöne Seele der Natur.

Und wie ſie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten

Mit zartem Sinn, mit ſtiller Hand,
Und lerntet in harmon'ſchem Band
Geſellig ſie zuſammen gatten.
Leichtſchwebend fühlte ſich der Blick
Vom ſchlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig ſtrahlte der Kryſtall der Wogen
Die hüpfende Geſtalt zurück.
Wie konntet ihr des ſchönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunſt, den Schatten ihr nachahmend abzuſtehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge ſchwamm,
Von ihrem Weſen abgeſchieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf ſie ſich in den Silberſtrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die ſchöne Bildkraft ward in eurem Buſen wach.
Zu edel ſchon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward ſein Daſein aufgefangen.
Lebendig regte ſich des Wirkens ſüße Luſt,
Die erſte Schöpfung trat aus eurer Bruſt.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umſtrickt,
Verriethen die vertraulichen Geſtalten
Den Talisman, wodurch ſie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Geſetze,
Des Reizes ausgeforſchte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verſtand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske ſtieg, die Pyramide,

Die Herme ſtand, die Säule ſprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur,
Mit weiſer Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erſte Kunſt aus der Natur:
Jetzt wurden Sträuße ſchon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite, höh're Kunſt erſtand
Aus Schöpfungen der Menſchenhand.
Das Kind der Schönheit, ſich allein genug,
Vollendet ſchon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schweſtern nachbarlich ſich ſchließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe ſtimmt voran.

Bald drängten ſich die ſtaunenden Barbaren
Zu dieſen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Menſch gethan!
In luſtigen, geſelligeren Paaren
Riß ſie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen ſang und Rieſenſchlachten,
Und Löwentödtern, die, ſo lang der Sänger ſprach,
Aus ſeinen Hörern Helden machten.
Zum erſtenmal genießt der Geiſt,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die ſeine Gier nicht in ſein Weſen reißt,
Die im Genuſſe nicht verſcheiden.

Jetzt wand ſich von dem Sinnenſchlafe
Die freie ſchöne Seele los;
Durch euch entfeſſelt, ſprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menſchheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem ſtaunenden Gehirn.
Jetzt ſtand der Menſch und wies den Sternen
Das königliche Angeſicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein ſprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme ſeelenvolles Spiel
Entfaltete ſich zum Geſange;
Im feuchten Auge ſchwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beſeelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umſchlungen von des Sinnes Luſt,
Erkanntet ihr in ſeiner Bruſt
Den edeln Keim der Geiſterliebe.
Daß von des Sinnes niedrem Triebe
Der Liebe beſſrer Keim ſich ſchied,
Dankt er dem erſten Hirtenlied.
Geadelt zu Gedankenwürde,
Floß die verſchämtere Begierde
Melodiſch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weiſen Weiſeſtes, der Milden Milde
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und ſtelltet es in eine Glorie.
Der Menſch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte ſeinen Widerſchein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Weſen gleich zu ſein.
Den erſten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenſchaften wilden Drang,
Des Glückes regelloſe Spiele,
Der Pflichten und Inſtincte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit ſtrengem Richtſcheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Geſange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geſchrecket,
Zieht ſich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh die Weiſen ihren Ausſpruch wagen,
Löst eine Ilias des Schickſals Räthſelfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Theſpis' Wagen
Die Vorſicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geſchickes dunkle Hand,
Was ſie vor eurem Auge ſchnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,

Das Leben in die Tiefe ſchwand,
Eh' es den ſchönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da ſtürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus ſchwarzen Ocean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenſeits der Urne wieder an;
Da zeigte ſich mit umgeſtürztem Lichte,
An Kaſtor angelehnt, ein blühend Pollurbild;
Der Schatten in des Mondes Angeſichte,
Eh ſich der ſchöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher ſtets, zu immer höhern Höhen
Schwang ſich das ſchaffende Genie.
Schon ſieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erſtehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der dieſe Nymphe ſchmückt,
Schmilzt ſanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel ſchwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich ſchweigen;
Das Staunen ſeiner Zeit, das ſtolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia ſich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menſchenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die ſich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeſchrittne Menſch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunſt mit ſich empor,

Und neue Schönheitswelten ſpringen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wiſſens Schranken gehen auf,
Der Geiſt, in euren leichten Siegen
Geübt, mit ſchnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künſtlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet ſie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er ſie mit menſchlichen Gewichten,
Mißt ſie mit Maßen, die ſie ihm geliehn;
Verſtändlicher in ſeiner Schönheit Pflichten
Muß ſie an ſeinem Aug' vorüber ziehn.
In ſelbſtgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären ſeine Harmonie,
Und preiſet er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in ſeine Lebensbahn;
Die ſelige Vollendung ſchwebet
In euren Werken ſiegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der ſtille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen ſieht,
Wo tauſend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen ſpielen,
Und ringt in ſtill verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien ſich winden,

Wie die Erſcheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander ſchwinden,
Fließt ſeines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geiſt zerrinnt im Harmonienmeere,
Das ſeine Sinne wolluſtreich umfließt,
Und der hinſchmelzende Gedanke ſchließt
Sich ſtill an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geſchick in hoher Einigkeit,
Gelaſſen hingeſtützt auf Grazien und Muſen,
Empfängt er das Geſchoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Buſen
Vom ſanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der ſel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelſte, das Theuerſte, was ſie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben,
Daß der entjochte Menſch jetzt ſeine Pflichten denkt,
Die Feſſel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter luſtig ſcherzen,
Der holde Traum ſich lieblich ſpinnt,
Dafür ſeid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geiſt,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der ſeinen Aether, ſeinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er ſchreckt, noch durch Erhabenheit entzücket

Und zum Verheeren ſelbſt ſich ſchmücket,
Dem großen Künſtler ahmt ihr nach.
Wie auf dem ſpiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend ſchweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So ſchimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberſcheine
Der Sorgen ſchauervollen Chor.
Jahrtauſende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabſehlich Reich:
Wie lacht die Menſchheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt ſie hinter euch!

Die einſt mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden ſtieg,
In eurem Arm fand ſie ſich wieder,
Als durch der Zeiten ſtillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an ſeinem Stabe ſchlich.
Da reichtet ihr aus friſcher Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte ſich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgeſtreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entriſſet ihr den letzten Opferbrand

Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edeln Führer zu entlassen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein beſcheiden aufgeſtiegen,
Die ſchöpferiſche Kunſt, umſchließt mit ſtillen Siegen
Des Geiſtes unermeſſnes Reich.
Was in des Wiſſens Land Entdecker nur erſiegen,
Entdecken ſie, erſiegen ſie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erſt ſich freun,
Wenn ſeine Wiſſenſchaft, der Schönheit zugereifet
Zum Kunſtwerk wird geadelt ſein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch ſteiget,
Und ſeinem Auge ſich, in mildem Abendſchein,
Das maleriſche Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den ſchnellen Blick vergnüget,
Je höhre, ſchönre Ordnungen der Geiſt
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem ſchwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter ſich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienſpiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je ſchönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verſtümmelt ſeine Schöpfung ſchänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je ſchönre Räthſel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umſchließet,
Je breiter ſtrömt das Meer, mit dem er fließet,
Je ſchwächer wird des Schickſals blinde Macht,
Je höher ſtreben ſeine Triebe,
Je kleiner wird er ſelbſt, je größer ſeine Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer ſchönre

Der Dichtung Blumenleiter ſtill hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeiſterung,
Des jüngſten Menſchenalters Dichterſchwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie ſelbſt, die ſanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entſchleiert — als Urania,
So ſchneller nur von ihm erhaſchet,
Je ſchöner er von ihr geflohn!
So ſüß, ſo ſelig überraſchet
Stand einſt Ulyſſens edler Sohn,
Da ſeiner Jugend himmliſcher Gefährte
Zu Jovis Tochter ſich verklärte.

Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben,
Bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch! Mit euch wird ſie ſich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weiſen Weltenplane,
Still lenke ſie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verſtoßen, flüchte
Die ernſte Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchſter Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erſtehe ſie in dem Geſange
Und räche ſich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freiſten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit feſtem Angeſicht
Zum Strahlenſitz der höchſten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schweſter, die euch hier verſchwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was ſchöne Seelen ſchön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen ſein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre ſchon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tauſendfach verſchlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie ſich in ſieben milde Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie ſieben Regenbogenſtrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So ſpielt in tauſendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Gedichte

der

dritten Periode.

Die Begegnung.

Noch ſeh' ich ſie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichſte von allen, ſtand ſie da;
Wie eine Sonne war ſie anzuſchauen,
Ich ſtand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wolluſtvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet ſah;
Doch ſchnell, als hätten Flügel mich getragen
Ergriff es mich, die Saiten anzuſchlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich ſang, vergebens ſinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung ſprach;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Feſſeln jetzt auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefſten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr ſchliefen.

Und als die Saiten lange ſchon geſchwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da ſah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leiſe, ſüße Wort vernahm —
O droben nur in ſel'ger Geiſter Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

„Das treue Herz, das troſtlos ſich verzehrt,
Und ſtill beſcheiden, nie gewagt, zu ſprechen —
Ich kenne den ihm ſelbſt verborgnen Werth;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
Dem Armen ſei das ſchönſte Loos beſchert,
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der ſchönſte Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann."

An Emma.

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an einem ſchönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick;
Aber wie des Sternes Pracht,
Iſt es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich beſäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebteſt du.
Aber ach! du lebſt im Licht,
Meiner Liebe lebſt du nicht.

Kann der Liebe ſüß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich ſein?
Was dahin iſt und vergangen,
Emma, kann's die Liebe ſein?
Ihrer Flamme Himmelsgluth —
Stirbt ſie wie ein irdiſch Gut?

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen ſagen,
Zu viele Lauſcher waren wach;
Den Blick nur durft' ich ſchüchtern fragen,
Und wohl verſtand ich, was er ſprach.
Leis komm' ich her in deine Stille,
Du ſchön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrnem Sauſen
Arbeitet der geſchäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brauſen
Erkenn' ich ſchwerer Hämmer Schlag.
So ſauer ringt die kargen Looſe
Der Menſch dem harten Himmel ab,
Doch leicht erworben, aus dem Schooße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menſchen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns ſtill beglückt!
Sie können nur die Freude ſtören,
Weil Freude nie ſie ſelbſt entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehaſcht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh dich die Mißgunſt überraſcht.

Leis auf den Zehen kommt's geſchlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit ſchnellen Füßen iſt's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.

O ſchlinge dich, du ſanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dies Heiligthum!

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch dieſe Pappeln ſchwirrt.

O ſchmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du ſollſt die Anmuthsſtrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein ſchattendes Gemach,
Mit holder Nacht ſie heimlich zu umfangen!
Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und ſcherzt und ſpielt um ihre Roſenwangen,
Wenn ſeine ſchöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was ſchlüpft durch die Hecken
Raſchelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es ſcheuchte nur der Schrecken
Aus dem Buſch den Vogel auf.

O löſche deine Fackel, Tag! Hervor
Du geiſt'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit um uns her den purpurrothen Flor,
Umſpinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des LauſchersOhr,
Sie flieht des Strahles unbeſcheidnen Zeugen;
Nur Heſper der Verſchwiegene, allein
Darf ſtill herblickend ihr Vertrauter ſein.

Rief es von ferne nicht leiſe,
Flüſternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan iſt's, der die Kreiſe
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauſchen,
Die Blume neigt ſich bei des Weſtes Kuß,
Und alle Weſen ſeh' ich Wonne tauſchen;
Die Traube winkt, die Pfirſche zum Genuß,
Die üppig ſchwellend hinter Blätter lauſchen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erſchallen?
Rauſcht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht iſt dort gefallen,
Von der eignen Fülle ſchwer.

Des Tages Flammenauge ſelber bricht
In ſüßem Tod, und ſeine Farben blaſſen!
Kühn öffnen ſich im holden Dämmerlicht
Die Kelche ſchon, die ſeine Gluthen haſſen.
Still hebt der Mond ſein ſtrahlend Angeſicht,
Die Welt zerſchmilzt in ruhig große Maſſen;
Der Gürtel iſt von jedem Reiz gelöſt,
Und alles Schöne zeigt ſich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort ſchimmern?
Glänzt's nicht wie ſeidnes Gewand?
Nein, es iſt der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O ſehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit ſüßen Bildern weſenlos zu ſpielen!
Der Arm, der ſie umfaſſen will, iſt leer,

Kein Schattenglück kann dieſen Buſen kühlen,
O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
Und in das Leben tritt der hohe Traum.

Und leis, wie aus himmliſchen Höhen
Die Stunde des Glückes erſcheint,
So war ſie genaht, ungeſehen,
Und weckte mit Küſſen den Freund.

Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, ſtrahlender Gott — die Fluren dürſten
Nach erquickendem Thau, der Menſch verſchmachtet,
Matter ziehen die Roſſe —
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers kryſtallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz ſie?
Raſcher fliegen die Roſſe,
Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
Stille halten die Roſſe,
Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel herauf mit leiſen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die ſüße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

Sehnſucht.

Ach, aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu.
Goldne Früchte ſeh' ich glühen,
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß ſie ſein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſt;
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauſt.

Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,
Wandle, rief's, der Weg iſt offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangſt, da gehſt du ein,
Denn das Irdiſche wird dorten
Himmliſch, unvergänglich ſein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer ſtand ich ſtill;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich ſuche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Geſtaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend ſeinem Faden,
Werf' ich mich in ſeinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich ſeiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das dort iſt niemals hier!

Die Ideale.

So willſt du treulos von mir ſcheiden
Mit deinen holden Phantaſien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloſchen ſind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale ſind zerronnen,
Die einſt das trunkne Herz geſchwellt;*

* Im Muſenalmanach vom Jahr 1796, wo dies Gedicht zuerſt erſchien, findet ſich nach dieſen Worten folgende Stelle:

Die ſchöne Frucht, die kaum zu keimen
Begann, da liegt ſie ſchon erſtarrt

Er iſt dahin, der ſüße Glaube
An Weſen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einſt ſo ſchön, ſo göttlich war.

Wie einſt mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umſchloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend ſich ergoß,
So ſchlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendluſt,
Bis ſie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbruſt,

Und, theilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verſtand;
Da lebte mir der Baum, die Roſe,
Mir ſang der Quellen Silberfall,
Es fühlte ſelbſt das Seelenloſe
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Bruſt ein kreißend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war dieſe Welt geſtaltet,
So lang die Knoſpe ſie noch barg;

Mich weckt aus meinen frohen Träumen
Mit rauhem Arm die Gegenwart.

Die Wirklichkeit mit ihren Schranken
Umlagert den gebundnen Geiſt.
Sie ſtürzt, die Schöpfung der Gedanken:
Der Dichtung ſchöner Flor zerreißt.

Wie wenig, ach! hat ſich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!*

Wie ſprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in ſeines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichſte Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war ſo hoch und nichts ſo ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu ſchwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen,
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem ſüßen Lohne,
Das Glück mit ſeinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit ſeiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! ſchon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter ſich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wiſſens Durſt blieb ungeſtillt,

* Hier folgt in der erſten Ausgabe die Strophe:

Wie aus des Berges ſtillen Quellen
Ein Strom die Urne langſam füllt,
Und jetzt mit königlichen Wellen
Die hohen Ufer überſchwillt;
Es werfen Steine, Felſenlaſten
Und Wälder ſich in ſeine Bahn,
Er aber ſtürzt mit ſtolzen Maſten
Sich rauſchend in den Ocean!
So ſprang ꝛc.

Des Zweifels finſtre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich ſah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn' entweiht.
Ach, allzuſchnell, nach kurzem Lenze
Entfloh die ſchöne Liebeszeit!
Und immer ſtiller ward's und immer
Verlaſſner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finſtern Weg.

Von all dem rauſchenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer ſteht mir tröſtend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finſtern Haus?
Du, die du alle Wunden heileſt,
Der Freundſchaft leiſe, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theileſt,
Du, die ich frühe ſucht' und fand.

Und du, die gern ſich mit ihr gattet,
Wie ſie, der Seele Sturm beſchwört,
Beſchäftigung, die nie ermattet,
Die langſam ſchafft, doch nie zerſtört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre ſtreicht.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauſet, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein ſitzet an Ufers Grün;
Es bricht ſich die Welle mit Macht, mit Macht,

Und ſie ſeufzt hinaus in die finſtre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet:

„Das Herz iſt geſtorben, die Welt iſt leer,
Und weiter gibt ſie dem Wunſche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, ſie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröſtet und heilet die Bruſt
Nach der ſüßen Liebe verſchwundener Luſt,
Ich, die Himmliſche, will's nicht verſagen.

„Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
Das ſüßeſte Glück für die trauernde Bruſt
Nach der ſchönen Liebe verſchwundener Luſt
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle ſaß der Knabe,
Blumen wand er ſich zum Kranz,
Und er ſah ſie, fortgeriſſen,
Treiben in der Wellen Tanz.
Und ſo fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, raſtlos hin!
Und ſo bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze ſchnell verblühn.

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet ſich und hoffet,
Wenn der Frühling ſich erneut.

Aber dieſe tauſend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Buſen
Mir den ſchweren Kummer nur.

Was ſoll mir die Freude frommen,
Die der ſchöne Lenz mir beut?
Eine nur iſt's, die ich ſuche,
Sie iſt nah' und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungeſtillt!

Komm herab, du ſchöne Holde,
Und verlaß dein ſtolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hain erſchallt von Liedern,
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Die Gunſt des Augenblicks.

Und ſo finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es ſoll der Kranz der Lieder
Friſch und grün geflochten ſein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes erſten Zoll?
Ihm vor allen laßt uns ſingen,
Der die Freude ſchaffen ſoll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geſchmückt?
Daß der Purpurſaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen ſetzt,
Iſt der Geiſt nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß das Glück,
Und der mächtigſte von allen
Herrſchern iſt der Augenblick.

Von dem allererſten Werden
Der unendlichen Natur,
Alles Göttliche auf Erden
Iſt ein Lichtgedanke nur.

Langſam in dem Lauf der Horen
Füget ſich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geiſt geboren,
Will das Werk empfunden ſein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt,

So iſt jede ſchöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düſtern Grabe
Schließt die Nacht ſie wieder ein.

Berglied.

Am Abgrund leitet der ſchwindlichte Steg,
Er führt zwiſchen Leben und Sterben;
Es ſperren die Rieſen den einſamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben,
Und willſt du die ſchlafende Löwin* nicht wecken,
So wandle ſtill durch die Straße der Schrecken.

Es ſchwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menſchenhand,
Es hätte ſich's keiner verwogen;
Der Strom brauſt unter ihr ſpat und früh,
Speit ewig hinauf, und zertrümmert ſie nie.

Es öffnet ſich ſchwarz ein ſchauriges Thor,
Du glaubſt dich im Reiche der Schatten,
Da thut ſich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbſt und der Frühling ſich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieſes glückſelige Thal.

Vier Ströme brauſen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der iſt ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter ſie rauſchend geboren,
Fort fliehn ſie und bleiben ſich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menſchen Geſchlechter,
Drauf tanzen, umſchleiert mit goldenem Duft,

* Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

Die Wolken, die himmliſchen Töchter.
Sie halten dort oben den einſamen Reihn,
Da ſtellt ſich kein Zeuge, kein irdiſcher, ein.

Es ſitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt ſie ſich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf ſchießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden ſie nur und erwärmen ſie nicht.

Der Alpenjäger.

Willſt du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein iſt ſo fromm und ſanft,
Nährt ſich von des Graſes Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willſt du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Luſtgeſang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willſt du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich ſtehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild iſt's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß ſie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Raſtlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finſtern Ort;
Vor ihm her mit Windesſchnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felſen nackte Rippen
Klettert ſie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geſpaltner Klippen
Trägt ſie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den ſchroffen Zinken
Hängt ſie, auf dem höchſten Grat,
Wo die Felſen jäh verſinken,
Und verſchwunden iſt der Pfad.
Unter ſich die ſteile Höhe,
Hinter ſich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers ſtummen Blicken
Fleht ſie zu dem harten Mann,
Fleht umſonſt, denn loszudrücken,
Legt er ſchon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felſenſpalte
Tritt der Geiſt, der Bergesalte.

Und mit ſeinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer ſenden,“
Ruft er „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgſt du meine Heerde?“

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir, erſcheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den Luſtigen, habe,
Kommt auch ſchon Amor, der lächelnde Knabe.
Phöbus, der Herrliche, findet ſich ein.
Sie nahen, ſie kommen, die Himmliſchen alle,
Mit Göttern erfüllt ſich die irdiſche Halle.

Sagt, wie bewirth' ich, der Erdegeborne,
Himmliſchen Chor?
Schenket mir euer unſterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, ſie wohnt nur in Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmliſchem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht ſchaue,
Einer der Unſern ſich dünke zu ſein.
Sie rauſchet, ſie perlet, die himmliſche Quelle,
Der Buſen wird ruhig, das Auge wird helle.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glaſe der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäſte;
Es zeigt ſich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beſte;
Denn ohne die Leier im himmliſchen Saal
Iſt die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt ſich, die ewige, ſpiegelt;
Er hat alles geſehn, was auf Erden geſchieht,
Und was uns die Zukunft verſiegelt;
Er ſaß in der Götter urälteſtem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimſte Saat.

Er breitet es luſtig und glänzend aus,
Das zuſammengefaltete Leben;
Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
Ihm hat es die Muſe gegeben;
Kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauſchenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker ſich jugendlich freuten;
Er hat ſich, ein fröhlicher Wandrer, geſellt
Zu allen Geſchlechtern und Zeiten.
Vier Menſchenalter hat er geſehn
Und läßt ſie am fünften vorübergehn.

Erſt regierte Saturnus ſchlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht,
Und brauchten für gar nichts zu ſorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrſcher, an,
Und den Mächtigen ſuchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da ſangen die Muſen im himmliſchen Chor,
Da erhuben ſich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantaſie,
Es iſt verſchwunden, es kehret nie.

Die Götter ſanken vom Himmelsthron,
Es ſtürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Luſt,
Und der Menſch griff denkend in ſeine Bruſt.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten ſich,
Und der eiſerne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finſter und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuſchen Altar
Bewahrten ſich ſtille die Muſen;
Es lebte, was edel und ſittlich war,
In der Frauen züchtigem Buſen;
Die Flamme des Lieds entbrannte neu
An der ſchönen Minne und Liebestreu.

Drum ſoll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Geſang und Liebe in ſchönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendſchein.

Punſchlied.

Vier Elemente
Innig geſellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb iſt des Lebens
Innerſter Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Waſſers
Sprudelnden Schwall!
Waſſer umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geiſtes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es ſchnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab ſchönre Zeiten,
Als die unſern — das iſt nicht zu ſtreiten!
Und ein edler Volk hat einſt gelebt.
Könnte die Geſchichte davon ſchweigen,
Tauſend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es iſt dahin, es iſt verſchwunden,
Dieſes hochbegünſtigte Geſchlecht.
Wir, wir leben! Unſer ſind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiſte Wandrer ſpricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunſt uns freundlich doch gewogen
Unſer Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier ſich nicht gewöhnen
Wird die Myrte unſers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauſchen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauſchen,
An der Themſe, auf dem Markt der Welt.

Tauſend Schiffe landen an und gehen;
Da iſt jedes Köſtliche zu ſehen,
Und es herrſcht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüſſen ſchwillt,
Auf des ſtillen Baches ebner Fläche
Spiegelt ſich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unſerm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er ſieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem ſeinem Glanze
Iſt ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die friſche Pflanze,
Die die grüne Stunde ſtreut.

Größres mag ſich anderswo begeben,
Als bei uns in unſerm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie geſehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll ſtill an uns vorübergehn.
Alles wiederholt ſich nur im Leben,
Ewig jung iſt nur die Phantaſie;
Was ſich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Punſchlied.

Im Norden zu ſingen.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagsſonne Schein,

An des warmen Strahlen Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter ſchafft;
Unergründlich iſt das Wirken,
Unerforſchlich iſt die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und kryſtallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Bruſt
Gießt er ein balſamiſch Hoffen
Und des Lebens neue Luſt.

Aber matt auf unſre Zonen
Fällt der Sonne ſchräges Licht;
Nur die Blätter kann ſie färben,
Aber Früchte reift ſie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will ſich erfreun;
Darum ſchaffen wir erfindend
Ohne Weinſtock uns den Wein.

Bleich nur iſt's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend iſt's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Fluth;
Auch die Kunſt iſt Himmelsgabe,
Borgt ſie gleich von ird'ſcher Gluth.

Ihrem Wirken freigegeben
Iſt der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt ſie ſich dem Schöpfer gleich.

Selbſt das Band der Elemente
Trennt ihr herrſchendes Gebot,
Und ſie ahmt mit Herdesflammen
Nach dem hohen Sonnengott.

Fernhin zu den ſel'gen Inſeln
Richtet ſie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet ſie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieſer Feuerſaft,
Was der Menſch ſich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

Reiterlied.

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da iſt der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt,
Man ſieht nur Herren und Knechte;
Die Falſchheit herrſchet, die Hinterliſt
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte.
Der dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
Der Soldat allein, iſt der freie Mann!

Des Lebens Aengſten, er wirft ſie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu ſorgen;
Er reitet dem Schickſal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, ſo laſſet uns heut
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm ſein luſtig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erſtreben
Der Fröhner, der ſucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben,
Er gräbt und ſchaufelt ſo lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitſchloß,
Ungeladen kommt er zum Feſte,
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minneſold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das raſche Schickſal, es treibt ihn fort
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt,
Friſch auf, eh der Geiſt noch verdüftet!
Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein.

Nadoweſſiers Todtenlied.

Seht, da ſitzt er auf der Matte,
Aufrecht ſitzt er da,
Mit dem Anſtand, den er hatte,
Als er 's Licht noch ſah.

Doch, wo iſt die Kraft der Fäuſte,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngſt zum großen Geiſte
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Graſes Welle,
Auf dem Thau der Flur?

Dieſe Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirſch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

Dieſe Arme, die den Bogen
Spannten ſtreng und ſtraff?
Seht, das Leben iſt entflogen!
Seht, ſie hängen ſchlaff!

Wohl ihm, er iſt hingegangen,
Wo kein Schnee mehr iſt,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von ſelber ſprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fiſchen alle Teiche
Luſtig ſind gefüllt.

Mit den Geiſtern ſpeist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir ſeine Thaten loben
Und ihn ſcharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles ſei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer ſchwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg iſt lang;

Auch das Meſſer, ſcharf geſchliffen,
Das vom Feindeskopf
Raſch mit drei geſchickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge ſtrahlen
In der Seelen Land.

Das Siegesfeſt.

Priams Feſte war geſunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, ſiegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem ſchönen Griechenland.

Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüſte ſchlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Feſt der Freuden
Miſchten ſie den Wehgeſang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der ſüßen Heimath fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach wie glücklich ſind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel ſchlingt,
Und den Zeus, den Schreckenſender,
Der die Aegis grauſend ſchwingt.
Ausgeſtritten, ausgerungen
Iſt der lange, ſchwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürſt der Schaaren,
Ueberſah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einſt in des Skamanders Thal.

Und des Kummers finſtre Wolke
Zog ſich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder ſieht,
Wem noch friſch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen ſich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet ſein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geiſt beſeelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keuſch das Haus bewahrt!
Denn das Weib iſt falſcher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des friſch erkämpften Weibes
Freut ſich der Atrid, und ſtrickt
Um den Reiz des ſchönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böſes Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.
Böſes muß mit Böſem enden;
An dem frevelnden Geſchlecht
Rächet Zeus das Gaſtesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Therſites kommt zurück!
Weil das Glück aus ſeinen Tonnen
Die Geſchicke blind verſtreut,
Freue ſich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja der Krieg verſchlingt die Beſten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Feſten,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe braunten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der ſchöne Preis zu Theil.
Friede deinen heil'gen Reſten!
Nicht der Feind hat dich entrafft.
Ajax fiel durch Ajax Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Beſten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'ſchen Looſen,
Hoher Vater, preiſ' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das höchſte doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unſterblich ſein im Lied;
Denn das ird'ſche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen ſchweigen,
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, —
Der für ſeine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beſchirmer, fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das ſchönre Ziel!
Der für ſeine Hausaltäre
Kämpfend ſank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm ſeines Namens Ehre.

Neſtor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menſchenalter ſah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll iſt Bacchus Gabe,
Balſam fürs zerriſſne Herz.
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balſam fürs zerriſſne Herz,
Wundervoll iſt Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem ſchweren
Zorn der Himmliſchen ein Ziel,
Koſtete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl.

Denn ſo lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Iſt der Schmerz in Lethes Welle
Tief verſenkt und feſtgebannt!
Denn ſo lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande ſchäumt,
Iſt der Jammer weggeträumt,
Fortgeſpült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub ſich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch iſt alles ird'ſche Weſen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben ſtät.
Um das Roß des Reiters ſchweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Klage der Ceres.

Iſt der holde Lenz erſchienen?
Hat die Erde ſich verjüngt?
Die beſonnten Hügel grünen,
Und des Eiſes Rinde ſpringt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.

In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Dreade ſpricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach wie lang iſt's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angeſicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Haſt du, Zeus, ſie mir entriſſen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus ſchwarzen Flüſſen
Pluto ſie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düſtern Strande
Meines Grames Bote ſein?
Ewig ſtößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem ſel'gen Aug' verſchloſſen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und ſo lang der Styx gefloſſen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tauſend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,
Sterbliche, geboren ſind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;

Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verſchonet,
Parzen, eure ſtrenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, ſie ſind der Mutter Qual!

Wo ſie mit dem finſtern Gatten
Freudlos thronet, ſtieg' ich hin,
Träte mit den leiſen Schatten
Leiſe vor die Herrſcherin.
Ach, ihr Auge feucht von Zähren,
Sucht umſonſt das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude ſie entdecket,
Bis ſich Bruſt mit Bruſt vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbſt der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunſch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages ſichrer Wagen,
Ewig ſteht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finſterniſſen
Wandt' er ſein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht geriſſen,
Bleibt ſie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren ſchönen Bogen zieht.

Iſt mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein ſüß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen ſich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet ſich kein Liebesknoten
Zwiſchen Kind und Mutter an?
Zwiſchen Lebenden und Todten
Iſt kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz iſt ſie entflohen!
Nein, wir ſind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder ſterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume ſich entfärben,
Traurig ſteht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchſte Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd ſenk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge ſtarben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen ſie ſich freudig los.

Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel ſcheu die Nacht
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich der Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren ſie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, ſie ſind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich ſie ſelbſt verſchloſſen
In dem ſchauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sproſſen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Buſen ſchlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O ſo laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch ſoll überfließen
Von des Nektars reinſtem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris ſchönſtem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angeſicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Leſe jede zarte Bruſt,
In des Herbſtes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Luſt.

Das Eleuſiſche Feſt.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt,
Und in friedliche, feſte Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte ſich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüſte liegen, wo er ſtrich.
Mit dem Wurfſpieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksſtrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaſſne Küſte,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß ſie hier vertraulich weile,
Iſt kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der ſüßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl ſie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menſchliches Gebein.
Ja, ſo weit ſie wandernd kreiſte,

Fand ſie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiſte
Jammert ſie des Menſchen Fall.

Find' ich ſo den Menſchen wieder,
Dem wir unſer Bild geliehn,
Deſſen ſchöngeſtalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Beſitze
Nicht der Erde Götterſchooß,
Und auf ſeinem Königsſitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels ſel'gen Höhen
Rühret ſie nicht fremder Schmerz:
Doch der Menſchheit Angſt und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Menſch zum Menſchen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Geſetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche ſtill gemeſſen ſchreiten
Im melodiſchen Geſang.

Und den Nebel theilt ſie leiſe,
Der den Blicken ſie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreiſe
Steht ſie da, ein Götterbild.

Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet ſie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber ſchaudernd, mit Entſetzen
Wendet ſie ſich weg und ſpricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbſt beſchert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und ſie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet ſie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes ſchwillt.

Und mit grünen Halmen ſchmücket
Sich der Boden alſobald,
Und ſoweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd ſegnet ſie die Erde,
Flicht der erſten Garbe Bund,
Wählt den Feldſtein ſich zum Herde,
Und es ſpricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrſcht in Aethers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,

Laß ein Zeichen jetzt geſchehn!
Und dem unglückſel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es ſeinen Gott erkennt!

Und es hört der Schweſter Flehen
Zeus auf ſeinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Praſſelnd fängt es an zu lohen,
Hebt ſich wirbelnd vom Altar,
Und darüber ſchwebt in hohen
Kreiſen ſein geſchwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrſcherin Füßen
Stürzt ſich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menſchlichkeit erſtem Gefühl,
Werfen von ſich die blutige Wehre,
Oeffnen den düſtergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen ſteigen
Alle Himmliſchen herab,
Themis ſelber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt ſie jedem ſeine Rechte,
Setzet ſelbſt der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet ſie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Eſſe,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,

Bildner künſtlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunſt der Zange
Und der Blaſebälge Zug;
Unter ſeines Hammers Zwange
Bildet ſich zuerſt der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig ſchallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feſte Mauern will ſie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu ſein,
Die zerſtreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und ſie lenkt die Herrſcherſchritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet ſich der Gränzgott an.
Meſſend führet ſie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt ſie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der ſchnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerſpieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel ſchallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend ſtürzt der Fichtenwald.

Auch aus ſeiner grünen Welle
Steigt der ſchilfbekränzte Gott,
Wälzt den ſchweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeſchürzten Stunden
Fliegen ans Geſchäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich ſich in ihrer Hand.

Auch den Meergott ſieht man eilen;
Raſch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt ſie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunſtimmigem Geſange
Fallen die Camönen ein;
Leiſe nach des Liedes Klange
Füget ſich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schlöſſer feſtes Band.
Schnell durch raſche Götterhände
Iſt der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen ſchon in Feſtespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und ſie führt den ſchönſten Hirten
Zu der ſchönſten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket ſelbſt das erſte Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter ſel'gem Chor
Eingeführt mit Harmonieen
In das gaſtlich offne Thor;
Und das Prieſteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht ſie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüſte,
Frei im Aether herrſcht der Gott,
Ihrer Bruſt gewalt'ge Lüſte
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Menſch in ihrer Mitte
Soll ſich an den Menſchen reihn,
Und allein durch ſeine Sitte
Kann er frei und mächtig ſein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die ſüße Heimath gegeben,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt.
Unſer Geſang ſoll ſie feſtlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
„Dies Alles iſt mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Geſtehe, daß ich glücklich bin.“ —

„Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, ſie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh der König noch geendet,
Da ſtellt ſich, von Milet geſendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte ſteigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein feſtlich Haar!“

„Getroffen ſank dein Feind vom Speere,
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem ſchwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Verſetzt er mit beſorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen, —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend ſchallt,
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
Der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
„Dein Glück iſt heute gut gelaunet,
Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe ſind ſie dieſem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da ſieht man's von den Schiffen wallen,
Und tauſend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerſtreuet,
Vorbei, geendet iſt der Krieg!"

Das hört der Gaſtfreund mit Entſetzen,
„Fürwahr, ich muß dich glücklich ſchätzen!
Doch," ſpricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen zu Theil."

„Auch mir iſt alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrſcherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich ſah ihn ſterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

„Drum, willſt du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unſichtbaren,
Daß ſie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen ſah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben ſtreun."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe ſelbſt das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchſten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieſes Meer!"

Und Jener ſpricht, von Furcht beweget;
„Von allem, was die Inſel heget,
Iſt dieſer Ring mein höchſtes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob ſie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächſten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Geſichte
Ein Fiſcher vor den Fürſten hin:
„Herr, dieſen Fiſch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geſchenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fiſch zertheilet,
Kommt er beſtürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherſtauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fiſches Magen,
O, ohne Gränzen iſt dein Glück!"

Hier wendet ſich der Gaſt mit Grauſen:
„So kann ich hier nicht ferner hauſen,
Mein Freund kannſt du nicht weiter ſein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu ſterben."
Und ſprach's, und ſchiffte ſchnell ſich ein.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poſeidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geſchwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es iſt dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach —

Sei uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
Da ſperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
Doch bald ermattet ſinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft geſpannt.

Er ruft die Menſchen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme ſchickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaſſen ſterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint!"

Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder,
Da rauſcht der Kraniche Gefieder;
Er hört, ſchon kann er nicht mehr ſehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme ſpricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entſtellt von Wunden,
Erkennt der Gaſtfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer ſind.

„Und muß ich ſo dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Beſtrahlt von ſeines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäſte,
Verſammelt bei Poſeidons Feſte,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und ſtürmend drängt ſich zum Prytanen
Das Volk, es fordert ſeine Wuth,
Zu rächen des Erſchlagnen Manen,
Zu ſühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den ſchwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erſchlagen?
That's neidiſch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu ſagen,
Der alles Irdiſche beſcheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache ſucht,
Genießt er ſeines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreiſt in jene Menſchenwelle,
Die dort ſich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget ſitzen,
Es brechen faſt der Bühne Stützen,
Herbeigeſtrömt von fern und nah,

Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrauſend wie des Meeres Wogen,
Von Menſchen wimmelnd wächſt der Bau
In weiter ſtets geſchweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammen kamen?
Von Theſeus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Aſiens entlegner Küſte,
Von allen Inſeln kamen ſie,
Und horchen von dem Schaugerüſte
Des Chores grauſer Melodie,

Der, ſtreng und ernſt, nach alter Sitte,
Mit langſam abgemeſſnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So ſchreiten keine ird'ſchen Weiber,
Die zeugete kein ſterblich Haus!
Es ſteigt das Rieſenmaß der Leiber
Hoch über Menſchliches hinaus.

Ein ſchwarzer Mantel ſchlägt die Lenden,
Sie ſchwingen in entfleiſchten Händen
Der Fackel düſterrothe Gluth,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menſchenſtirnen freundlich wehn,
Da ſieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeſchwollnen Bäuche blähn.

Und ſchauerlich, gedreht im Kreiſe,
Beginnen ſie des Hymnus Weiſe,

Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler ſchlingt.
Beſinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Geſang,
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht!
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht.“

„Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Verſöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So ſingend, tanzen ſie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langſam abgemeſſnem Schritte
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht.
Die unerforſchlich, unergründet
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, ſieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“ —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in ſchwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem? was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesſchlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar —
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Buſen gern bewahren;
Umſonſt! Der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlöſſer ſich entgegenſchauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brauſend durch der Dardanellen
Hohe Felſenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung ſtürmen,
Die ſich an den Felſen bricht?
Aſien riß ſie von Europen;
Doch die Liebe ſchreckt ſie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, ſchön wie Hebe blühend,
Er durch die Gebirge ziehend
Rüſtig im Geräuſch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die ſüße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Seſtos' Felſenthurme,
Den mit ew'gem Wogenſturme
Schäumend ſchlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einſam grauend,
Nach Abydos' Küſte ſchauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut ſich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug ſtößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet ſie mit ſicherm Faden,
Auch den Blöden macht ſie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuerſprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbſt der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die Wagende nicht aus;
Mächtig raubt ſie das Geliebte
Aus des Pluto finſterm Haus.

Auch durch des Gewäſſers Fluthen
Mit der Sehnſucht feur'gen Gluthen
Stachelt ſie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, ſtürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finſtre Fluth,
Theilt mit ſtarkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo, auf hohem Söller leuchtend,
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen

Von der ſchwer beſtandnen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in ſeligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgeſpart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe ſchreckt.

Und ſo flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verſtohlner Wonnen
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht ſüße Freuden,
Die die Götter ſelbſt beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenfluſſes
Schauervollem Rande bricht.

Heſper und Aurora zogen
Wechſelnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, ſie ſahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig ſahen ſie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längere Glück der Nächte
Dankten ſie bethört dem Zeus.

Und es gleichte ſchon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau ſtand
Harrend auf dem Felſenſchloſſe,

Sah hinab die Sonnenroſſe
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag ſtill und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leiſes Weben
Regte das kryſtallne Reich

Luſtige Delphinenſchaaren
Scherzten in dem ſilberklaren,
Reinen Element umher,
Und in ſchwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgeſtiegen,
Kam der Tethys buntes Heer.
Sie, die Einzigen, bezeugten
Den verſtohlnen Liebesbund;
Aber ihnen ſchloß auf ewig
Hekate den ſtummen Mund.

Und ſie freute ſich des ſchönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach ſie zu dem Element:
„Schöner Gott, du ſollteſt trügen?
Nein, den Frevler ſtraf' ich Lügen,
Der dich falſch und treulos nennt.
Falſch iſt das Geſchlecht der Menſchen,
Grauſam iſt des Vaters Herz;
Aber du biſt mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz."

„In den öden Felſenmauern
Müßt' ich freudlos einſam trauern
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägſt auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.

Grauenvoll iſt deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth."

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz beſieget,
Griffſt du aus dem finſtern Schlund,
Zogſt ſie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund."

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Waſſergrotte,
Lebt ſie jetzt unſterblich fort;
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt ſie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle, holde Göttin,
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und ſchon dunkelten die Fluthen,
Und ſie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer ſehn.
Und es ſauſt und dröhnt von ferne,
Finſter kräuſelt ſich das Meer,

Und es löſcht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterſchwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt ſich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felſengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Waſſerſchlund;
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet ſich des Meeres Grund.

„Wehe, weh mir!“ ruft die Arme
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
Ach, was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er ſich den falſchen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
Alle ſturmerprobten Schiffe
Bergen ſich in ſichrer Bucht.“

„Ach, gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden,
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach, in dieſem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Fluth!“

„Falſcher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle,
Einem Spiegel warſt du gleich;
Tückiſch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falſches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr ſich verſchloß,
Läſſeſt du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächſt des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend ſich am Fuß der Klippen;
Selbſt das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerſchmettert nicht.
Und im Wind erliſcht die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewäſſer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und ſie fleht zur Aphrodite,
Daß ſie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den ſtrengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht ſie, lindernd Oel zu gießen
In die ſturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erſchallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,

Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen
Rettend oft erſcheinen ſah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!"

Und die wilden Winde ſchweigen,
Hell an Himmels Rande ſteigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen ſich die Wellen
An des Ufers Felſenwand,
Und ſie ſchwemmen, ruhig ſpielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er iſt's, der auch entſeelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt ſie ihn.
Keine Klage läßt ſie ſchallen,
Keine Thräne ſieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd ſtarrt ſie hin.
Troſtlos in die öde Tiefe
Blickt ſie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angeſicht.

„Ich erkenn' euch, ernſte Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh ſchon iſt mein Lauf beſchloſſen;

Doch das Glück hab' ich genoſſen,
Und das ſchönſte Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Prieſterin;
Dir ein freudig Opfer ſterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt ſie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth ſich hinab.
Hoch in ſeinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen
Und er ſelber iſt ihr Grab.
Und mit ſeinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerſchöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Kaſſandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh die hohe Feſte fiel;
Jubelhymnen hört man ſchallen
In der Saiten goldnes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams ſchöne Tochter freit.

Und geſchmückt mit Lorbeerreiſern,
Feſtlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häuſern,
Zu des Thymbriers Altar.

Dumpf erbrauſend durch die Gaſſen
Wälzt ſich die bacchant'ſche Luſt,
Und in ihrem Schmerz verlaſſen
War nur eine traur'ge Bruſt,

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungeſellig und allein,
Wandelte Kaſſandra ſtille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefſte Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und ſie warf die Prieſterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles iſt der Freude offen,
Alle Herzen ſind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schweſter ſteht geſchmückt.
Ich allein muß einſam trauern,
Denn mich flieht der ſüße Wahn,
Und geflügelt dieſen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel ſeh ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken ſeh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feſte ſeh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geiſt
Hör' ich ſchon des Gottes Schreiten,
Der ſie jammervoll zerreißt."

„Und ſie ſchelten meine Klagen,
Und ſie höhnen meinen Schmerz.
Einſam in die Wüſte tragen

Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres haſt du mir beſchieden,
Pythiſcher, du arger Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfeſt du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeſchloſſnen Sinn?
Warum gabſt du mir zu ſehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geſchehen,
Das Gefürchtete muß nahn."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug den blut'gen Schein!
Schrecklich iſt es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu ſein."

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer ſang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick,
Nahmſt der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falſch Geſchenk zurück!"

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,

Seit ich deinem Dienſt mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich ſeh' ich die Geſpielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Luſtgefühlen,
Mir nur iſt das Herz getrübt.
Mir erſcheint der Lenz vergebens,
Der die Erde feſtlich ſchmückt;
Wer erfreute ſich des Lebens,
Der in ſeine Tiefen blickt!"

„Selig preiſ' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Beſten der Hellenen
Hofft ſie bräutlich zu umfahn.
Stolz iſt ihre Bruſt gehoben,
Ihre Wonne faßt ſie kaum,
Nicht euch, Himmliſche dort oben,
Neidet ſie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn geſehen,
Den das Herz verlangend wählt!
Seine ſchönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beſeelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'ſche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein ſtyg'ſcher Schatten
Nächtlich zwiſchen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proſerpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geiſter da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen ſie ſich grauſend ein,
Ein entſetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich ſein.“

„Und den Mordſtahl ſeh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wiſſend, ſchauend, unverwandt
Muß ich mein Geſchick vollenden
Fallend in dem fremden Land.“ —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris ſchüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Die Bürgſchaft.

(Damon und Phintias.)

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Damon, den Dolch im Gewande;
„Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.

„Was wollteſt du mit dem Dolche, ſprich!“
Entgegnet ihm finſter der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das ſollſt du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ ſpricht jener, „zu ſterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willſt du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
Ich laſſe den Freund dir als Bürgen,
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger Liſt
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir ſchenken;
Doch wiſſe, wenn ſie verſtrichen, die Friſt,
Eh du zurück mir gegeben biſt,
So muß er ſtatt deiner erblaſſen,
Doch dir iſt die Strafe erlaſſen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu löſen die Bande.“

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,

Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen,
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch ſpähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, ſchicket,
Da ſtößet kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
Die Sonne, und wenn ſie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibet die Angſt ihn, da faßt er ſich Muth
Und wirft ſich hinein in die brauſende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnet das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächſten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!“
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, ſinken die Kniee.
„O haſt du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben!“

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell,
Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er, zu lauſchen,
Und ſieh, aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;

Und zwei Wanderer ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geſchlagen.“

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennt entſetzt den Gebieter:

„Zurück! du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigne Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er ſchlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor.
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge gaffend umſtehet;
An dem Seile ſchon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:

„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erſtaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen ſich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr';
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen.

Und blicket ſie lange verwundert an;
Drauf ſpricht er: „Es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genoſſen an!
Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.“

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen.“

Der König ſpricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Iſt keiner, der ſich hinunter waget?"

Doch alles noch ſtumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den her lichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Fluth auf Fluth ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört,
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen; er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und wärfſt du die Krone ſelber hinein
Und ſprächſt: wer mir bringt die Kron',
Er ſoll ſie tragen und König ſein!
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn,
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab:
Doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
Hervor aus dem alles verſchlingenden Grab. —
Und heller und heller, wie Sturmes Sauſen,
Hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schooße.

Und ſieh! aus dem finſter fluthenden Schooß,
Da hebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er iſt da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigten Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen."

„Es riß mich hinunter blitzesſchnell,
Da ſtürzt' mir aus felſigtem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelſtroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreiſel, mit ſchwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen."

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er ins Bodenloſe gefallen."

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finſterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen."

„Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch,
Zu ſcheußlichen Klumpen geballt,
Der ſtachlichte Roche, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hai, des Meeres Hyäne."

„Und da hing ich, und war's mir mit Grauſen bewußt,
Von der menſchlichen Hilfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede."

„Und ſchaudernd dacht ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob ſich verwundert ſchier
Und ſpricht: „Der Becher iſt dein,
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch einmal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meers tiefunterſtem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
„Laß, Vater, genug ſein das grauſame Spiel!
Er hat euch beſtanden, was keiner beſteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen."

Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein:
„Und ſchaffſt du den Becher mir wieder zur Stell',
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſein,
Und ſollſt ſie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin;
Da treibt's ihn, den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Waſſer all,
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
„Widmet euch dies Herz;
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erſcheinen,
„Ruhig gehen ſehn.
„Eurer Augen ſtilles Weinen
„Kann ich nicht verſtehn."

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutend los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß,
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;

Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an;
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet, trägt den Schleier,
„Iſt des Himmels Braut,
„Geſtern war des Tages Feier,
„Der ſie Gott getraut.“

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte ſtundenlang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein,
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſein.
Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang.

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenſter noch das bleiche
Stille Antlitz ſah.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer;

Ein Drache ſcheint es von Geſtalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tauſend Stimmen werden laut:
„Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
Der Hirt und Heerden uns verſchlungen!
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen ſah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter ſoll man ehren!"
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
Wo Sanct Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edeln Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei iſt dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felſenſteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
Und ſpricht: „Du haſt als Held gethan;
Der Muth iſt's, der den Ritter ehret,
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret.

Doch ſprich! was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,
Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anſtand, ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget:
„Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und dieſe Pflicht, mein Sohn," verſetzt
Der Meiſter, „haſt du frech verletzt.
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit geſetztem Geiſt,
„Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht' ich's, in dem Kampf zu ſiegen."

„Fünf unſers Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen."

„Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen ſich das Blut nicht dauren."

„Iſt nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten,
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geiſt es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!"

„Und trat zu dir und ſprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zuſammenfügen.

Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein ſchuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet."

„Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Rachens Weite,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
Der Zähne ſtachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze;
In eine Schlange endigt ſich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um ſich ſelber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß ſich ſchlänge."

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein ſcheußlich Grau;
Halb Wurm erſchien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache,
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, ſchnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze ſie zu wildem Grimme,
Zu faſſen ihn mit ſcharfem Zahn,
Und lenke ſie mit meiner Stimme."

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den ſcharfen Biſſen Blöße ließ,
Da reiz' ich ſie, den Wurm zu packen,
Die ſpitzen Zähne einzuhacken.

Ich ſelbſt, bewaffnet mit Geſchoß,
Beſteige mein arabiſch Roß,
Von adeliger Zucht entſtammet;
Und als ich ſeinen Zorn entflammet,
Raſch auf den Drachen ſpreng' ich's los
Und ſtachl' es mit den ſcharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geſchoß,
Als wollt' ich die Geſtalt durchbohren."

„Ob auch das Roß ſich grauend bäumt
Und knirſcht und in den Zügel ſchäumt,
Und meine Doggen ängſtlich ſtöhnen,
Nicht raſt' ich, bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emſigkeit,
Bis dreimal ſich der Mond erneut,
Und als ſie jedes recht begriffen,
Führ' ich ſie her auf ſchnellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk beſtanden."

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes friſch erneuter Schmerz,
Zerriſſen fand man jüngſt die Hirten,
Die nach dem Sumpfe ſich verirrten.
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde friſch entgegen."

„Das Kirchlein kennſt du, Herr, das hoch
Auf eines Felſenberges Joch,
Der weit die Inſel überſchauet,
Des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel ſchließt es ein,
Die Mutter mit dem Jeſusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen ſteigt
Der Pilgrim nach der ſteilen Höhe;
Doch hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
Erquickt ihn ſeines Heilands Nähe."

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Iſt eine Grotte eingeſprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erſpähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauſes Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksſtraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße."

„Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.

Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele."

„Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet."

„Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth,
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entſetzen ſpringt's zurück,
Und jetzo war's um mich geſchehen —"

„Da ſchwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell iſt des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche ſind verloren,
Den Felſenharniſch zu durchbohren.

Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Biſſen
Sich warfen, daß es heulend ſtand,
Von ungeheurem Schmerz zerriſſen."

„Und, eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich,
Erſpähe mir des Feindes Blöße
Und ſtoße tief ihm ins Gekröſe,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Strahl.
Hin ſinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Rieſenballe,
Daß ſchnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugeſtärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich ſtehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Luſt
Befreit jetzt aller Hörer Bruſt,
So wie der Ritter dies geſprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Wiederhall.
Laut fordern ſelbſt des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenſtirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet ſeine Stirne ſtreng
Der Meiſter und gebietet Schweigen.

Und ſpricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand;
Ein Gott biſt du dem Volke worden,
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der iſt's, der die Welt zerſtöret."

„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorſam iſt der Chriſten Schmuck;
Denn wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da ſtifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieſes Ordens Bund,
Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von ſich das Gewand
Und küßt des Meiſters ſtrenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Daun ruft er liebend ihn zurücke

Und ſpricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir iſt der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz. Es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen.“

Der Gang nach dem Eiſenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn,
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war ſo ſanft, ſie war ſo gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erſtem Schein,
Bis ſpät die Veſper ſchlug,
Lebt er nur ihrem Dienſt allein,
That nimmer ſich genug.
Und ſprach die Dame: „Mach dir's leicht!“
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, ſeiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er ſich nicht im Dienſte quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem ſchönen Munde floß
Sein unerſchöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab ſein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgeſtalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Bruſt,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längſt von böſer Schadenluſt
Die ſchwarze Seele ſchwoll;
Und trat zum Grafen, raſch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einſt vom Jagen heim ſie kamen,
Streut ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie ſeid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Argliſt an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn ihr beſitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuſchen Leib.
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Verſucher glücken."

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n:
„Was red'ſt du mir, Geſell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube ſteht auf feſtem Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt' hoff' ich, der Verſucher ferne."

Der andre ſpricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit" —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebt
„Red'ſt du von einem, der d

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg ſich meinem Herrn!
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern" —
„Du biſt des Todes, Bube, ſprich!"
Ruft jener ſtreng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden."

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt,"
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bei dem Wort.
„Iſt's möglich, Herr? Ihr ſah't es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bei Tafel eurer ſelbſt nicht achtet,
An ihren Stuhl gefeſſelt ſchmachtet?"

„Seht da die Verſe, die er ſchrieb
Und ſeine Gluth geſteht" —
„Geſteht!" — „Und ſie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, ſanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg ſie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in ſeines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eiſenſtufe ſchmolz.
Hier nährten früh und ſpat den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand;
Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen
Als gält' es, Felſen zu verglaſen.

Des Waſſers und des Feuers Kraft
Verbündet ſieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt ſich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildſam von den mächt'gen Streichen
Muß ſelbſt das Eiſen ſich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet ſie und ſagt:
„Den erſten, den ich ſende her,
Und der euch alſo fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Aſche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter ſehe!“

Deß freut ſich das entmenſchte Paar
Mit roher Henkersluſt,
Denn fühllos, wie das Eiſen, war
Das Herz in ihrer Bruſt.
Und friſcher mit der Bälge Hauch
Erhitzen ſie des Ofens Bauch,
Und ſchicken ſich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Geſellen ſpricht
Mit falſchem Heuchelſchein:
„Friſch auf, Geſell, und ſäume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eiſenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten?“

Und jener ſpricht: „Es ſoll geſchehn!“
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn:
„Ob ſie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin ſtellt er ſich:
„Hinaus zum Hammer ſchickt man mich;
So ſag, was kann ich dir verrichten;
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Verſetzt mit ſanftem Ton;
„Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn!
So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im ſchnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente feſtlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!“ —
Er ſpricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald
Und macht den Sacriſtan;
„Das," ſpricht er, „iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sacriſtan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an,
Und alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein ſich wendet,
Die heil'ge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich;
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich,
Und eilt, in des Gewiſſens Ruh,
Den Eiſenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoſter noch im Stillen.

Und als er rauchen ſieht den Schlot
Und ſieht die Knechte ſtehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, iſt's geſchehn?"
Und grinſend zerren ſie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Graf wird ſeine Diener loben."

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn
In ſchnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommſt du her?" —
„Vom Eiſenhammer." — „Nimmermehr!
So haſt du dich im Lauf verſpätet?" —
„Herr, nur ſo lang, bis ich gebetet."

„Denn, als von eurem Angeſicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erſt, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Meſſe, Herr, befahl ſie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und ſprach der Roſenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen ſinket hier
Der Graf, entſetzet ſich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eiſenhammer? ſprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Graf wird ſeine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet ſein?
Ich ſandt' ihn doch zum Wald.“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun,“ ruft der Graf und ſteht vernichtet,
„Gott ſelbſt im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verſtand.
„Dies Kind, kein Engel iſt ſo rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen ſein!
Wie ſchlimm wir auch berathen waren,
Mit dem iſt Gott und ſeine Schaaren.“

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim feſtlichen Krönungsmahle.

Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die ſieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den goldnen Pokal,
Und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Feſt, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiſſ' ich, den Bringer der Luſt,
Der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiſer entbehren."

Und ſieh'! in der Fürſten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke ſilberweis,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold,
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,

Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt;
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichſten Feſte?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde,
„Er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen.“

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß,
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geſchritten.“

„Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;

Und beiſeit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte."

„Was ſchafft du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthſinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,

Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!"

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiſer an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. — Tſchudi, der uns dieſe Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Prieſter, dem dieſes mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Caplan bei dem Kurfürſten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächſten Kaiſerwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürſten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für Die, welche die Geſchichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen ſein Erzamt bei Rudolphs Kaiſerkrönung nicht ausübte.

Der Handſchuh.

Vor ſeinem Löwengarten,
Das Kampfſpiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balcone
Die Damen in ſchönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen,
Und ſtreckt die Glieder,
Und legt ſich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet ſich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor,
Wie der den Löwen erſchaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreiſe ſcheu
Umgeht er den Leu

Grimmig ſchnurrend,
Drauf ſtreckt er ſich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da ſpeit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die ſtürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt ſie mit ſeinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet ſich auf, da wird's ſtill;
Und herum im Kreis,
Von Mordſucht heiß,
Lagern ſich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handſchuh von ſchöner Hand
Zwiſchen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, ſpottender Weiſ',
Wendet ſich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, iſt eure Liebe ſo heiß,
Wie ihr mir's ſchwört zu jeder Stund,
Ei, ſo hebt mir den Handſchuh auf!"

Und der Ritter, in ſchnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit feſtem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handſchuh mit keckem Finger.

Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,

Und gelaſſen bringt er den Handſchuh zurück.
Da ſchallt ihm ſein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm ſein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handſchuh ins Geſicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt ſie zur ſelben Stunde.

Das verſchleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wiſſens heißer Durſt
Nach Sais in Aegypten trieb, der Prieſter
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit ſchnellem Geiſt durcheilt;
Stets riß ihn ſeine Forſchbegierde weiter,
Und kaum beſänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe," ſprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Iſt deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Beſitzen kann und immer doch beſitzt?
Iſt ſie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, iſt nichts, ſo lang
Das ſchöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem ſie einſt ſo ſprachen, ſtanden ſie
In einer einſamen Rotonde ſtill,
Wo ein verſchleiert Bild von Rieſengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert

Blickt er den Führer an und ſpricht: „Was iſt's,
Das hinter dieſem Schleier ſich verbirgt?“ —
„Die Wahrheit,“ iſt die Antwort — „Wie?“ ruft jener
„Nach Wahrheit ſtreb' ich ja allein, und dieſe
Gerade iſt es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ verſetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, ſagt ſie,
Rückt dieſen Schleier, bis ich ſelbſt ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, ſchuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, ſpricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der ſieht die Wahrheit.“
„Ein ſeltſamer Orakelſpruch! Du ſelbſt,
Du hätteſt alſo niemals ihn gehoben?“ —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Verſucht.“ — „Das faſſ' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur dieſe dünne Scheidewand mich trennte“ —
„Und ein Geſetz,“ fällt ihm ſein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinſt,
Iſt dieſer dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch centnerſchwer für dein Gewiſſen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hauſe;
Ihm raubt des Wiſſens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt ſich glühend auf dem Lager
Und rafft ſich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der ſcheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu erſteigen.
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier ſteht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einſamen die lebenloſe Stille,

Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, ſilberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finſterniſſe
In ihrem langen Schleier die Geſtalt.

Er tritt hinan mit ungewiſſem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch ſein Gebein
Und ſtößt ihn weg mit unſichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willſt du thun? ſo ruft
In ſeinem Innern eine treue Stimme.
Verſuchen den Allheiligen willſt du?
Kein Sterblicher, ſprach des Orakels Mund,
Rückt dieſen Schleier, bis ich ſelbſt ihn hebe.
Doch ſetzte nicht derſelbe Mund hinzu:
Wer dieſen Schleier hebt, ſoll Wahrheit ſchauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will ſie ſchauen."
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo ſpottend nach.

Er ſpricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun," fragt ihr, „und was zeigte ſie ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Beſinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Prieſter
Am Fußgeſtell der Iſis ausgeſtreckt.
Was er allda geſehen und erfahren,
Hat ſeine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War ſeines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war ſein warnungsvolles Wort,

Wenn ungeſtüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich ſein.“

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von ſeinen Höhen
Den Menſchen zu; nehmt, ſie ſoll euer ſein.
Euch ſchenk' ich ſie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, ſich einzurichten,
Es regte ſich geſchäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birſchte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was ſeine Speicher faſſen,
Der Abt wählt ſich den edeln Firnewein,
Der König ſperrt die Brücken und die Straßen
Und ſprach: der Zehente iſt mein.

Ganz ſpät, nachdem die Theilung längſt geſchehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern':
Ach, da war überall nichts mehr zu ſehen,
Und alles hatte ſeinen Herrn.

Weh mir! ſo ſoll denn ich allein von allen
Vergeſſen ſein, ich, dein getreuſter Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erſchallen,
Und warf ſich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Verſetzt der Gott, ſo hadre nicht mit mir.
Wo warſt du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, ſprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angeſichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiſte, der, von deinem Lichte
Berauſcht, das Irdiſche verlor!

Was thun? ſpricht Zeus,—die Welt iſt weggegeben,
Der Herbſt, die Jagd, der Markt iſt nicht mehr mein.
Willſt du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſein.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erſchien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
Ein Mädchen ſchön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher ſie kam;
Und ſchnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abſchied nahm.

Beſeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beſchenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäſte;
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte dar.

Das Ideal und das Leben.*

Ewigklar und ſpiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechſeln und Geſchlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Roſen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwiſchen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menſchen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.**

Wollt ihr ſchon auf Erden Göttern gleichen,
Frei ſein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von ſeines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick ſich weiden:
Des Genuſſes wandelbare Freuden
Rächet ſchleunig der Begierde Flucht.

* In den Horen vom Jahr 1795 erſchien dies Gedicht unter der Ueberſchrift: Das Reich der Schatten.

** In der frühern Ausgabe folgt hier die Strophe:

Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen?
Muß der Blume Schmuck vergehen,
Wenn des Herbſtes Gabe ſchwellen ſoll?
Wenn ſich Lunens Silberhörner füllen,
Muß die andre Hälfte Nacht umhüllen?
Wird die Strahlenſcheibe niemals voll?
Nein, auch aus der Sinne Schranken führen
Pfade aufwärts zur Unendlichkeit.
Die von ihren Gütern nichts berühren,
Feſſelt kein Geſetz der Zeit.

Schwebet hier der Menſchheit Götterbild,
Wie des Lebens ſchweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem ſtyg'ſchen Strome,
Wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unſterbliche herunter ſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erſcheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
Den Erſchöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, ſelbſt wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in ſeine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber ſinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf beſtäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
Wenn der Schwächling unterſinkt.

Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
Wild und ſchäumend ſich ergoſſen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß

Durch der Schönheit ſtille Schattenlande,
Und auf ſeiner Wellen Silberrande
Malt Aurora ſich und Heſperus.
Aufgelöſt in zarter Wechſelliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgeſöhnten Triebe,
Und verſchwunden iſt der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beſeelen,
Mit dem Stoff ſich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da ſpanne ſich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke ſich das Element.
Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
Rauſcht der Wahrheit tief verſteckter Born;
Nur des Meißels ſchwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors ſprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den ſie beherrſcht, zurück.
Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe ſchweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgeſtoßen hat es jeden Zeugen
Menſchlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menſchheit traur'ger Blöße
Steht vor des Geſetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld ſich naht,
Da erblaſſe vor der Wahrheit Strahle

Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beſchämte That.
Kein Erſchaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber dieſen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterſcheinung iſt entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird ſich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
Nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht;
Mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
Auch des Gottes Majeſtät.

Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenloſem Schmerz,
Da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
An des Himmels Wölbung ſeine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme ſiege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unſterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geiſtes tapfrer Gegenwehr.

Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düſtern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte ſich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenſchiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlaſten
Wälzt der unverſöhnten Göttin Liſt
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis ſein Lauf geendigt iſt —

Bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
Flammend ſich vom Menſchen ſcheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Roſenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Parabeln und Räthſel.

1.

Von Perlen baut ſich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut ſich auf im Augenblicke,
Und ſchwindelnd ſteigt ſie in die Höh.

Der höchſten Schiffe höchſte Maſten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie ſelber trug noch keine Laſten
Und ſcheint, wie du ihr nahſt, zu fliehn.

Sie wird erſt mit dem Strom und ſchwindet,
So wie des Waſſers Fluth verſiegt.
So ſprich, wo ſich die Brücke findet,
Und wer ſie künſtlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen,
Und bleibt doch ſtets an ſeinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuſpannen,
Und trägt dich durch die Lüfte fort.

Es iſt die allerſchnellſte Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm iſt ein Augenblick genug.

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tauſend Schafe ſilberweiß;
Wie wir ſie heute wandeln ſehen,
Sah ſie der allerält'ſte Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerſchöpften Born,
Ein Hirt iſt ihnen zugegeben
Mit ſchön gebognem Silberhorn.

Er treibt ſie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt ſie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft ſie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Heerde, kannſt du ſie mir deuten,
Und auch den Hirten zeig mir an!

4.

Es ſteht ein groß geräumig Haus
Auf unſichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Iſt es mit Kunſt gezimmert;
Es ſteckt ſich ſelbſt die Lampe an,
Die es mit Pracht durchſchimmert.
Es hat ein Dach, kryſtallenrein,
Von einem einz'gen Edelſtein;
Doch noch kein Auge ſchaute
Den Meiſter, der es baute.

5.

Zwei Eimer ſieht man ab und auf
In einen Brunnen ſteigen,
Und ſchwebt der eine voll herauf,
Muß ſich der andre neigen.
Sie wandern raſtlos hin und her,
Abwechſelnd voll und wieder leer,
Und bringſt du dieſen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefſten Grund;

Nie können ſie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennſt du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt ſich ſelber Licht und Glanz.
Ein andres iſt's zu jeder Stunde,
Und immer iſt es friſch und ganz.
Im engſten Raum iſt's ausgeführet,
Der kleinſte Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennſt du durch dieſes Bild allein.

Und kannſt du den Kryſtall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelſtein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall ſaugt er ein.
Der Himmel ſelbſt iſt abgemalet
In ſeinem wundervollen Ring,
Und doch iſt, was er von ſich ſtrahlet,
Noch ſchöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude ſteht da von uralten Zeiten,
Es iſt kein Tempel, es iſt kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte ſind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei ſteht es unter dem himmliſchen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt ſich im Meer.

Ein Elephant iſt's, welcher Thürme
Auf ſeinem ſchweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es feſt ſich eingebiſſen
Mit ſeinem ſpitz'gen Eiſenzahn,
So ſteht's gleichwie auf feſten Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich ſtrahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, ſäuſelnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aeſten ſich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich ſich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Geſpräch, freudig ſich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balſamiſcher Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durſtigen Blick labt das energiſche Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechſelnden Farben,
Aber der reizende Streit löſet in Anmuth ſich auf.
Frei empfängt mich die Wieſe mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün ſchlingt ſich der ländliche Pfad.
Um mich ſummt die geſchäftige Biene, mit zweifelndem Flügel

Wiegt der Schmetterling ſich über dem röthlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, ſtill liegen die Weſte,
Nur der Lerche Geſang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brauſt's aus dem nahen Gebüſch; tief neigen der Erlen
Kronen ſich, und im Wind wogt das verſilberte Gras;
Mich umfängt ambroſiſche Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach ſchattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landſchaft,
Und ein ſchlängelnder Pfad leitet mich ſteigend empor.
Nur verſtohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
Sparſames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraſchend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabſehbar ergießt ſich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abſtürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir ſeh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwiſchen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe

Trägt ein geländerter Steig ſicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, ſieh! die des Landmanns Eigenthum ſcheiden,
In den Teppich der Flur hat ſie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Geſetzes, des menſchenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verſchwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verſchlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein ſchimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einſam des Hirten Geſang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüſchen verſchwinden
Andre, vom Rücken des Bergs ſtürzen ſie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Menſch noch mit dem Acker zuſammen,
Seine Felder umruhn friedlich ſein ländliches Dach;
Traulich rankt ſich die Reb' empor an dem niedrigen Fenſter,
Einen umarmenden Zweig ſchlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,

Theilſt du mit deiner Flur fröhlich das enge Geſetz.
Deine Wünſche beſchränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben ſie ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geiſt verbreitet ſich ſchnell über die fremdere Flur.
Spröde ſondert ſie ab, was kaum noch liebend ſich miſchte,
Und das Gleiche nur iſt's, was an das Gleiche ſich reiht.
Ständ' ſeh ich gebildet, der Pappeln ſtolze Geſchlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieſes Dienergefolg meldet den Herrſcher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felſigten Kern hebt ſich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus ſind des Waldes Faunen verſtoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt iſt der Menſch an den Menſchen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt raſcher ſich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund
Tauſend Hände belebt ein Geiſt, hoch ſchläget in tauſend

Brüſten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geſetze;
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder ſteigen vom Himmel die ſeligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk feſtliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben beſcherend erſcheinen ſie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geſchenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiſer,
Auch das kriegriſche Roß führet Poſeidon heran,
Mutter Cybele ſpannt an des Wagens Deichſel die Löwen,
In das gaſtliche Thor zieht ſie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergoſſen ſich Pflanzer der Menſchheit
Fernen Inſeln des Meers, ſandtet ihr Sitten und Kunſt,
Weiſe ſprachen das Recht an dieſen geſelligen Thoren;
Helden ſtürzen zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erſchienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verſchlang.
Betend ſtürzten ſie dann vor der Götter Altären ſich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.

Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Thaten Verdienſt meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommſt du nach Sparta, verkündige dorten, du habeſt
Uns hier liegen geſehn, wie das Geſetz es befahl.“
Ruhet ſanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begoſſen,
Grünet der Oelbaum, es keimt luſtig die köſtliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Ziſchend fliegt in den Baum die Axt, es erſeufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt ſtürzt ſich die donnernde Laſt.
Aus dem Felsbruch wiegt ſich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht ſich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geſchwungener Hämmer,
Unter der nervigten Fauſt ſpritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns ſauſet das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimiſchen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,

Hoch von dem ragenden Maſt wehet der feſtliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltſamer Sprachen Gewirr' brauſt in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel ſchüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerſte Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit geſäugt wachſen die Künſte der Luſt.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen.
Und vom Meißel beſeelt, redet der fühlende Stein.
Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken joniſchen Säulen,
Und den ganzen Olymp ſchließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden Strom.
Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem ſtummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.

Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödet des Lästerers Zahn.
Fest ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft der freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug ſich
Angemaßt, der Natur köſtlichſte Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang ſich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verſtummen ſich kund.
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Geſetzes Geſpenſt ſteht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle beſtehn,
Bis die Natur erwacht, und mit ſchweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiſerne Gitter durchbrochen
Und des numidiſchen Walds plötzlich und ſchrecklich gedenkt,
Aufſteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menſchheit,
Und in der Aſche der Stadt ſucht die verlorne Natur.
O, ſo öffnet euch, Mauern und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlaſſenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt ſich der Pfad. Abſchüſſige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft, hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menſchlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe ſeh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Baſalt hofft auf die bildende Hand.

Brauſend ſtürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felſen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüſtet ſich Bahn.
Wild iſt es hier und ſchauerlich öd'. Im einſamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menſchlicher Mühen und Luſt.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich ſchaudernd ergriff, mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem ſtürzenden Thal ſtürzte der finſtre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
Ewig wechſelt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Geſtalt wälzen die Thaten ſich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrſt du, fromme Natur, züchtig das alte Geſetz!
Immer dieſelbe, bewahrſt du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nähreſt an gleicher Bruſt die vielfach wechſelnden Alter;
Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter,
Und die Sonne Homers, ſiehe! ſie lächelt auch uns.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen, ſeid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blaſen ſeh' ich ſpringen;
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß,
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Miſchung ſein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenſchooße
Die ſchwarzen und die heitern Looſe;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen ſeinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderſtabe,

Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und iſt von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt.
O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen!
Der erſten Liebe goldne Zeit!
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaſt erſcheinen,
Wird's zum Guſſe zeitig ſein.
Jetzt, Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!

Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da ſtrömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe;
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn

Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick,
Von des Hauſes weitſchauendem Giebel
Ueberzählet ſein blühend Glück,
Siehet der Pfoſten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
Feſt, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauſes Pracht!
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket iſt der Bruch.
Doch, bevor wir's laſſen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er ſchafft,

Das dankt er dieſer Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend ohne Widerſtand,
Durch die volkbelebten Gaſſen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente haſſen
Das Gebild der Menſchenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!
Roth, wie Blut,
Iſt der Himmel;
Das iſt nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf.
Flackernd ſteigt die Feuerſäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächſt es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;

Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Waſſerwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht.
Praſſelnd in die dürre Frucht
Fällt ſie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte ſie im Wehen
Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächſt ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Menſch der Götterſtärke,
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.

Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben:
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und ſieh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,

Aus der zarten Kinder Schaar,
Die ſie blühend ihm gebar,
Die ſie an der treuen Bruſt
Wachſen ſah mit Mutterluſt —
Ach! des Hauſes zarte Bande
Sind gelöſt auf immerdar
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaiſter Stätte ſchalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke ſich verkühlet,
Laßt die ſtrenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel ſpielet,
Mag ſich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Burſch die Veſper ſchlagen,
Meiſter muß ſich immer plagen.

Munter fördert ſeine Schritte
Fern im wilden Forſt der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgeſtirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;

Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller;
Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten,
Und das theuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz;

Jeder freut ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt!
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieſes ſtille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz ſich ſelbſt befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,
Zerſprengt es das geborſtne Haus,

Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten;
Wenn ſich die Völker ſelbſt befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn ſich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhilfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Böſen,
Und alle Laſter walten frei.
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!

Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden,
Und äſchert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülſe, blank und eben,
Schält ſich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Geſellen alle, ſchließt den Reihen,
Daß wir die Glocke tauſend weihen!
Concordia ſoll ihr Name ſein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Verſammle ſie die liebende Gemeine.

Und dies ſei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meiſter ſie erſchuf!
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll ſie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, ſchweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme ſein von oben,
Wie der Geſtirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernſten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit.
Dem Schickſal leihe ſie die Zunge;
Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl,

Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entſchallt,
So lehre ſie, daß nichts beſtehet,
Daß alles Irdiſche verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß ſie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt ſich, ſchwebt!
Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſei ihr erſt Geläute.

Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm;
Erſtaunt, mit wolluſtvollem Grauſen,
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Fluth vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht:
So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Weſen,
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten

Beherrſcht er das bewegte Herz?
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts,
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude, mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll, nach Geiſterweiſe,
Ein ungeheures Schickſal tritt;
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
Und jede andre Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz:
So führt zu ſeiner Jugend Hütten,
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,

Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen ins irdiſche Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren ſie wachſam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unſtät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt;
Raſtlos durch entlegne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild.

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
Winken die Frauen dem Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
Sind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich iſt des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Raſt und Aufenthalt.

Was er ſchuf, zerſtört er wieder,
Nimmer ruht der Wünſche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und ſich erneut.

Aber, zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.*

**Streng und ſtolz, ſich ſelbſt genügend,
Kennt des Mannes kalte Bruſt,
Herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
Nicht der Liebe Götterluſt,
Kennet nicht den Tauſch der Seelen,
Nicht in Thränen ſchmilzt er hin;

---

* Im Muſenalmanach vom Jahr 1796 folgt hier die Strophe:

Seines Willens Herrſcherſiegel
Drückt der Mann auf die Natur;
In der Welt verfälſchtem Spiegel
Siehst er ſeinen Schatten nur.
Offen liegen ihm die Schätze
Der Vernunft, der Phantaſie;
Nur das Bild auf ſeinem Netze,
Nur das N a h e kennt er nie.

Aber die Bilder, die ungewiß wanken
Dort auf der Flut der bewegten Gedanken
In des Mannes verdüſtertem Blick,
Klar und getreu in dem ſanfteren Weibe
Zeigt ſich der Seele kryſtallene Scheibe,
Wirft ſie der ruhige Spiegel zurück.

** Anſtatt der vier erſten Zeilen dieſer Strophe ſtehen in der erſten Ausgabe folgende:

Immer widerſtrebend, immer
Schaffend, kennt des Mannes Herz
Des Empfangens Wonne nimmer,
Nicht den ſüß getheilten Schmerz.

Selbſt des Lebens Kämpfe ſtählen
Härter ſeinen harten Sinn.

Aber, wie leiſe vom Zephyr erſchüttert,
Schnell die äoliſche Harfe erzittert,
Alſo die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängſtigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Buſen, es ſtrahlen
Perlend die Augen von himmliſchem Thau.

In der Männer Herrſchgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perſer wird zum Knecht.
Es befehden ſich im Grimme
Die Begierden wild und roh
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit ſanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich ſich haſſen,
Sich in der lieblichen Form zu umfaſſen
Und vereinen, was ewig ſich flieht. *

* Nach dieſer Strophe enthält die erſte Ausgabe noch folgende:

Seiner Menſchlichkeit vergeſſen,
Wagt des Mannes eitler Wahn
Mit Dämonen ſich zu meſſen,
Denen die Begierden nahn.
Stolz verſchmäht er das Geleite
Leiſe warnender Natur,
Schwingt ſich in des Himmels Weite
Und verliert der Erde Spur.

Aber auf treuerem Pfad der Gefühle
Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,
Das ſie ſtill, doch gewiſſer erringt,

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von beſſeren künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Menſch hofft immer Verbeſſerung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,

Strebt auf der Schönheit geflügeltem Wagen
Zu den Sternen die Menſchheit zu tragen,
Die der Mann nur ertödtend bezwingt.

Auf des Mannes Stirne thronet
Hoch, als Königin die Pflicht;
Doch die Herrſchende verſchonet
Grauſam das Beherrſchte nicht.
Des Gedankens Sieg entehret
Der Gefühle Widerſtreit.
Nur der ew'ge Kampf gewähret
Für des Sieges Ewigkeit.

Aber für Ewigkeiten entſchieden
Iſt in dem Weibe der Leidenſchaft Frieden;
Der Nothwendigkeit heilige Macht
Hütet der Züchtigkeit köſtliche Blüthe,
Hütet im Buſen des Weibes die Gute,
Die der Wille nur treulos bewacht.

Aus der Unſchuld Schooß geriſſen,
Klimmt zum Ideal der Mann
Durch ein ewig ſtreitend Wiſſen,
Wo ſein Herz nicht ruhen kann,
Schwankt mit ungewiſſem Schritte,
Zwiſchen Glück und Recht getheilt,
Und verliert die ſchöne Mitte,
Wo die Menſchheit fröhlich weilt.

Aber in kindlich unſchuldiger Hülle
Birgt ſich der hohe, geläuterte Wille
In des Weibes verklärter Geſtalt.
Aus der bezaubernden Einfalt der Züge
Leuchtet der Menſchheit Vollendung und Wiege,
Herrſchet des Kindes, des Engels Gewalt.

Den Jüngling locket ihr Zauberſchein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beſchließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es iſt kein leerer, ſchmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut ſich an:
Zu was Beſſerm ſind wir geboren;
Und was die innere Stimme ſpricht,
Das täuſcht die hoffende Seele nicht.

Die deutſche Muſe.

Kein Auguſtiſch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutſchen Kunſt
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürſtengunſt.

Von dem größten deutſchen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging ſie ſchutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen:
Selbſt erſchuf er ſich den Werth.

Darum ſteigt in höherm Bogen,
Darum ſtrömt in vollern Wogen
Deutſcher Barden Hochgeſang;
Und in eigner Fülle ſchwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Der Säemann.

Siehe, voll Hoffnung vertrauſt du der Erde den goldenen Samen
Und erwarteſt im Lenz fröhlich die keimende Saat,
Nur in die Furche der Zeit bedenkſt du dich Thaten zu ſtreuen,
Die, von der Weisheit geſät, ſtill für die Ewigkeit blühn?

Der Kaufmann.

Wohin ſegelt das Schiff? Es trägt ſidoniſche Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernſtein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es ſchonend, ihr Winde,
In bewirthender Bucht rauſch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu ſuchen,
Geht er, doch an ſein Schiff knüpfet das Gute ſich an.

Odyſſeus.

Alle Gewäſſer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odyſſeus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.

Endlich trägt das Geſchick ihn ſchlafend an Ithakas Küſte;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Karthago.

Ausgeartetes Kind der beſſern menſchlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers Liſt!
Aber jener beherrſchte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieſer belehrte die Welt, die er mit Klugheit beſtahl.
Sprich! was rühmt die Geſchichte von dir? Wie der Römer erwarbſt du
Mit dem Eiſen, was du tyriſch mit Golde regierſt.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet ſie euch, des Kreuzes furchtbare Rüſtung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beſchützt,
Durch die ſyriſche Wüſte den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert ſteht vor dem heiligen Grab.
Aber ein ſchönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,*
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelſten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige† Pflicht chriſtlicher Milde vollbringt.

* Erſte Lesart:
Aber ſchöner kleidet euch doch die Schürze des Wärters.

† Im Muſenalmanach von 1796 ſteht rudmloſe Pflicht.

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfteſt in einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zu-
gleich!

Deutſche Treue.

Um den Scepter Germaniens ſtritt mit Ludwig dem
Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum
Thron;*
Aber den Auſtrier führt, den Jüngling, das neidiſche
Kriegsglück
In die Feſſeln des Feinds, der ihn im Kampfe be-
zwingt.
Mit dem Throne kauft er ſich los, ſein Wort muß er
geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu
ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht er-
füllen;
Siehe, da ſtellt er aufs neu willig den Banden ſich
dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, ſie wechſeln von
nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher
des Mahls,
Arm in Arm ſchlummern auf einem Lager die Fürſten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleiſcht.
Gegen Friedrichs Heeer muß Ludwig ziehen. Zum
Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er beſtreitet, zurück.

* Jenen ſchützte Luxemburgs Macht, und die Mehrheit der Wähler,
Dieſen der Kirche Gewalt und des Geſchlechtes Verdienſt!

„Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo! Man hat mir's geſchrieben.“
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Columbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r ſenken die läſſige Hand.
Immer, immer nach Weſt! Dort muß die Küſte ſich zeigen,
Liegt ſie doch deutlich und liegt ſchimmernd vor deinem Verſtand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem ſchweigenden Weltmeer!
Wär' ſie noch nicht, ſie ſtieg' jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius ſteht die Natur im ewigen Bunde;
Was der eine verſpricht, leiſtet der andre gewiß.

Pompeji und Herculanum.

Welches Wunder begibt ſich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was ſendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geſchlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o ſeht, das alte Pompeji
Findet ſich wieder, aufs neu bauet ſich Hercules' Stadt.

Giebel an Giebel ſteigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan iſt das weite Theater, es ſtürze durch ſeine
Sieben Mündungen ſich fluthend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Oreſt folge der grauſende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Geſtalten ſind das auf dem curuliſchen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den Seſſel beſteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gaſſen breiten ſich aus, mit erhöhetem Pflaſter
Ziehet der ſchmälere Weg neben den Häuſern ſich hin.
Schützend ſpringen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einſamen Hof heimlich und traulich ſich her.
Oeffnet die Läden geſchwind und die lange verſchütteten Thüren!
In die ſchaudrigte Nacht falle der luſtige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke ſich dehnen,
Wie von buntem Geſtein ſchimmernd das Eſtrich ſich hebt!
Friſch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo iſt der Künſtler? Er warf eben den Pinſel hinweg.
Schwellender Früchte voll lieblich geordneter Blumen
Faſſet der muntre Feſton reizende Bildungen ein.

Mit beladenem Korb ſchlüpft hier ein Amor vorüber,
Emſige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf ſpringt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet ſie ſchlummernd,
Und der lauſchende Faun hat ſich nicht ſatt noch geſehn.
Flüchtig tummelt ſie hier den raſchen Centauren, auf einem
Knie nur ſchwebend, und treibt friſch mit dem Thyrſus ihn an.
Knaben! was ſäumt ihr? Herbei! da ſtehn noch die ſchönen Geſchirre.
Friſch, ihr Mädchen, und ſchöpft in den etruriſchen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf ſchön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geſchwind, Sklaven, beſtellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, ſehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe ſich an!
Was verwahret dies Käſtchen? O ſeht, was der Bräutigam ſendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Paſten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier ſtehn noch die Salben,
Schminke ſind' ich noch hier in dem gehöhlten Kryſtall.

Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernſten Muſeum
Liegt noch ein köſtlicher Schatz ſeltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächſerne Tafeln;
Nichts iſt verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, ſie ſtellen ſich ein, es finden ſich alle
Götter wieder; warum bleiben die Prieſter nur aus?
Den Caduceus ſchwingt der zierlich geſchenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, ſie ſtehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang ſchon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Ilias.

Immer zerreißet den Kranz des Homer und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unſterblichen Züge, Natur!

Zeus zu Hercules.

Nicht aus meinem Nektar haſt du die Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

Die Antike an den nordiſchen Wanderer.

Ueber Ströme haſt du geſetzt und Meere durchſchwommen,
Ueber der Alpen Gebirg trug dich der ſchwindlichte Steg,

Mich in der Nähe zu ſchaun und meine Schöne zu preiſen,
Die der begeiſterte Ruf rühmt durch die ſtaunende Welt;
Und nun ſtehſt du vor mir, du darfſt mich Heil'ge berühren,
Aber biſt du mir jetzt näher, und bin ich es dir? *

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo ſind die Vortrefflichen hin, wo ſind' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menſchen geſungen
Und getragen den Geiſt hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geſchlecht zu Geſchlecht euer empfundenes Wort.

* In den Horen von 1795 folgen hierauf noch dieſe Verſe:

Hinter dir liegt zwar dein neblichter Pol und dein eiſerner Himmel,
Deine arkturiſche Nacht fliebt vor Auſoniens Tag;
Aber haſt du die Alpenwand des Jahrhunderts geſpalten,
Die zwiſchen dir und mir finſter und traurig ſich thürmt?
Haſt du von deinem Herzen gewälzt die Wolke des Nebels,
Die von dem wundernden Aug' wälzte der fröhliche Strahl?
Ewig umſonſt umſtrahlt dich in mir Joniens Sonne,
Den verdüſterten Sinn bindet der nordiſche Fluch.

Wie man die Götter empfängt, ſo begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erſchuf.
An der Gluth des Geſangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth—
Nährt' und reinigte ſie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erſchien, im Leben, die himmliſche Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.*

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunſt erſchaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Muſeen
Zeig' er ſeine Siegstrophäen
Dem erſtaunten Vaterland!

Ewig werden ſie ihm ſchweigen,
Nie von den Geſtellen ſteigen
In des Lebens friſchen Reihn.
Der allein beſitzt die Muſen,
Der ſie trägt im warmen Buſen,
Dem Vandalen ſind ſie Stein.

* Die erſte Ausgabe in den Horen von 1795 enthält hier noch folgende Stelle:

Weh' ihm, wenn er von außen es jetzt noch glaubte zu vernehmen
Und ein betrogenes Ohr leiht dem verführenden Ruf!
Aus der Welt um ihn her ſprach zu dem Alten die Muſe;
Kaum noch erſcheint ſie dem Neu'n, wenn er die ſeine—vergißt.

Thekla.

Eine Geiſterſtimme.

Wo ich ſei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entſchwebt?
Hab' ich nicht beſchloſſen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willſt du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit ſeelenvoller Melodie
Dich entzücken in des Lenzes Tagen?
Nur, ſo lang ſie liebten, waren ſie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo ſich nicht mehr trennt, was ſich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirſt auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unſerm Lieben gleicht;
Dort iſt auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen ſah;
Denn, wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem iſt das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem ſchönen, gläubigen Gefühl;
Wage du zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kind'ſchem Spiel.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menſchheit zu verhöhnen,
Im tiefſten Staube wälzte dich der Spott;

Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er ſeine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du ſelbſt, aus kindlichem Geſchlechte,
Selbſt eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunſt ihre Götterrechte,
Schwingt ſich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat ſie dich umgeben;
Dich ſchuf das Herz, du wirſt unſterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch ſchönre Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten.

Xenie.

Auch das Schöne muß ſterben! Das Menſchen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Bruſt rührt es des ſtygiſchen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrſcher,
Und an der Schwelle noch, ſtreng, rief er zurück ſein Geſchenk.
Nicht ſtillt Aphrodite dem ſchönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grauſam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unſterbliche Mutter,
Wenn er, am ſkäiſchen Thor fallend, ſein Schickſal erfüllt.
Aber ſie ſteigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,

Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene ſtirbt,
Auch ein Klaglied zu ſein im Mund der Geliebten, iſt herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Der ſpielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schooß! Auf der heiligen Inſel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
Und in das fluthende Grab lächelſt du ſchuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unſchuld! Noch iſt Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erſchafft ſich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernſte,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Luſt und der Muth.

Die Geſchlechter.

Sieh' in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, ſie deckt beide die Knoſpe noch zu.

Leiſe löst ſich das Band, es entzweien ſich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet ſich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu ſpielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die geſättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
Aus der Knoſpe beginnt die doppelte Blume zu ſtreben,
Köſtlich iſt jede, doch ſtillt keine dein ſehnendes Herz.
Reizende Fülle ſchwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht ſtreng, wie der Gürtel, den Reiz.
Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht ſie im Mann nur den Feind, haſſet noch, weil ſie nicht liebt.
Trotzig ſchauet und kühn aus finſtern Wimpern der Jüngling,
Und, gehärtet zum Kampf, ſpannet die Sehne ſich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die ſtäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brauſende Muth.
Jetzt beſchütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinſt, feindlich, was ewig ſich ſucht.
Aber da biſt du, du Mächtige ſchon, aus dem wildeſten Streite
Rufſt du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verſtummet die lärmende Jagd, des rauſchenden Tages
Toſen verhallet, und leis ſinken die Sterne herab.

Seufzend flüſtert das Rohr, ſanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodiſchem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau ſteigenden Buſen?
Jüngling, was füllet den Blick ſchwellend mit Thränen dir an?
Ach, ſie ſuchet umſonſt, was ſie ſanft anſchmiegend umfaſſe,
Und die ſchwellende Frucht beuget zur Erde die Laſt.
Ruhelos ſtrebend verzehrt ſich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Gluth wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden ſie ſich, es führet ſie Amor zuſammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du biſt's, die der Menſchheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, ſind ſie doch ewig verbunden durch dich.

Macht des Weibes.

Mächtig ſeid ihr, ihr ſeid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die ſtille nicht wirkt, wirket die rauſchende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Geſetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmuth allein herrſchet und herrſche das Weib.
Manche zwar haben geherrſcht durch des Geiſtes Macht und die Thaten;
Aber dann haben ſie dich, höchſte der Kronen, entbehrt.

Wahre Königin iſt nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo ſie ſich zeige, ſie herrſcht, herrſchet bloß, weil ſie ſich zeigt.

Der Tanz.

Siehe, wie ſchwebenden Schritts im Wellenſchwung ſich die Paare
Drehen? Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luſtigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fliegt,
Wie ſich leiſe der Kahn ſchaukelt auf ſilberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodiſcher Woge;
Säuſelndes Saitengetön hebt den ätheriſchen Leib.
Jetzo, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt ſich ein muthiges Paar dort in den dichteſten Reihn.
Schnell vor ihm her entſteht ihm die Bahn, die hinter ihm ſchwindet,
Wie durch magiſche Hand öffnet und ſchließt ſich der Weg.
Sieh! jetzt ſchwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieſer beweglichen Welt.
Nein, dort ſchwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt ſich;

Nur mit verändertem Reiz ſtellet die Regel ſich her.
Ewig zerſtört, es erzeugt ſich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein ſtilles Geſetz lenkt der Verwandlung Spiel.
Sprich, wie geſchieht's, daß raſtlos erneut die Bildungen ſchwanken,
Und die Ruhe beſteht in der bewegten Geſtalt?
Jeder ein Herrſcher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willſt du es wiſſen? Es iſt des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geſelligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemeſis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brauſende Luſt und die verwilderte zähmt.
Und dir rauſchen umſonſt die Harmonieen des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieſes erhabnen Geſangs?
Nicht der begeiſternde Takt, den alle Weſen dir ſchlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen ſchwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrſt, fliehſt du im Handeln, das Maß.

Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöſet,

Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, iſt ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn ſind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm iſt, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh' er die Mühe beſtand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, ſein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt ſelber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidiſch geweigert, erringt nimmer der ſterbende Muth.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernſte, bewahren,
Alles Höchſte, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, ſo kommen die himmliſchen Gaben;
Oben in Jupiters Reich herrſcht, wie in Amors, die Gunſt.
Neigungen haben die Götter, ſie lieben der grünenden Jugend
Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erſcheinung beſeligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geſchaut.
Gern erwählen ſie ſich der Einfalt kindliche Seele,
In das beſcheidne Gefäß ſchließen ſie Göttliches ein.
Ungehofft ſind ſie da und täuſchen die ſtolze Erwartung,
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem ſendet der Vater der Menſchen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmliſchen Höhn.

Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde,
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Sterblichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin*
Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?

---

* Erste Lesart:

Ihm gehorchten die wilden Gemüther, das brausende Delphin
Steigt aus den Tiefen und fromm beut es dem Rücken sich dar.
Ein geborner Herrscher ist alles Schöne und sieget
Durch sein ruhiges Nahn, wie ein unsterblicher Gott.

Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß ſie ſein Zürnen geehrt, und Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas beſtes Geſchlecht ſtürzten zum Orkus hinab.*
Zürne der Schönheit nicht, daß ſie ſchön iſt, daß ſie verdienſtlos,
Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geſchenk!
Laß ſie die Glückliche ſein; du ſchauſt ſie, du biſt der Beglückte!
Wie ſie ohne Verdienſt glänzt, ſo entzücket ſie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir ſingt, was ihm die Muſe gelehrt!
Weil der Gott ihn beſeelt, ſo wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche iſt, kannſt du der Selige ſein.
Auf dem geſchäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
Und es meſſe der Lohn ſtreng an der Mühe ſich ab;
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf ſterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geſchieht, iſt kein Beglückter zu ſehn.
Alles Menſchliche muß erſt werden und wachſen und reifen,
Und von Geſtalt zu Geſtalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche ſieheſt du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her ſteht es vollendet vor dir.
Jede irdiſche Venus erſteht, wie die erſte des Himmels,

* Die erſte Ausgabe enthält folgende Stelle:

Um den heiligen Herd ſtritt Hektor, aber der Fromme
Sank dem Beglückten, denn ihm waren die Götter nicht hold.

Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erſte Minerva, ſo tritt, mit der Aegis gerüſtet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.*

Der Genius.†

„Glaub' ich," ſprichſt du, „dem Wort, das der Weisheit Meiſter mich lehren,
„Das der Lehrlinge Schaar ſicher und fertig beſchwört?
„Kann die Wiſſenſchaft nur zum wahren Frieden mich führen,
„Nur des Syſtemes Gebälk ſtützen das Glück und das Recht?
„Muß ich dem Trieb mißtraun, der leiſe mich warnt, dem Geſetze,
„Das du ſelber, Natur, mir in den Buſen geprägt,
„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geiſt?
„Sage du mir's, du biſt in dieſe Tiefen geſtiegen,
„Aus dem modrigten Grab kamſt du erhalten zurück.
„Dir iſt bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,
„Ob der Lebenden Troſt dort bei den Mumien wohnt?
„Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
„Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —

* Die erſte Ausgabe hat zum Schluß:

Aber du nenneſt es Glück, und deiner eigenen Blindheit
Zeihſt du vermegen den Gott, den dein Begriff nicht begreift.

† Die Ueberſchrift dieſes Gedichts in den Horen von 1795 war: Natur und Schule.

Freund, du kennſt doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt —
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keuſch noch das Gefühl ſich bewahrt,
Da noch das große Geſetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und, verborgen im Ei, reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit ſtilles Geſetz, das ſtätige, gleiche,
Auch der menſchlichen Bruſt freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu ſehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten geſucht;
Gleich verſtändlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem ſie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit iſt dahin! Vermeſſene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden geſtört. *
Das entweihte Gefühl iſt nicht mehr Stimme der Götter,

---

* Die erſte Ausgabe hat hier noch folgende Verſe und Veränderung:

Wolkigt fließt der himmliſche Strom in ſchuldigen Herzen,
Lauter wird er und rein nur an dem Quell noch geſchöpft.
Dieſer Quell, tief unten im Schacht des reinen Verſtandes,
Fern von der Leidenſchaft Spur, rieſelt er ſilbern und kühl.
Aus der Sinne wildem Geräuſch verſchwand das Orakel,
Nur in dem ſtilleren Selbſt hört es der horchende Geiſt.
Aber die Wiſſenſchaft nur vermag den Zugang zu öffnen,
Und den heiligen Sinn hütet das myſtiſche Wort.

Und das Orakel verſtummt in der entadelten Bruſt.
Nur in dem ſtilleren Selbſt vernimmt es der horchende Geiſt noch,
Und den heiligen Sinn hütet das myſtiſche Wort.
Hier beſchwört es der Forſcher, der reines Herzens hinabſteigt,
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
Haſt du, Glücklicher, nie den ſchützenden Engel verloren,
Nie des frommen Inſtincts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuſchen Auge noch treu und rein ſich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Bruſt
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird ſie, weißt du's gewiß, ſchweigen auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verſtand trüben das tückiſche Herz —*
O dann gehe du hin in deiner köſtlichen Unſchuld!
Dich kann die Wiſſenſchaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Geſetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thuſt, was dir gefällt, iſt Geſetz, †

---

* In der erſten Ausgabe folgten hier noch die Verſe:

Nie der verſchlagene Witz des Gewiſſens Einfalt beſtricken,
Niemals, weißt du's gewiß, wanken das ewige Steu'r —

† Die erſte Ausgabe hat hier noch folgende Verſe und Veränderung:

Herrſchen wird durch die ewige Zeit, wie Polyklets Regel!
Was du mit heiliger Hand bildeſt, mit heiligem Mund

Und an alle Geſchlechter ergeht ein göttliches Machtwort:
Was du mit heiliger Hand bildeſt, mit heiligem Mund
Redeſt, wird den erſtaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkſt nicht den Gott, der dir im Buſen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geiſter dir beuget,
Einfach gehſt du und ſtill durch die eroberte Welt.

Der philoſophiſche Egoiſt.

Haſt du den Säugling geſehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, ſchlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenſchaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewußtſeins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Haſt du die Mutter geſehn, wenn ſie ſüßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende ſorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge ſelbſt ſich für die Sorge belohnt?
Und du läſterſt die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfniß beſteht?

Redeſt, wird die Herzen der Menſchen allmächtig bewegen,
Du nur merkſt nicht den Gott, der dir im Buſen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geiſter dir beuget,
Einfach gehſt du und ſtill durch die eroberte Welt.
Aber blind erringſt du, was wir im Lichte verfehlen,
Und dem ſpielenden Kinde glückt, was dem Weiſen mißlingt.

Selbſtgenügſam willſt du dem ſchönen Ring dich entziehen,
Der Geſchöpf an Geſchöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willſt, du Armer, ſtehen allein und allein durch dich ſelber,
Wenn durch der Kräfte Tauſch ſelbſt das Unendliche ſteht?

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht!

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann ſie üben im Leben,
Und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
Er kann nach der göttlichen ſtreben,
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;

Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechſel kreiſt,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungsſchwer,
Im Munde der Guten und Beſten.
Sie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
Sie können nicht helfen und tröſten.
Verſcherzt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haſchen ſucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird ſiegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erſtickſt du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächſt ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde,
Er iſt ein Fremdling, er wandert aus,
Und ſuchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'ſchen Verſtand
Die Wahrheit je wird erſcheinen —
Ihren Schleier hebt keine ſterbliche Hand;
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerſt den Geiſt in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmliſchen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahn,
Es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!
Es iſt nicht draußen, da ſucht es der Thor;
Es iſt in dir, du bringſt es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach iſt der Schritt der Zeit;
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
Ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn ſie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn ſie enteilt.
Keine Reu, kein Zauberſegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchteſt du beglückt und weiſe
Endigen des Lebens Reiſe,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach iſt des Raumes Maß.
Raſtlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet ſich die Breite;
Grundlos ſenkt die Tiefe ſich.

Dir ein Bild ſind ſie gegeben:
Raſtlos vorwärts mußt du ſtreben,
Nie ermüdet ſtille ſtehn,
Willſt du die Vollendung ſehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll ſich dir die Welt geſtalten;
In die Tiefe mußt du ſteigen,
Soll ſich dir das Weſen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Licht und Wärme.

Der beſſ're Menſch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele ſchwellt,
Auch außer ſich zu ſchauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit ſeinen treuen Arm.

Doch alles iſt ſo klein, ſo eng;
Hat er es erſt erfahren,
Da ſucht er in dem Weltgedräng
Sich ſelbſt nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, ſtolzer Ruh,
Schließt endlich ſich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wiſſens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem ſchönſten Glück
Mit Schwärmers Ernſt des Weltmanns Blick!

Breite und Tiefe.

Es glänzen viele in der Welt,
Sie wiſſen von allem zu ſagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man ſie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn ſie aus der Welt ganz ſtill,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leiſten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der ſammle ſtill und unerſchlafft
Im kleinſten Punkte die höchſte Kraft.

Der Stamm erhebt ſich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können ſie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im ſchmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien ſind's, die dich durchs Leben geleiten.
Wohl dir, wenn ſie vereint helfend zur Seite dir ſtehn!

Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reiſe,
Leichter an ſeinem Arm werden dir Schickſal und Pflicht.
Unter Scherz und Geſpräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer ſchaudernd der Sterbliche ſteht.
Hier empfängt dich entſchloſſen und ernſt und ſchweigend der andre,
Trägt mit gigantiſchem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erſtern
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich," ſprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunſt,
Die ſo herrliche Frucht dem Vaterlande getragen,
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca * beſchützt!"
„Göttlich nennſt du die Kunſt? Sie iſt's," verſetzte der Weiſe;
„Aber das war ſie, mein Sohn, eh ſie dem Staat noch gedient.
Willſt du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, ſuche in ihr nicht das Weib."

* Anmerkung des Verfaſſers bei der erſten Ausgabe. Der Name einer Belagerungsmaſchine, deren ſich Marcellus gegen Syrakus bediente.

Menſchliches Wiſſen.

Weil du lieſeſt in ihr, was du ſelber in ſie geſchrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erſcheinungen reihſt,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnſt du, es faſſe dein Geiſt ahnend die große Natur.
So beſchreibt mit Figuren der Aſtronome den Himmel,
Daß in dem ewigen Raum leichter ſich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geſchieden,
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber verſteht er darum der Sphären myſtiſche Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb ſein Planiglobium zeigt?

Die zwei Tugendwege.

Zwei ſind der Wege, auf welchen der Menſch zur Tugend emporſtrebt;
Schließt ſich der eine dir zu, thut ſich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche ſie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den ſein Geſchick liebend auf beiden geführt!

Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle ſich ſpiegelt —
Hell, wie von eigener Gluth, flammt der vergoldete Saum;

Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre ſich ſchon, ſchnell, wie die erſte, zu fliehn —
So beleuchtet der Würden Glanz den ſterblichen Menſchen;
Nicht er ſelbſt, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelſt im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achſe der Welt.
Wie du auch handelſt in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achſe der Welt gehe die Richtung der That!

Die idealiſche Freiheit.

Aus dem Leben heraus ſind der Wege zwei dir geöffnet;
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem erſten entſpringeſt,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir iſt ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltſam enteilet die Zeit.“ — Sie ſucht das Beſtänd'ge.
Sei getreu, und du legſt ewige Feſſeln ihr an.

Theophanie.

Zeigt ſich der Glückliche mir, ich vergeſſe die Götter des Himmels;
Aber ſie ſtehn vor mir, wenn ich den Leidenden ſeh'.

Das Höchſte.

Suchſt du das Höchſte, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was ſie willenlos iſt, ſei du es wollend — das iſt's!

Unſterblichkeit.

Vor dem Tod erſchrickſt du! Du wünſcheſt, unſterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin biſt, es bleibt.

Votivtafeln.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

Die verſchiedene Beſtimmung.

Millionen beſchäftigen ſich, daß die Gattung beſtehe;
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menſchheit ſich fort.
Tauſend Keime zerſtreuet der Herbſt, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meiſten zurück.
Aber entfaltet ſich auch nur einer, einer allein ſtreut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet ſich Neues
In der organiſchen Welt, in der empfindenden an.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährſt der Menſchheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du ſtreuſt Keime der göttlichen aus.

Unterſchied der Stände.

Adel iſt auch in der ſittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was ſie thun, edle mit dem, was ſie ſind.

Das Werthe und Würdige.

Haſt du etwas, ſo theile mir's mit, und ich zahle, was recht iſt;
Biſt du etwas, o dann tauſchen die Seelen wir aus.

Die moraliſche Kraft.

Kannſt du nicht ſchön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen,
Und als ein Geiſt zu thun, was du als Menſch nicht vermagſt.

Mittheilung.

Aus der ſchlechteſten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

An *

Theile mir mit, was du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du gibſt mir dich ſelbſt; damit verſchone mich, Freund!

An **

Du willſt Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur ſehn.

An ***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geſchlecht nicht begreifen.
Nur das Alter iſt jung, ach! und die Jugend iſt alt.

An die Muſe.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tauſende ſind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühſam erziehet;
Nur der Geſchmack genießt, was die Gelehrſamkeit pflanzt.

Pflicht für Jeden.

Immer ſtrebe zum Ganzen! und, kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an!

Aufgabe.

Keiner ſei gleich dem andern, doch gleich ſei jeder dem Höchſten!
Wie das zu machen? Es ſei jeder vollendet in ſich.

Das eigene Ideal.

Allen gehört, was du denkſt; dein eigen iſt nur, was du fühleſt.
Soll er dein Eigenthum ſein, fühle den Gott, den du denkſt.

An die Myſtiker.

Das iſt eben das wahre Geheimniß, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem geſehn.

Der Schlüſſel.

Willſt du dich ſelber erkennen, ſo ſieh, wie die andern es treiben.
Willſt du die andern verſtehn, blick' in dein eigenes Herz.

Der Aufpaſſer.

Strenge, wie mein Gewiſſen, bemerkſt du, wo ich gefehlet:
Darum hab' ich dich ſtets, wie — mein Gewiſſen, geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Willſt du, Freund, die erhabenſten Höhn der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzſichtige ſieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinſt landet dein muthiger Flug.

Die Uebereinſtimmung.

Wahrheit ſuchen wir Beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und ſo findet ſie jeder gewiß.
Iſt das Auge geſund, ſo begegnet es außen dem Schöpfer;
Iſt es das Herz, dann gewiß ſpiegelt es innen die Welt.

Politiſche Lehre.

Alles ſei recht, was du thuſt; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht iſt, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falſche will ſtets, daß das Vollkommene ſei.

Majeſtas populi.

Majeſtät der Menſchennatur! dich ſoll ich beim Haufen
Suchen? Bei Wenigen nur haſt du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die übrigen Alle ſind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

An einen Weltverbeſſerer.

„Alles opfert' ich hin," ſprichſt du, „der Menſchheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir ſagen, Freund, wie ich mit Menſchen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuſcht.
Von der Menſchheit — du kannſt von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Buſen ſie trägſt, prägſt du in Thaten ſie aus.
Auch dem Menſchen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er ſie mag, freundlich die helfende Hand.

Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menſchengeſchlechter
Laß du den Himmel, Freund, ſorgen, wie geſtern, ſo heut.

Meine Antipathie.

Herzlich iſt mir das Laſter zuwider, und doppelt zuwider
Iſt mirs, weil es ſo viel ſchwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du haſſeſt die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten ſie alle,
Und ſo ſpräche, will's Gott, ferner kein Menſch mehr davon.

An die Aſtronomen.

Schwatzet mir nicht ſo viel von Nebelflecken und Sonnen;
Iſt die Natur nur groß, weil ſie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenſtand iſt der erhabenſte freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Aſtronomiſche Schriften.

So unermeßlich iſt, ſo unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeiſt zog auch den Himmel herab.

Der beſte Staat.

„Woran erkenn' ich den beſten Staat?“ — Woran du die beſte
Frau kennſt — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht ſpricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennſt. — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur ſiehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz ſieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches ſehn.

Freund und Feind.

Theuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechſelnde, komm freundlich zum Menſchen herab!

Schöne Individualität.

Einig ſollſt du zwar ſein, doch Eines nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft biſt du Eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen iſt deine Vernunft, dein Herz biſt du ſelber
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Die Mannichfaltigkeit.

Viele ſind gut und verſtändig; doch zählen für Einen nur Alle,
Denn ſie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrſcht der Begriff, aus tauſendfach wechſelnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor;
Aber von Leben rauſcht es und Luſt, wo bildend die Schönheit
Herrſchet; das ewige Eis wandelt ſie tauſendfach neu.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Seele hat ſie entſeelet,
Schaffendes Leben aufs neu gibt die Vernunft ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verſtand, was da ſchon geweſen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in Leere.
Du nur Genius, mehrſt in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verſtändige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfſt du, Nachahmer, dich üben;
Selbſt Gebildetes iſt Stoff nur dem bildenden Geiſt.

Genialität.

Wodurch gibt ſich der Genius kund? Wodurch ſich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar iſt der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug, dem Verſtand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forſcher.

Alles will jetzt den Menſchen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo retteſt du dich hin vor der wüthenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen ſie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geiſtestritt ſchreiteſt du mitten hindurch.

Die ſchwere Verbindung.

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieſes verachtet den Zaum.

Correctheit.

Frei von Tadel zu ſein, iſt der niedrigſte Grad und der höchſte;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Das Naturgeſetz.

So war's immer, mein Freund, und ſo wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für ſich, aber die Kraft den Erfolg.

Wahl.

Kannſt du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunſtwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen, iſt ſchlimm.

Tonkunſt.

Leben athme die bildende Kunſt, Geiſt fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele ſpricht nur Polyhymnia aus.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geiſt dem Geiſt nicht erſcheinen?
Spricht die Seele, ſo ſpricht, ach! ſchon die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir ſein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Iſt's, der die Weſen trennt, und der die Weſen vereint.

Der Meiſter.

Jeden anderen Meiſter erkennt man an dem, was er ausſpricht;
Was er weiſe verſchweigt, zeigt mir den Meiſter des Styl's.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß:
Was ihr den Zauber verleiht, iſt, was ſie bindet, die Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du ſchon Dichter zu ſein?

Die Kunſtſchwätzer.

Gutes in Künſten verlangt ihr! Seid ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch ſelber erzeugt?

Die Philoſophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philoſophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philoſophie, hoff' ich, ſoll ewig beſtehn.

Die Gunſt der Muſen.

Mit dem Philiſter ſtirbt auch ſein Ruhm. Du, himmliſche Muſe,
Trägſt, die dich lieben, die du liebſt, in Mnemoſynens Schooß.

Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer, dir vertrau' ich das zarte Geheimniß;
Um der Liebenden Glück wiſſe der Sänger allein.

Die beſte Staatsverfaſſung.

Dieſe nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert
Gut zu denken, doch nie, daß er ſo denke, bedarf.

An die Geſetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Menſch im Ganzen das Rechte
Will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze; ich kann nur Einzelne achten.
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Falſcher Studirtrieb.

O, wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeſchlecht, das zu dem Lichte ſich drängt.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es iſt kein Mährchen, die Quelle der Jugend, ſie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt wo? In der dichtenden Kunſt.

Der Naturkreis.

Alles, du Ruhige, ſchließt ſich in deinem Reiche: ſo kehret
Auch zum Kinde der Greis kindiſch und kindlich zurück.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblich ſieht er zwar aus mit ſeiner erloſchenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod iſt ſo äſthetiſch doch nicht.

Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er ſtürzt ſich wagend ins Leben,
Tritt mit dem ſtärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib; ſie iſt da, ſie erſcheinet
Lieblich dem Herzen, dem Aug lieblich erſcheine ſie ſtets!

Die ſchönſte Erſcheinung.

Saheſt du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals haſt du die Schönheit geſehn.
Sahſt du die Freude nie in einem ſchönen Geſichte,
Niemals haſt du die Freude geſehn.

Forum des Weibes.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten;
Aber über den Mann ſprechet das richtende Wort!

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil iſt ſeine
Liebe: wo es nicht liebt, hat ſchon gerichtet das Weib.

Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Ueberall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchſten
Weichet dem weiblichſten Weib immer der männlichſte Mann.

Was das Höchſte mir ſei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie ſie von deiner Stirn, holde Amanda, mir ſtrahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur macht ſich das Bild auf dem vergoldeten Duft.
Dünke der Mann ſich frei! Du biſt es; denn ewig nothwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.
Was du auch gibſt, ſtets gibſt du dich ganz; du biſt ewig nur Eines,
Auch dein zarteſter Laut iſt dein harmoniſches Selbſt.
Hier iſt ewige Jugend bei niemals verſiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichſt du die goldene Frucht.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean ſchifft mit tauſend Maſten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Das gemeinſame Schickſal.

Siehe, wir haſſen, wir ſtreiten, es trennet uns Neigung und Meinung;
Aber es bleichet indeß dir ſich die Locke, wie mir.

Menſchliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engeſten Kreis höret der Weiſeſte auf.

Der Vater.

Wirke, so viel du willst, du stehest doch ewig allein da.
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schlosser! Man liebt, was man hat, man begehrt was man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur das arme begehrt.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut.

Die Triebfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
Freude, führe du mich immer an rosigtem Band!

Naturforscher und Transcendental-Philosophen.

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe:
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

Deutſcher Genius.

Ringe, Deutſcher, nach römiſcher Kraft, nach griechiſcher Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der galliſche Sprung.

Kleinigkeiten.

Der epiſche Hexamter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf raſtlos ſtrömenden Wogen,
Hinter dir ſiehſt du, du ſiehſt vor dir nur Himmel und Meer.

Das Diſtichon.

Im Hexamter ſteigt des Springquells flüſſige Säule,
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich ſchuf die Liebe, die zärtlich ſchmachtende — dreimal
Flieheſt du ſchamhaft und kehrſt dreimal verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Geſtelle der Meiſter.
Stehe, ſprach er, und ich ſteh' ihm mit Kraft und mit Luſt.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, ſagte der Meiſter, des Himmels Bogen; ich ſtelle
Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

Die ſchöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meiſter mir ſelbſt, auch mit hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geſetze;
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Die Peterskirche.

Suchſt du das Unermeßliche hier, du haſt dich geirret;
Meine Größe iſt die, größer zu machen dich ſelbſt.

Deutſchland und ſeine Fürſten.

Große Monarchen erzeugteſt du, und biſt ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber verſuch' es, o Deutſchland, und mach' es deinen Beherrſchern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menſchen zu ſein.

An die Proſelytenmacher.

Nur ein Weniges Erde beding' ich mir außer der Erde,
Sprach der göttliche Mann, und ich bewege ſie leicht.
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir ſelber
Mich zu begeben, und ſchnell will ich der Eurige ſein.

Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geſchlecht.

Deutſches Luſtſpiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen ſie nur ſelbſt zur Komödie nichts.

Buchhändler-Anzeige.

Nichts iſt der Menſchheit ſo wichtig, als ihre Beſtimmung zu kennen:
Um zwölf Groſchen Courant wird ſie bei mir jetzt verkauft.

Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu ſagen: ſogleich ſtellt man ſie euch auf den Kopf.

Griechheit.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlaſſen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war ſie? Verſtand und Maß und Klarheit! Drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns ſprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit Verſtande,
Bitt' ich, daß ſie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meiſter und kann ſich nimmer genug thun;
Dem genialen Geſchlecht wird es im Traume beſchert.
Was ſie geſtern gelernt, das wollen ſie heute ſchon lehren;
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Die Philoſophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beiſammen hier finde;
Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

Ariſtoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und ſind längſt ſchon von allem belehrt.

Lehrling.

Deſto beſſer! ſo gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halſe,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erſter.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin ſo bin ich
Iſt das Eine nur wahr, iſt es das Andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, ſo bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken.

Oft ſchon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, ſo gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding ſchwimmen wir, wie wir ſo ſind.

Dritter.

Juſt das Gegentheil ſprech' ich. Es gibt kein Ding als mich ſelber;
Alles Andre, in mir ſteigt es als Blaſe nur auf.

Vierter.

Zweierlei Dinge laſſ' ich paſſiren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten ſie beide auf Eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erſcheinen mir nur, aber ſie ſind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin Ich und ſetze mich ſelbſt, und ſetz' ich mich ſelber
Als nicht geſetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich geſetzt.

Siebenter.

Vorſtellung wenigſtens iſt! Ein Vorgeſtelltes iſt alſo;
Ein Vorſtellendes auch, macht mit der Vorſtellung Drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was ſetzt!

Achter.

Auf theoretiſchem Feld iſt weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktiſche Satz gilt doch: du kannſt, denn du ſollſt!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wiſſen ſie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,
Schieben ſie's einem geſchwind in das Gewiſſen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat ſie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir ſelbſt auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre lang ſchon bedien' ich mich meiner Naſe zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an ſie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erſte Poſſeſſion ſcheint
Für dich zu ſprechen, und ſo brauche ſie immerhin fort!

Gewiſſensſcrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und ſo wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entſcheidung.

Da iſt kein anderer Rath, du mußt ſuchen, ſie zu verachten,
Und mit Abſcheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

G. G.

Jeder, ſieht man ihn einzeln, iſt leidlich klug und verſtändig;
Sind ſie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Die Homeriden.

Wer von euch iſt der Sänger der Ilias? Weil's ihm ſo gut ſchmeckt,
Iſt hier von Heynen ein Pack Göttinger Würſte für ihn —
„Mir her! ich ſang der Könige Zwiſt!" — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!" —
„Mir die Würſte! ich ſang, was auf dem Ida geſchah!" —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würſte werden nicht reichen.
Der ſie ſchickte, er hat ſich nur auf Einen verſehn.

Der moraliſche Dichter.

Ja, der Menſch iſt ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergeſſen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir!

Der erhabene Stoff.

Deine Muſe beſingt, wie Gott ſich der Menſchen erbarmte,
Aber iſt das Poeſie, daß er erbärmlich ſie fand?

Der Kunſtgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wolluſt — nur malet den Teufel dazu!

Jeremiade.

Alles in Deutſchland hat ſich in Proſa und Verſen verſchlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit ſchon die goldene Zeit!
Philoſophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menſchenverſtand kommt man durchs Leben nicht mehr.
Aus der Aeſthetik, wohin ſie gehört, verjagt man die Tugend,
Jagt ſie, den läſtigen Gaſt, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, ſo ſind wir
Platt; und geniren wir uns, nennt man es abgeſchmackt gar.
Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenviſite,
Siegmund, du ſüßer Amant, Mascarill, ſpaßhafter Knecht!
Trauerſpiele voll Salz, voll epigrammatiſcher Nadeln,
Und du, Menuetſchritt unſers geborgten Kothurns!

Philoſoph'ſcher Roman, du Gliedermann, der ſo geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider ſich wehrt.
Alte Proſa, komm wieder, die alles ſo ehrlich herausſagt,
Was ſie denkt und gedacht, auch, was der Leſer ſich denkt.
Alles in Deutſchland hat ſich in Proſa und Verſen verſchlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit ſchon die goldene Zeit!

Wiſſenſchaft.

Einem iſt ſie die hohe, die himmliſche Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt.

Kant und ſeine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher ſo viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

Shakeſpeare's Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er ſelbſt, leider, war nicht mehr zu ſehn.
Ringsum ſchrie, wie Vögelgeſchrei, das Geſchrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich ſtand das Ungethüm da. Geſpannt war der Bogen

Und der Pfeil auf der Sehn' traf noch beſtändig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wageſt du jetzo,
Zu den Verſtorbenen ſelbſt niederzuſteigen in's Grab!“ —
Wegen Tireſias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu ſehn.
„Glauben ſie nicht der Natur und den alten Griechen, ſo holſt du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —
O, die Natur, die zeigt auf unſern Bühnen ſich wieder,
Splitternackt, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So iſt wirklich bei euch der alte Kothurnus zu ſehen,
Den zu holen ich ſelbſt ſtieg in des Tartarus Nacht?“ —
Nichts mehr von dieſem tragiſchen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharniſchter Geiſt über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philoſophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der ſchwarze Affect.“ —
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß iſt, gefällt.
„Alſo ſieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernſten Gang, welchen Melpomene geht?“
Keines von Beiden! Uns kann nur das Chriſtlich-Moraliſche rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich iſt.
„Was? Es dürfte kein Cäſar auf euren Bühnen ſich zeigen,

Kein Achill, kein Oreſt, keine Andromacha mehr?"—
Nichts! Man ſiehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,
Fähndriche, Secretärs oder Huſarenmajors.
„Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch ſie geſchehn?"
Was? Sie machen Cabale, ſie leihen auf Pfänder, ſie ſtecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantiſche Schickſal,
Welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt?" —
Das ſind Grillen! Uns ſelbſt und unſre guten Bekannten,
Unſern Jammer und Noth ſuchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und beſſer zu Hauſe;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch ſelber nur ſucht?" —
Nimm's nicht übel, mein Heros, das iſt ein verſchiedener Caſus:
Das Geſchick, das iſt blind, und der Poet iſt gerecht.
„Alſo eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?"
Der Poet iſt der Wirth und der letzte Actus die Zeche;
Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.

Die Flüſſe.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Gränze;
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Rhein und Moſel.

Schon ſo lang' umarm' ich die lotharingiſche Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn unſre Verbindung beglückt.

Donau in **

Mich umwohnt mit glänzendem Aug das Volk der Phajaken;
Immer iſt's Sonntag, es dreht immer am Herd ſich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröſtet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geſchlecht.

Saale.

Kurz iſt mein Lauf und begrüßt der Fürſten, der Völker ſo viele;
Aber die Fürſten ſind gut, aber die Völker ſind frei.

Ilm.

Meine Ufer ſind arm; doch höret die leiſere Welle,
Führet der Strom ſie vorbei, manches unſterbliche Lied.

Pleiſſe.

Flach iſt mein Ufer, und ſeicht mein Bach, es ſchöpften zu durſtig
Meine Poeten mich, meine Proſaiker aus.

Elbe.

All ihr andern, ihr ſprecht nur ein Kauderwälſch — unter den Flüſſen
Deutſchlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutſch.

Spree.

Sprache gab mir einſt Ramler und Stoff mein Cäſar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich ſchweige ſeitdem.

Weſer.

Leider von mir iſt gar nichts zu ſagen; auch zu dem kleinſten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muſe nicht Stoff.

Geſundbrunnen zu **

Seltſames Land! Hier haben die Flüſſe Geſchmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verſpürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondriſch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es ſo hergebracht iſt.

Die **chen Flüſſe.

Unſer einer hat's halter gut in **cher Herren Ländern; ihr Joch iſt ſanft, und ihre Laſten ſind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ſtröm' ich, das Erzſtift zu ſalzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß.

Faſtenſpeiſen dem Tiſch des frommen Biſchofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüſſe! Man ſieht's, ihr wißt euch ſo wenig
Zu beſcheiden, als einſt Diderots Schätzchen gethan.

Der Metaphyſiker.

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum ſeh' ich noch die Menſchlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunſt, die höchſte unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!"
So ruft von ſeines Thurmes Dache
Der Schieferdecker, ſo der kleine große Mann,
Hans Metaphyſikus, in ſeinem Schreibgemache.
Sag' an, du kleiner großer Mann,
Der Thurm, von dem dein Blick ſo vornehm niederſchauet,
Wovon iſt er — worauf iſt er erbauet?
Wie kamſt du ſelbſt hinauf — und ſeine kahlen Höhn,
Wozu ſind ſie dir nütz, als in das Thal zu ſehn?

Die Weltweiſen.

Der Satz, durch welchen alles Ding
Beſtand und Form empfangen,
Der Nagel, woran Zeus den Ring
Der Welt, die ſonſt in Scherben ging,
Vorſichtig aufgehangen,

Den nenn' ich einen großen Geiſt,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: Zehn iſt nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Menſch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne ſcheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch ſeine Sinne wiſſen.
Doch wer Metaphyſik ſtudiert
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Naſſe feuchtet,
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus ſingt ſein Hochgedicht,
Der Held beſteht Gefahren;
Der brave Mann thut ſeine Pflicht,
Und that ſie, ich verhehl' es nicht,
Eh noch Weltweiſe waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lock' und Des Cartes nie gedacht.
Sogleich wird auch von dieſen
Die Möglichkeit bewieſen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, iſt Knecht;
Sonſt geht es ganz erträglich ſchlecht
Auf dieſer Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing der Plan
Der Welt nur erſt von vornen an,
Iſt in Moralſyſtemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Menſch bedarf des Menſchen ſehr
Zu ſeinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erſt das Meer,
Viel Waſſer treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band."
So lehren vom Katheder
Herr Puffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Profeſſor ſpricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und ſorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie ſpringet.
Einſtweilen, bis den Bau der Welt
Philoſophie zuſammenhält,
Erhält ſie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Pegaſus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare ſich verwandeln,
Bracht' einſt ein hungriger Poet
Der Muſen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte ſich in prächtiger Parade;
Erſtaunt blieb jeder ſtehn und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß ſeinen ſchlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entſtellt! Den ſchönſten Poſtzug würd' es zieren.
Die Race, ſagen ſie, ſei rar,

Doch wer wird durch die Luft kutſchieren?
Und keiner will ſein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, ſpricht er, die ſchaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder ſtutzen,
Dann iſt das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
Der Täuſcher, hoch vergnügt, die Waare loszuſchlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
Und Hans trabt friſch mit ſeiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingeſpannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht ſchon klug.
Doch morgen fahr' ich Paſſagiere,
Da ſtell' ich es als Vorſpann in den Zug.
Die muntre Krabbe ſoll zwei Pferde mir erſparen;
Der Koller gibt ſich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeſchwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilſchnell fliegt der Wagen.
Doch was geſchieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit feſtem Huf zu ſchlagen,
Verläßt es bald der Räder ſichre Spur,
Und, treu der ſtärkeren Natur,

Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Poſtgeſpann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerſchellt,
Auf eines Berges ſteilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit ſehr bedenklichem Geſicht,
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß ſehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Koſt und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald iſt das ſchöne Thier,
Eh noch drei Tage hingeſchwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt friſch, und ſpannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem ſtärkſten Stier!

Geſagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig ſteigt der Greif und ſtrengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umſonſt, der Nachbar ſchreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' ſtolzes Roß muß ſich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerſtand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern ſchwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden ſtürzt und ſich im Staube windet.

Verwünſchtes Thier! bricht endlich Hanſens Grimm
Laut ſcheltend aus, indem die Hiebe flogen.
So biſt du denn zum Ackern ſelbſt zu ſchlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in ſeines Zornes Wuth
Die Peitſche ſchwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein luſtiger Geſell die Straße hergezogen.
Die Cither klingt in ſeiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich ſich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von weitem an.
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Geſpann!
Willſt du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib Acht, du ſollſt dein Wunder ſchaun.

Der Hippogryph wird ausgeſpannt,
Und lächelnd ſchwingt ſich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meiſters ſichre Hand,
So knirſcht es in des Zügels Band
Und ſteigt, und Blitze ſprühn aus den beſeelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Weſen, königlich,
Ein Geiſt, ein Gott, erhebt es ſich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, ſchießt brauſend himmelan,
Und eh der Blick ihm folgen kann,
Entſchwebt es zu den blauen Höhen.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kaſten ſehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
Gleich ſoll ſie eurem Aug' erſcheinen;
Nur müßt ihr nicht zu nahe ſtehn,

Ihr müßt ſie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel ſehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen ſie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling ſtürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher verſucht ſein Glück,
Doch ſchmal nur iſt die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achſen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt ſie alle.

Die Frauen ſeht ihr an den Schranken ſtehn,
Mit holdem Blick, mit ſchönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuſpenden.

Einem jungen Freunde,

als er ſich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechiſche Jüngling beſtehen,
Eh das eleuſiſche Haus nun den Bewährten empfing.
Biſt du bereitet und reif, das Heiligthum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du ſchon, was deiner dort harrt? wie theuer du kaufeſt?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewiſſen bezahlſt?
Fühlſt du dir Stärke genug, der Kämpfe ſchwerſten zu kämpfen,

Wenn ſich Verſtand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
Muth genug, mit des Zweifels unſterblicher Hydra zu ringen,
Und dem Feind in dir ſelbſt männlich entgegen zu gehn?
Mit des Auges Geſundheit, des Herzens heiliger Unſchuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit verſucht?
Fliehe, biſt du des Führers im eigenen Buſen nicht ſicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verſchlingt!
Manche gingen nach Licht und ſtürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerſchein wandelt die Kindheit dahin.

Poeſie des Lebens.

An ***

„Wer möchte ſich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Weſen überkleiden,
Mit trügeriſchem Beſitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit ſehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel ſchwinden,
Soll gleich den freien Geiſt, den der erhabne Flug
Ins gränzenloſe Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit ſtrengen Feſſeln binden;
Er lernt ſich ſelber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Noth

Nur deſto unterwürf'ger finden.
Wer ſchon der Wahrheit milde Herrſchaft ſcheut,
Wie trägt er die Nothwendigkeit?"

So rufſt du aus und blickſt, mein ſtrenger Freund,
Aus der Erfahrung ſicherm Porte
Verwerfend hin auf alles, was nur ſcheint.
Erſchreckt von deinem ernſten Worte
Entflieht der Liebesgötter Schaar,
Der Muſen Spiel verſtummt, es ruhn der Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schweſtergöttinnen vom ſchön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leier,
Und Hermes ſeinen Wunderſtab,
Des Traumes roſenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt ſcheint, was ſie iſt, ein Grab.
Von ſeinen Augen nimmt die zauberiſche Binde
Cytherens Sohn, die Liebe ſieht,
Sie ſieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erſchrickt und flieht,
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen ſelbſt erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Verſteinerung.

An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du ſelbſt, der uns von falſchem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege ſchon ein Held, die Schlange
Erſtickt, die unſern Genius umſchnürt,

Du, den die Kunſt, die göttliche, ſchon lange
Mit ihrer reinen Prieſterbinde ziert,
Du opferſt auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuſe, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'ſcher Kunſt iſt dieſer Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutſchen Pindus ſelbſt gegrünt.
Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen,
Hat ſich der deutſche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Iſt er dem beſſern Ruhme nachgeſchritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Deſpoten walten,
Wo ſich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunſt das Edle nicht geſtalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät;
Aus eigner Fülle muß es ſich entfalten,
Es borget nicht von ird'ſcher Majeſtät,
Nur mit der Wahrheit wird es ſich vermählen,
Und ſeine Gluth durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Feſſeln uns zu ſchlagen,
Erneuerſt du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloſer Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden;
Das Neue kommt, das Alte iſt verſchwunden.

Erweitert jetzt iſt des Theaters Enge,
In ſeinem Raume drängt ſich eine Welt;
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,

Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet iſt der Sitten falſche Strenge,
Und menſchlich handelt, menſchlich fühlt der Held.
Die Leidenſchaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur iſt Theſpis Wagen,
Und er iſt gleich dem acheront'ſchen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben ſich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,
Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann.
Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüſt der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts ſei hier wahr und wirklich, als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig iſt die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falſche ſtellt ſich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunſt vom Schauplatz zu verſchwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantaſie;
Die Bühne will ſie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigſte und Höchſte menget ſie.
Nur bei dem Franken war noch Kunſt zu finden,
Erſchwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er ſie feſt, und nimmer darf ſie wanken.

Ein heiliger Bezirk iſt ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem feſtlichen Gebiet

Sind der Natur nachläſſig rohe Töne,
Die Sprache ſelbſt erhebt ſich ihm zum Lied;
Es iſt ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernſten Tempel füget ſich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muſter zwar darf uns der Franke werden!
Aus ſeiner Kunſt ſpricht kein lebend'ger Geiſt;
Des falſchen Anſtands prunkende Geberden
Verſchmäht der Sinn, der nur das Wahre preist!
Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden,
Er komme, wie ein abgeſchiedner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

An Demoiſelle Flevoigt,

bei ihrer Verheirathung mit Herrn Dr. Sturm, von einer mütterlichen und fünf ſchweſterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unſerm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir ſahen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmuth ſich entfalten,
Die jungen Reize ſich geſtalten
Und blühen für der Liebe Glück.
Dein ſchönes Loos, du haſt's gefunden;
Es weicht die Freundſchaft ohne Schmerz
Dem ſüßen Gott, der dich gebunden;
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Buſen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernſte Zier.

Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir,
Und Hymens ernste Feſſel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft;
Doch für ein Herz, das ſchön empfindet,
Iſt ſie aus Blumen nur geknüpft.

Und willſt du das Geheimniß wiſſen,
Das immer grün und unzerriſſen,
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es iſt des Herzens reine Güte,
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,
Die mit der holden Scham ſich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es iſt der ſanfte Blick der Milde
Und Würde, die ſich ſelbſt bewacht.

Der griechiſche Genius

an Meyer in Italien.

Tauſend Andern verſtummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geiſt.

Einem Freunde ins Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Baſel.

Unerſchöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Iſt die Natur! Die Kunſt iſt unerſchöpflich, wie ſie.
Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrſt du im Herzen
Reges Gefühl, und ſo iſt ewige Jugend dein Loos.

In das Folio-Stammbuch

eines Kunſtfreundes.

Die Weisheit wohnte ſonſt auf großen Foliobogen,
Der Freundſchaft war ein Taſchenbuch beſtimmt;
Jetzt, da die Wiſſenſchaft ins Kleine ſich gezogen,
Und leicht, wie Kork, in Almanachen ſchwimmt,
Haſt du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie, fürchteſt du denn nicht, ich muß dich ernſtlich fragen,
An ſo viel Freunden allzuſchwer zu tragen?

Das Geſchenk.

Ring und Stab, o ſeid mir auf Rheinweinflaſchen willkommen!
Ja, wer die Schafe ſo tränket, der heißt mir ein Hirt.
Dreimal geſegneter Trank! dich gewann mir die Muſe, die Muſe
Schickt dich, die Kirche ſelbſt drückte das Siegel dir auf.

Wilhelm Tell.*

Wenn rohe Kräfte feindlich ſich entzweien,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme ſchürt;
Wenn ſich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laſter ſchamlos ſich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Da iſt kein Stoff zu freudigen Geſängen.

* Mit dieſen Stanzen begleitete der Verfaſſer das Exemplar ſeines Schauſpiels: Wilhelm Tell, das er dem damaligen Kurfürſten Erzkanzler überſendete.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich ſelbſt genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch ſelbſt im Zorn die Menſchlichkeit noch ehrt,
Im Glücke ſelbſt, im Siege ſich beſcheidet:
— Das iſt unſterblich und des Liedes werth.
Und ſolch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennſt's, denn alles Große iſt dein eigen.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

In einem freundſchaftlichen Zirkel geſungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abſchied nimmt von dieſem ſtillen Thale,
Das ſeine Wiege war.

Er reißt ſich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener ſtolzen Bürgerſtadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerſtürme ſchweigen,
Gefeſſelt iſt der Krieg,
Und in den Krater darf man niederſteigen,
Aus dem die Lava ſtieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geſchick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirſt du ſehen, die das wilde
Geſpann des Kriegs zertrat;

Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und ſtreut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirſt du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, ſo lang ſein Strom wird fließen
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Gränzenhüter der Germanen,
Von ſeinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'ſche Geiſt begleite,
Wenn dich das ſchwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutſche Treu vergeht.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***

Edler Freund! Wo öffnet ſich dem Frieden,
Wo der Freiheit ſich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden,
Und das neue öffnet ſich mit Mord.

Und das Band der Länder iſt gehoben,
Und die alten Formen ſtürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Beſitz;
Aller Länder Freiheit zu verſchlingen,
Schwingen ſie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landſchaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke ſeinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten ſtreckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er ſchließen, wie ſein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt ſein raſtlos ungehemmter Lauf;
Alle Inſeln ſpürt er, alle fernen
Küſten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umſonſt auf allen Länderkarten
Spähſt du nach dem ſeligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menſchheit ſchöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt ſelbſt ermißt ſie kaum;
Doch auf ihrem unermeſſnen Rücken
Iſt für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig ſtille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.

Sängers Abſchied.

Die Muſe ſchweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verſchämten Angeſicht,
Tritt ſie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet ſie es nicht.

Des Guten Beifall wünſcht ſie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht beſtickt;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Buſen ſchlägt, iſt werth, daß er ſie kröne.

Nicht länger wollen dieſe Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit ſchönern Phantaſieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen ſie nicht ſchweben,
Sie tönten, ſie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Luſt hat ſie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und Jung und Alt ergeht ſich in den Lüften,
Und freuet ſich und ſchwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume ſchießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Semele

in

zwei Scenen.

Perſonen.

Juno.
Semele, Prinzeſſin von Theben.
Jupiter.
Mercur.

Die Handlung iſt im Palaſte des Kadmus zu Theben.

Erſte Scene.

Juno

(ſteigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben).

Hinweg den geflügelten Wagen,
Pfauen Junos, erwartet mein
Auf Cithärons wolkigtem Gipfel.

(Wagen und Wolke verſchwinden.)

Ha, ſei gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindſelig Dach,
Verhaßtes Pflaſter! — Hier alſo die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angeſicht des keuſchen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib ſich, eine Sterbliche,
Erfrecht, ein ſtaubgebildetes Geſchöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu ſchmeicheln
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einſam
Stehſt du, ſtehſt verlaſſen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen die Altäre,
Und dir beugt ſich jedes Knie.
Was iſt ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne ſie?

Wehe, deinen Stolz zu beugen,
Mußte Venus aus dem Schaume ſteigen!
Götter bethörte,
Menſchen und Götter ihr zaubriſcher Blick!
Wehe, deinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione gebären,
Und vernichtet iſt dein Glück!

Bin ich nicht Fürſtin der Götter?
Nicht Schweſter des Donnerers,
Nicht die Gattin des herrſchenden Zeus?
Aechzen nicht die Achſen des Himmels
Meinem Gebot? Umrauſcht nicht mein Haupt die olympiſche Krone?
Ha, ich fühle mich!
Kronos' Blut in den unſterblichen Adern,
Königlich ſchwillt mein göttliches Herz.
Rache! Rache!
Soll ſie mich ungeſtraft ſchmähen?
Ungeſtraft unter die ewigen Götter
Werfen den Streit, und die Eris rufen
In den fröhlichen himmliſchen Saal?
Eitle! Vergeſſene!
Stirb und lerne am ſtygiſchen Strom
Göttliches unterſcheiden von irdiſchem Staub!
Deine Rieſenrüſtung mag dich erdrücken,
Nieder dich ſchmettern
Deine Götterſucht!

Rachegepanzert
Steig' ich vom hohen Olympus herab.
Süße, verſtrickende,
Schmeichelnde Reden
Hab' ich erſonnen;
Tod und Verderben
Lauern darin.

Horch, ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz, dem gewiſſen Verderben!
Verhülle dich, Gottheit, in ſterblich Gewand!

(Sie geht ab.)

Semele (ruft in die Scene.)

Die Sonne neigt ſich ſchon! Jungfrauen, eilt.
Durchwürzt den Saal mit ſüßen Ambradüften,
Streut Roſen und Narciſſen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polſter —
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt ſich ſchon —

Juno (in Geſtalt einer Alten hereinſtürzend).

Gelobet ſeien die Götter, meine Tochter!

Semele.

Ha! Wach' ich? Träum' ich? Götter! Beroe!

Juno.

Sollt' ihre alte Amme Semele
Vergeſſen haben?

Semele.

Beroe! Beim Zeus!
Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter!
Du lebſt? Was führt von Epidaurus dich
Hieher zu mir? Wie lebſt du? Du biſt doch
Noch immer meine Mutter?

Juno.

Deine Mutter!
Eh nanntest du mich ſo.

Semele.

Du biſt es noch,
Wirſt's bleiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin.

Juno.

Bald wird wohl Beroe
Vergeſſenheit aus Lethes Wellen trinken;
Die Tochter Kadmus' trinkt vom Lethe nicht.

Semele.

Wie, meine Gute? Räthſelhaft war ſonſt

Nie deine Rede, nie geheimnißvoll;
Der Geiſt der grauen Haare ſpricht aus dir;
Ich werde, ſagſt du, Lethes Trank nicht koſten.

Juno.

So ſagt' ich, ja! Was aber ſpotteſt du
Der grauen Haare? — Freilich haben ſie
Noch keinen Gott beſtricket, wie die blonden!

Semele.

Verzeih der Unbeſonnenen! Wie wollt' ich
Der grauen Haare ſpotten? Werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?
Was aber war's, das zwiſchen deinen Zähnen
Du murmelteſt? — Ein Gott?

Juno.

Sagt' ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall!
Sie anzuflehn ſteht ſchwachen Menſchen ſchön.
Die Götter ſind, wo du biſt — Semele!
Was fragſt du mich?

Semele.

Boshaftes Herz! Doch ſprich:
Was führte dich von Epidaurus her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beim Jupiter, nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter ausſprach? — Nichts anders
Als jenes, meine Tochter — Schrecklich raſt
Die Peſt zu Epidaurus, tödtend Gift
Iſt jeder Hauch, und jeder Athem würget;
Den Sohn verbrennt die Mutter, ſeine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden

Holzſtöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen raſtlos in die Luft;
Unüberſchwänglich iſt das Weh! — Entrüſtet
Blickt Zeus auf unſer armes Volk herab;
Vergebens ſtrömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare ſeine Knie
Der Prieſter, taub iſt unſerm Flehn ſein Ohr —
Drum ſandt' zu Kadmus' Königstochter mich
Mein wehbelaſtet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, ſeinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe, die Amme,
Gilt viel, gedachten ſie, bei Semelen — bei Zeus
Gilt Semele ſo viel — mehr weiß ich nicht,
Verſteh' noch weniger, was ſie damit
Bedeuten: Semele vermag bei Zeus ſo viel.

Semele (heftig und vergeſſen).

Die Peſt wird morgen weichen — ſag's dem Volk!
Zeus liebt mich! ſag's! heut muß die Peſt noch weichen!

Juno (auffahrend, mit Staunen).

Ha! iſt es wahr, was tauſendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn beſtaunen,
Wenn in Saturnias Umarmungen er ſinkt? —
Laßt, Götter, laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — ſatt hab' ich gelebt —
In ſeiner Götterpracht ſteigt Kronos' großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einſt an dieſer Bruſt
Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Beroe! Er kam,
Ein ſchöner Jüngling, reizender, als keiner

Auroras Schooß entfloſſen, paradieſiſch reiner,
Als Heſperus, wenn er balſamiſch haucht,
In Aetherfluth die Glieder eingetaucht,
Voll Ernſt ſein Gang und majeſtätiſch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil' und Bogen
Die Schultern niederſchwirren, wie
Vom Ocean ſich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hinten nachgeflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
Wie Silberklang aus fließenden Kryſtallen —
Entzückender, als Orpheus' Saiten ſchallen —

Juno.

Ha! meine Tochter! — Die Begeiſterung
Erhebt dein Herz zum helikon'ſchen Schwung!
Wie muß das Hören ſein! wie himmelvoll das Blicken!
Wenn ſchon die ſterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in delphiſchem Entzücken? —
Wie aber? Schweigſt du mir
Das Koſtbarſte? Kronions höchſte Zier,
Die Majeſtät auf rothen Donnerkeilen,
Die durch zerriſſ'ne Wolken eilen,
Willſt du mir geizig ſchweigen? — Liebereiz
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zeus!
Die Donner, die zu deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner ſind es nur,
Die zu der Herrlichſten auf Erden dich gemacht. —

Semele.

Wie, was ſagſt du? Hier iſt von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno (lächelnd).

Semele! Auch Scherzen ſteht dir ſchön!

Semele.

So himmliſch, wie mein Jupiter, war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Fi! Eiferſucht!

Semele.

Nein, Beroe! Beim Zeus!

Juno.

Du ſchwörſt?

Semele.

Beim Zeus! Bei meinem Zeus!

Juno (ſchreiend).

Du ſchwörſt?
Unglückliche!

Semele (ängſtlich).

Wie wird dir? Beroe!

Juno.

Sprich's noch einmal, das Wort, das zur Elendeſten
Auf Tellus' ganzem großen Rund dich macht! —
Verlorene! Das war nicht Zeus!

Semele.

Nicht Zeus?
Abſcheuliche!

Juno.

Ein liſtiger Betrüger
Aus Attika, der unter Gottes Larve
Dir Ehre, Scham und Unſchuld wegbetrog! —
(Semele ſinkt um.)
Ja ſtürz' nur hin! Steh' ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verſchlingen, laß
Um dein Gehör ſich lagern ew'ge Stille!
Bleib ewig hier, ein Felſenzacken, kleben! —
O Schande! Schande! die den keuſchen Tag
Zurück in Hekates Umarmung ſchleudert!

So, Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus' wiedersehn! — Frohlockend
Zog ich von Epidaurus her; — mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurus kehren. —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zweiten Ueberschwemmung
Fortwüthen, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Oeta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und alles!

Semele

(richtet sich zitternd auf und streckt einen Arm nach ihr aus).

O meine Beroe!

Juno.

Ermuntre dich, mein Herz!
Vielleicht ist's Zeus! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ist's dennoch Zeus! Itzt müssen wir's erfahren!
Itzt muß er sich enthüllen, oder du
Fliehst ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen
Der ganzen Todesrache Thebens preis. —
Schau, theure Tochter, auf — schau deiner Beroe
Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele?

Semele.

Nein, bei den Göttern!
Ich würd' ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdest du
Wohl minder elend sein, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn er's dennoch wäre —

Semele (verbirgt das Haupt in Juno's Schooß).
Ach! Er iſt's nicht!

Juno.
Und ſich in allem Ganz,
Worin ihn der Olympus je geſehn,
Dir ſichtbar ſtellte? — Semele! wie nun?
Dann ſollte dich's gereuen, ihn verſucht
Zu haben?

Semele (auffahrend).
Ha! enthüllen muß er ſich!

Juno (ſchnell).
Eh darf er nicht in deine Arme ſinken —
Enthüllen muß er ſich — Drum höre, gutes Kind!
Was dir die redlich treue Amme räth,
Was Liebe mir itzt zugeliſpelt, Liebe
Vollbringen wird — ſprich, wird er bald erſcheinen?

Semele.
Eh noch Hyperion in Tethys' Bette ſteigt,
Verſprach er zu erſcheinen —

Juno (vergeſſen, hettig).
Wirklich? Ha!
Verſprach er? heut ſchon wieder! (Faßt ſich.) Laß ihn kommen,
Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme auseinander ſchlingt nach dir,
So trittſt du — merk dir's — wie vom Blitz
Gerührt, zurück. Ha! wie er ſtaunen wird!
Nicht lange läſſeſt du, mein Kind, ihn ſtaunen;
Du fährſt ſo fort, mit froſt'gen Eiſesblicken
Ihn wegzuſtoßen — wilder, feuriger
Beſtürmt er dich — die Sprödigkeit der Schönen
Iſt nur ein Damm, der einen Regenſtrom
Zurückepreßt, und ungeſtümer prallen

Die Fluthen an — Itzt hebſt du an zu weinen —
Giganten mocht' er ſtehn, mocht' ruhig niederſchaun,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm
Den Oſſa und Olymp nach ſeinem Erbthron jagte —
Die Thränen einer Schönen fällen Zeus —
Du lächelſt? — Gelt! die Schülerin
Iſt weiſer hier als ihre Meiſterin? —
Nun bitteſt du den Gott, dir eine kleine, kleine,
Unſchuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir ſeine Lieb' und Gottheit ſiegeln ſollte —
Er ſchwört's beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entſchlüpfen darf er nimmermehr! Du ſprichſt:
„Eh ſollſt du dieſen Leib nicht koſten, bis
„In aller Kraft, worin dich Kronos' Tochter
„Umarmt, du zu der Tochter Kadmus' ſteigeſt!"
Laß dich's nicht ſchrecken, Semele, wenn er
Die Grauen ſeiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, dir die Donner, die
Den Kommenden umrollen, zu Popanzen
Aufſtellen wird, den Wunſch dir zu entleiden:
Das ſind nur leere Schrecken, Semele —
Die Götter thun mit dieſer herrlichſten
Der Herrlichkeiten gegen Menſchen karg —
Beharre du nur ſtarr auf deiner Bitte,
Und Juno ſelbſt wird neidiſch auf dich ſchielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochſenaugen!
Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie ſie mit ihrer ſchwarzen Galle
Ihn martere —

Juno (ergrimmt, verlegen bei Seite).

Ha! Wurm! den Tod für dieſen Hohn!

Semele.

Wie? meine Beroe! — Was haſt du da gemurmelt?

Juno (verlegen).

Nichts — meine Semele! Die ſchwarze Galle quält
Auch mich — ein ſcharfer, ſtrafender Blick
Muß oft bei Buhlenden für ſchwarze Galle gelten —
Und Ochſenaugen ſind ſo wüſte Augen nicht.

Semele.

O pfui doch, Beroe! die garſtigſten,
Die je in einem Kopfe ſtecken können!
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides ſichtbarliche Strafe —
Mich jammert Zeus, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verſchont und ihren eiferſücht'gen Grillen,
Das muß Ixions Rad im Himmel ſein.

Juno

(in der äußerſten Verwirrung und Wuth auf und ab raſend).

Nichts mehr davon!

Semele.

Wie, Beroe! ſo bitter?
Hab' ich wohl mehr geſagt, als wahr iſt, mehr,
Als klug iſt? —

Juno.

Mehr haſt du geſagt,
Als wahr iſt, mehr, als klug iſt, junges Weib!
Preiſ' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Rächt nichts ſo ſehr, als höhniſch Naſenrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier und ſei des Hohnes Zeugin!

Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beſchützt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno ſchaden?
Doch laß uns davon ſchweigen, Beroe!
Zeus muß mir heute noch in ſeiner Pracht erſcheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden ſollte —

Juno (beiſeit).

Dieſen Pfad
Wird eine Andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! —

(Zu Semele.)

Ja, Semele, ſie mag vor Neid zerberſten,
Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus ſteigt! —

Semele (leichtfertig lächelnd).

Meinſt du,
Man werd' in Griechenland von Kadmus' Tochter
hören?

Juno.

Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem Andern höret! Semele!
Götter, Götter werden ſich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen
Vor des Rieſentödters Braut ſich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

Semele

(friſch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend).

Beroe!

Juno

Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen ſchönſte,

Die den Donnerſchleuderer
Vom Olymp zu ihren Küſſen
In den Staub herunterzwang.
Und auf Famas tauſendfach rauſchenden Flügeln
Wird's von Meeren ſchallen und brauſen von Hügeln —

Semele (außer ſich).

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erſchiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden ſie dich göttlich ehren.

Semele (begeiſtert).

Und erhören will ich ſie!
Seinen Grimm mit Bitten ſöhnen,
Löſchen ſeinen Blitz in Thränen!
Glücklich, glücklich machen will ich ſie!

Juno (vor ſich).

Armes Ding! das wirſt du nie. —
(Nachdenkend.)
Bald zerſchmilzt — — — doch — garſtig mich zu heißen! —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus!
(Zu Semele.)
Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke! Laß ihn lange
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir ſchmachte —

Semele.

Beroe! der Himmel
Hat erkoren dich zu ſeiner Stimme!
Ich Glückſel'ge! vom Olympus neigen
Werden ſich die Götter, vor mir niederknien

Sterbliche in demuthsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß ich muß von hinnen fliehn!

(Eilig ab.)

Juno (siegjauchzend ihr nachblickend).

Schwaches, stolzes, leichtbetrognes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Deß, der die Donner wirft! — Ha!

(In rasender Entzückung.)

Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Gluth
Flockigter Schnee — der Meineidige,
Statt der sanften, weicharmigen Braut,
Seine eignen Schrecken umhalst—wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Cithäron weiden mein Auge,
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! Pfui doch! umarme
Nicht so unsanft, Saturnius!

(Sie eilt davon.)

(Symphonie.)

Zweite Scene.

Der vorige Saal. Plötzliche Klarheit.

Zeus in Jünglingsgestalt. Mercur in Entfernung.

Zeus.

Sohn Majas!

Mercur (kniend, mit gesenktem Haupt).

Zeus!

Zeus.

Auf! Eile! Schwing'
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer!

Dort weint am Grabe ſeiner Schäferin
Ein Schäfer — Niemand ſoll weinen,
Wenn Saturnus liebet —
Ruf' die Todte ins Leben zurück.

Mercur (aufſtehend).

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Hui dahin, zurück
In einem Hui —

Jeus.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — Das ergötzte mich,
Daß mich das Volk ſo ehrt — Erhebe deinen Flug
Zu Ceres, meiner Schweſter — ſo ſpricht Zeus:
Zehntauſendfach ſoll ſie auf fünfzig Jahr'
Den Argiern die Halmen wiedergeben —

Mercur.

Mit zitternder Eile
Vollſtreck' ich deinen Zorn — mit jauchzender,
Allvater, deine Huld; denn Wolluſt iſt's
Den Göttern, Menſchen zu beglücken; zu verderben
Die Menſchen, iſt den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo ſoll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub oder droben im Götterſitz?

Jeus.

Nieden im Götterſitz! — Im Palaſte
Meiner Semele! Fleuch!

(Mercur geht ab.)

— — — — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen,
Wie ſonſt, an ihre wolluſtſchwellende Bruſt
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? —Oedes—todtes—grauenvolles Schweigen

Herrſcht ringsumher im einſamen Palaſt,
Der ſonſt ſo wild und ſo bacchantiſch lärmte —
Kein Lüftchen regt ſich — auf Cithärons Gipfel
Stand ſiegfrohlockend Juno — ihrem Zeus
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — —

(Pauſe, er fährt auf.)

Ha! ſollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligthum ſich haben? —
Saturnia — Cithäron — ihr Triumph —
Entſetzen, Ahnung! — Semele — — Getroſt! —
Getroſt! Ich bin dein Zeus! der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! ich bin dein Zeus!
Wo iſt die Luft, die ſich erfrechen wollte,
Rauh anzuwehn, die Zeus die Seine nennt? —
Der Ränke ſpott' ich — Semele, wo biſt du?
Lang ſchmachtet' ich, mein weltbelaſtet Haupt
An deinem Buſen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steu'r und Wagen weggeträumt,
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerauſch! Selbſt Göttern ſüßer Taumel!
Glückſel'ge Trunkenheit! — Was iſt Uranos' Blut,
Was Nektar und Ambroſia, was iſt
Der Thron Olymps, des Himmels goldnes Scepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unſterblichkeit, ein Gott
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an ſeines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattin Bruſt vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie naht — ſie kommt — O Perle meiner Werke,
Weib! — Anzubeten iſt der Künſtler, der
Dich ſchuf — — Ich ſchuf dich — bet' mich an,
Zeus betet an vor Zeus, der dich erſchuf!

Ha! wer im ganzen Weſenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich
Verſchwinden meine Welten, meine ſtrahlenquillenden
Geſtirne, meine tanzenden Syſteme,
Mein ganzes großes Saitenſpiel, wie es
Die Weiſen nennen, wie das alles todt
Gegen eine Seele!

Semele (kommt näher, ohne aufzuſchauen).

Zeus.

Mein Stolz, mein Thron ein Staub! O Semele!
(Fliegt ihr entgegen, ſie will fliehen.)
Du fliehſt? — Du ſchweigſt? — Ha! Semele! du
fliehſt?

Semele (ihn wegſtoßend).

Hinweg!

Zeus (nach einer Pauſe des Erſtaunens).

Träumt Jupiter! Will die Natur
Zu Grunde ſtürzen? — So ſpricht Semele? —
Wie, keine Antwort! — Gierig ſtreckt mein Arm
Nach dir ſich aus — ſo pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, ſo
Schlug's nie an Ledas Bruſt, ſo brannten meine Lippen
Nach Danaes verſchloſſ'nen Küſſen nie,
Als jetzo —

Semele.

Schweig, Verräther!

Zeus (unwillig, zärtlich).

Semele!

Semele.

Fleuch!

Zeus (mit Majeſtät ſie anſehend).

Ich bin Zeus!

Semele.

Du Zeus?
Erzittre, Salmoneus, mit Schrecken wird
Er wiederfordern den geſtohlnen Schmuck,
Den du geläſtert haſt — Du biſt nicht Zeus!

Zeus (groß).

Der Weltbau dreht im Wirbel ſich um mich
Und nennt mich ſo —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zeus (ſanfter).

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieſer Ton!
Wer iſt der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, deß Aff' du biſt —
Oft kommen Menſchen unter Götterlarve,
Ein Weib zu fangen — Fort! Du biſt nicht Zeus!

Zeus.

Du zweifelſt? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

Semele (wehmüthig).

Wärſt du Zeus! Kein Sohn
Des Morgennimmerſeins ſoll dieſen Mund berühren.
Zeus iſt dies Herz geweiht — — — O wärſt du Zeus!

Zeus.

Du weineſt? Zeus iſt da, und Semele ſoll weinen?
(Niederfallend.)
Sprich, fordre! und die knechtiſche Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus' liegen!
Gebeut! und Ströme machen gäblings Halt!
Und Helikon und Kaukaſus und Cynthus
Und Athos, Mykale und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt

Entfeſſelt, küſſen Thal und Triften
Und tanzen, Flocken gleich, in den verſinſterten Lüften.
Gebeut! und Nord- und Oſt- und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Poſidaons Throne,
Empöret ſteigt das Meer, Geſtad' und Damm zu Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tauſendfachem Rachen,
Der Ocean lauft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein ſterblich Weib,
Wie kann vor ſeinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künſtler knien vor ſeiner Statue?

Zeus.

Pygmalion beugt ſich vor ſeinem Meiſterſtücke —
Zeus betet an vor ſeiner Semele!

Semele (heftiger weinend).

Steh, auf — ſteh' auf — O weh mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben.
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich!

Zeus.

Zeus, der zu deinen Füßen liegt —

Semele.

Steh' auf!
Zeus thronet über höhern Donnerkeilen
Und ſpottet eines Wurms in Junos Armen.

Zeus (mit Heftigkeit).

Ha! Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unausſprechlich glücklich wäre
Die Tochter Kadmus' — wärſt du Zeus — O weh!
Du biſt nicht Zeus!

Zeus (ſteht auf).

Ich bin's!

(Reckt die Hand aus, ein Regenbogen ſteht im Saal. Die Muſik begleitet die Erſcheinung.)

Kennſt du mich nun?

Semele.

Stark iſt des Menſchen Arm, wenn ihn die Götter ſtützen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zeus.

Noch! noch zweifelſt du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren ſei? — Die Götter, Semele,
Verleihn den Menſchen oft wohlthätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —
Tod und Verderben iſt der Gottheit Siegel,
Tödtend enthüllt ſich Jupiter dir!

(Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Muſik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.)

Semele.

Zieh deine Hand zurück! — O Gnade, Gnade
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zeus.

Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrſinn eines Weibes wohl
Planeten drehn und Sonnen ſtillſtehn heißen?
Zeus wird es thun! — Oft hat ein Götterſohn
Den feuerſchwangern Bauch der Felſen aufgeritzt,

Doch ſeine Kraft erlahmt in Tellus Schranken;
Das kann nur Zeus!

(Er reckt die Hand aus, die Sonne verſchwindet, es wird plötzlich Nacht.)

Semele (ſtürzt vor ihm nieder).

Allmächtiger! — O wenn
Du lieben könnteſt!

(Es wird wiederum Tag.)

Zeus.

Ha! die Tochter Kadmus' fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort — und er wirft ſeine Gottheit ab,
Wird Fleiſch und Blut, und ſtirbt und wird geliebt.

Semele.

Das thäte Zeus?

Zeus.

Sprich, Semele, was mehr?
Apollo ſelbſt geſtand, es ſei Entzücken,
Menſch unter Menſchen ſein — Ein Wink von dir —
Ich bin's!

Semele (fällt ihm um den Hals).

O Jupiter, die Weiber Epidaurus' ſchelten
Ein thöricht Mädchen deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —

Zeus (heftig).

Erröthen ſollen
Die Weiber Epidaurus'! — Bitte! bitte nur!
Und bei dem Styx, deß ſchrankenloſe Macht
Selbſt Götter ſklaviſch beugt — wenn Zeus dir zaudert,
So ſoll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele (froh aufſpringend).

Daran erkenn' ich meinen Jupiter!

Du ſchwureſt mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich denn nie anders dich umarmen,
Als wie —

Jeus (erſchrocken ſchreiend).

Unglückliche! halt' ein!

Semele.

Saturnia —

Jeus (will ihr den Mund zuhalten).

Verſtumme!

Semele.

Dich umarmt!

Jeus (bleich, von ihr weggewandt).

Zu ſpät! Der Laut entrann! — Der Styx! — Du
haſt den Tod
Erbeten, Semele!

Semele.

Ha! ſo liebt Jupiter?

Jeus.

Den Himmel gäb' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt! (Mit kaltem Entſetzen ſie anſtarrend.) Du biſt verloren —

Semele.

Jupiter!

Jeus (grimmig vor ſich hinredend).

Ha! merk' ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünſchte Eiferſucht! — O dieſe Roſe ſtirbt!
Zu ſchön — o weh! — zu koſtbar für den Acheron!

Semele.

Du geizeſt nur mit deiner Herrlichkeit!

Jeus.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerſchmettert! Fluch, Fluch über mich,
Daß ich mein Glück auf morſchen Staub gebaut!

Semele.

Das ſind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zeus.

Bethörtes Kind!
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! ich bin dein Zeus!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Neidiſcher! der Styx! —
Du wirſt mir nicht entſchlüpfen.

(Sie geht ab.)

Zeus.

Nein! triumphiren ſoll ſie nicht. — Erzittern
Soll ſie — und kraft der tödtenden Gewalt,
Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an dem ſchroffſten Felſen Thraciens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge ſchmieden —
Auch dieſen Schwur —

(Mercur erſcheint in Entfernung.)

Was will dein raſcher Flug?

Mercur.

Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen —

Zeus.

Verderbe ſie wieder!

Mercur (erſtaunt).

Zeus!

Zeus.

Glücklich ſoll niemand ſein!
Sie ſtirbt —

(Der Vorhang fällt.)

Die Zerſtörung von Troja.

Freie Ueberſetzung des zweiten Buchs der Aeneide.

1.

Still war's, und jedes Ohr hing an Aeneens Munde,
Der alſo anhub vom erhabnen Pfühl:
O Königin, du weckſt der alten Wunde
Unnennbar ſchmerzliches Gefühl!
Von Trojas kläglichem Geſchick verlangſt du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die thränenwerthe fiel,
Die Drangſal' alle ſoll ich offenbaren,
Die ich geſehn und meiſtens ſelbſt erfahren.

2.

Wer, ſelbſt ein Myrmidon und Kampfgenoß
Des grauſamen Ulyß, erzählte thränenlos!
Und ſchon entflieht die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.
Doch treibt dich ſo gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geſchick zu hören,
Sei's denn! wie ſehr auch die Erinnerung mir
Die Seele ſchaudernd mag empören!

3.

Der Griechen Fürſten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunſt
Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
Beglückte Wiederkehr, wie ihre Liſt erdichtet,
Dadurch zu flehen von der Götter Gunſt.
Der Kern der Tapferſten birgt ſich in dem Gebäude,
Und Waffen ſind ſein Eingeweide.

4.

Die Inſel Tenedos iſt aller Welt bekannt,
Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
An Gütern reich, ſo lange Troja ſtand,
Jetzt ein verrätheriſcher Strand,
Wo im Vorüberzug die Kaufmannsſchiffe weilen.
Dort birgt der Griechen Heer ſich auf verlaſſnem Sand.
Wir wähnen es auf ewig abgezogen
Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

5.

Alsbald ſpannt von dem langen Harme
Die ganze Stadt der Teukrier ſich los;
Heraus ſtürzt alles Volk in frohem Jubelſchwarme,
Das Lager zu beſehn, aus dem ſein Leiden floß.
Dort, heißt es, wütheten der Myrmidonen Arme,
Hier ſchwang Achill das ſchreckliche Geſchoß,
Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,
Hier tobete das Handgemenge.

6.

Mit Staunen weilt der überraſchte Blick
Beim Wunderbau des ungeheuren Roſſes,
Thymöt, ſei's böſer Wille, ſei's Geſchick,
Wünſcht es im innern Raum des Schloſſes.
Doch bang vor dem verſtecktem Feind
Räth Kapys an, und wer es redlich meint,
Den ſchlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
Wo nicht, doch erſt ſein Innres zu beſchauen.

7.

Die Stimmen ſchwankten noch in ungewiſſem Streite,
Als ihn der Prieſter des Neptun vernahm,
Laokoon, mit mächtigem Geleite

Von Pergams Thurm erhitzt herunter kam.
Ras't ihr, Dardanier? ruft er voll banger Sorgen,
Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sein geflohn?
Ein griechisches Geschenk, und kein Betrug verborgen?
So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

8.

Wenn in dem Rosse nicht versteckte Feinde lauert,
So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
So ist es aufgethürmt, die Stadt zu überblicken,
So sollen sich die Mauern bücken
Vor seinem stürzenden Gewicht,
So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,
Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!
Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie schenken.

9.

Dies sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
Mit starren Kräften in des Rosses Lende,
Es schüttert durch und durch, und weit umher
Antworten dumpf die vollgestopften Wände,
Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,
Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne,
Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
Noch stünde Ilium und Pergams feste Zinne.

10.

Indessen wird durch eine Schaar von Hirten,
Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.
Der Jüngling spielte den Verirrten
Und bot freiwillig sich den Banden dar,
Durch falsche Botschaft Troja zu verderben,
Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr,
Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

11.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
Die wilde Jugend sich aus Ilium,
Wetteifernd höhnt mit herbem Spotte
Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,
Und wehrlos bloßgestellt so vieler Feinde Grimm,
Fliegt er mit ängstlich scheuem Blicke
Die Reihen durch. Jetzt, Königin, vernimm
Aus einer Frevelthat der Griechen ganze Tücke!

12.

Weh! ruft er aus, wo öffnet sich ein Port,
Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort?
Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!
Schnell umgestimmt von diesem Wort,
Legt sich der wilde Sturm der Schaaren,
Und man ermahnt ihn, fortzufahren.

13.

Weß Stamms er sei, was ihn hierher gebracht,
Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes Macht?
Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
Was es auch sei, ruft er, dir, König, sei's gestanden!
Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit!
Ich läugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
Hat mein Verhängniß gleich dem Elend mich geweiht,
Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

14.

Trug das Gerücht vielleicht den Namen und die Thaten
Des großen Palamed zu deinem Ohr,
Der, boshaft angeklagt, weil er den Krieg mißrathen,
Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,

Den ſie im Grabe ſchmerzlich jetzt beklagen?
Mit dieſem hat, er iſt mir anverwandt,
Seit dieſes Krieges erſten Tagen
Der dürft'ge Vater mich nach Aſien geſandt.

15.

So lange Palamed der Herrſchaft ſich erfreute,
Und in dem Rath der Könige mit ſaß,
Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.
Doch das verging, als ihn Ulyſſens Haß,
Wer kennt den Schwätzer nicht? dem Orkus übergeben.
Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
Und der verhaltenen Rache Schmerz
Zernagte ſtill mein wundes Herz.

16.

Weh mir, daß ich ſie nicht verſchwieg,
Zu laut zu ſeinem Rächer mich erklärte,
Wenn .inſt ein Gott aus dieſem Krieg
Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
Mit eitler Rede weckt' ich ſchweren Groll.
Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
Ulyſſes nicht, und wußte rachevoll
Mit immer neuen Ränken mich zu ſchrecken.

17.

Auch ruht er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
Verurtheilt alle, die ihn führen,
Der Name Grieche ſchon in Ilium,
Wohlan, ſo würgt mich ohne Schonen!
Das wird dem Ithaker willkommne Botſchaft ſein,
Das wird die Söhne Atreus' hoch erfreun,
Und herrlich werden ſie's euch lohnen.

18.

Ohn' Ahnung des Betrugs, der aus dem Griechen
spricht,
Steigt unſre Neugier, ihm den Aufſchluß abzufragen,
Und er, mit ſchlau verſtelltem Zagen,
Vollendet ſo den täuſchenden Bericht:
Oft, ſpricht er, war der Wunſch lebendig bei dem Heere,
Der langen Kriegesnoth ſich endlich zu entziehn,
Von Troja heimlich zu entfliehn.
O daß es doch geſchehen wäre!

19.

Stets hinderten die frohe Wiederkehr
Der rauhe Süd und das empörte Meer.
Dies Roß von Fichtenholz ſtand längſt ſchon aufgethürmet,
Als, vom Orkan gepeitſcht, die finſtre Luft geſtürmet.
Verlegen ſendet man zuletzt Eurypylus,
Zu fragen an des Schickſals Throne,
Nach Delphi zu Latonens Sohne;
Der kommt zurück mit dieſem traur'gen Schluß:

20.

Mit Blut erkauftet ihr die Herfahrt von den Winden,
Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar;
Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,
Ein Grieche bringe ſich zum Todesopfer dar.
Eiskalte Angſt durchlief die zitternden Gebeine,
Als in dem Lager dieſe Poſt erklang,
Und jedes Auge fragte bang,
Wen wohl der Zorn der Gottheit meine?

21.

Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geſchrei
Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte,
Und dringt in ihn mit ungeſtümer Bitte,

Zu ſagen, weſſen Haupt zum Tod bezeichnet ſei?
Schon ließen Viele mich, mit ahnungsvollem Grauen,
Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben ſchauen.
Zehn Tage ſchließt der Prieſter ſchlau ſich ein,
Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

22.

Zuletzt, als könnt' er dem beredten Flehn
Ulyſſens nicht mehr widerſtehn,
Läßt er geſchickt den Namen ſich entreißen,
Und zeichnet mich dem Mördereiſen.
Man ſtimmt ihm bei, und froh ſieht jeder die Gefahr,
Die alle gleich bedroht auf einen abgeleitet.
Der Unglückstag iſt da, die Binde ſchmückt mein Haar,
Man ſtreut das Mehl, das Opfer iſt bereitet.

23.

Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande
Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,
Bis die Armee, wenn ſie zum Vaterlande
Vielleicht ſich eingeſchifft, vom Ufer ſich verlor.
Nie werd' ich, ach! die Heimath mehr begrüßen,
Nie Vater, Kinder mehr in dieſe Arme ſchließen,
Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wuth
Der Danaer an dieſem theuren Blut.

24.

Und nun, bei allen himmliſchen Dämonen,
Die in des Herzens tiefſte Falten ſehn,
Wenn Treu' und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,
Laß ſo viel Leiden dir zu Herzen gehn!
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
Der, was er nicht verſchuldete, erfuhr! —

Wir ſehen jammernd ſeine Thränen rollen,
Es ſiegt in uns die Stimme der Natur.

25.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm löſen,
Und ſpricht ihm Troſt mit milden Worten ein.
Du biſt, ſpricht er, einen Danaer geweſen;
Wer du auch ſeiſt, hinfort wirſt du der Unſre ſein.
Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:
Warum, wozu das ungeheure Roß?
Wer gab es an? Warum ſo rieſengroß!
Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu Ehren?

26.

Er ſprach's und jener Böſewicht, gewandt
In jeder Liſt, Pelasger im Betrügen,
Hebt himmelan die losgebundne Hand.
Dich, ruft er, ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,
Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,
Dich, frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,
Dich, prieſterliches Band das meine Schläfe ſchmückte,
Euch ruf' ich jetzt zu Zeugen an!

27.

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
Erklär' ich mich auf ewig losgezählet.
Für Sinon gibt's hinfort kein Vaterland,
Ich mache laut, was ihre Liſt verhehlet.
Gedenke du nur deines Wortes, Fürſt,
Und ſchone, Troja, den, der Rettung dir geſchenket,
Iſt's anders wahr, was du jetzt hören wirſt,
Und werth, daß man es überdenket.

28.

Von jeher barg im Krieg mit Ilium
Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche;

Doch ſeit Ulyß, der Schalk, und Diomed, der Freche,
Der Göttin Bild aus ihrem Heiligthum
Zu reißen ſich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
Der Jungfrau Stirne ſelbſt mit mordbefleckter Hand
Verwegen zu berühren, ſchwand
Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.

29.

Auf immer war Athenens Gunſt entwichen,
Bald zeigte ſich in fürchterlichen
Erſcheinungen der Göttin Strafgericht.
Kaum ſteht das Bild im Lager ſtill, ſo blitzen
Die offnen Augen, und die Glieder ſchwitzen,
Und dreimal ſcheint (entſetzliches Geſicht!)
Die Göttin ſich vom Boden zu erheben,
Und Schild und Lanze ſchütternd zu erbeben.

30.

Ein Gott gebeut jetzt durch des Sehers Mund,
Auf ſchneller Flucht die Heimath zu gewinnen,
Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
So ſpricht das Schickſal, Pergams feſte Zinnen,
Sie hätten denn auf's neu' der Heimath Strand berührt,
In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,
Zum alten Heiligthum das Bild zurückgetragen,
Das ſie auf krummen Schiffen weggeführt.

31.

Jetzt zwar ſind ſie nach Argos heimgefahren,
Doch führt ſie Kalchas bald mit neuen Kriegerſchaaren
Und Göttern furchtbarer zurück. Dies Roß
Ward aufgethürmt, den Zorn der Pallas zu verſöhnen,
Und nicht umſonſt ſeht ihr's ſo rieſengroß.
Es ſollte der Koloß das enge Thor verhöhnen,

Nie ſollt' euch der Beſitz des Wunderbilds erfreun,
Nie ſollt' es eurer Stadt den alten Schutz erneun.

32.

Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligthum
Mit Frevlerhänden zu verſehren,
So traf der Göttin Fluch ganz Ilium.
(Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter kehren!)
Doch hättet ihr mit eigner Hand
Dies Roß in eure Stadt gezogen,
So wälzte Aſien zu uns des Krieges Wogen,
Und weh' dann über Griechenland!

33.

Von dieſer Lügen ſchlau gewebten Banden
Ward unſer redlich Herz umſtrickt;
Der Zweifel wird in jeder Bruſt erſtickt,
Die dem Tydiden männlich widerſtanden,
Die der theſſaliſche Achill nicht zwang,
Nicht zehenjähr'ge Kriegeslaſten,
Nicht das Gewühl von tauſend Maſten,
Weint ein Betrüger in den Untergang.

34.

Jetzt aber ſtellt ſich den entſetzten Blicken
Ein unerwartet, ſchrecklich Schauſpiel dar.
Es ſtand, den Opferfarren zu zerſtücken,
Laokoon am feſtlichen Altar.
Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)
Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
Dahergeſchwommen auf den ſtillen Wogen.

35.

Die Brüſte ſteigen aus dem Wellenbade,
Hoch aus den Waſſern ſteigt der Kämme blut'ge Gluth

Und nachgeſchleift in ungeheurem Rade
Netzt ſich der lange Rücken in der Fluth,
Laut rauſchend ſchäumt es unter ihrem Pfade,
Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth,
Am Rachen wetzen ziſchend ſich die Zungen,
So kommen ſie ans Land geſprungen.

36.

Der bloße Anblick bleicht ſchon alle Wangen,
Und auseinander flieht die furchtentſeelte Schaar;
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
Erwählt ſich nur den Prieſter am Altar.
Der Knaben zitternd Paar ſieht man ſie ſchnell umwinden,
Den erſten Hunger ſtillt der Söhne Blut;
Der Unglückſeligen Gebeine ſchwinden
Dahin von ihres Biſſes Wuth.

37.

Zum Beiſtand ſchwingt der Vater ſein Geſchoß;
Doch in dem Augenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn ſelbſt, er ſteht bewegungslos,
Geklemmt von ihres Leibes Reifen;
Zwei Ringe ſieht man ſie um ſeinen Hals und noch
Zwei andre ſchnell um Bruſt und Hüfte ſtricken,
Und furchtbar überragen ſie ihn doch
Mit ihren hohen Hälſen und Genicken.

38.

Der Knoten furchtbares Gewinde
Gewaltſam zu zerreißen, ſtrengt
Der Arme Kraft ſich an; des Geifers Schaum beſprengt
Und ſchwarzes Gift die prieſterliche Binde.
Des Schmerzens Höllenqual durchdringt
Der Wolken Schooß mit berſtendem Geheule,

So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
Und blutend, dem Altar entſpringt.

39.

Die Drachen bringt ein blitzgeſchwinder Schuß
Zum Heiligthum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen ſie ſich zu der Göttin Fuß,
Beſchirmt vom weiten Umkreis der Aegide.
Entſetzen bleibt in jeder Bruſt zurück,
Gerechte Büßung heißt Laokoons Geſchick,
Der frech und kühn das Heilige und Hehre
Verletzt mit frevelhaftem Speere.

40.

Zum Tempel, ruft das Volk, mit dem geweihten Bilde!
Und flehet an der Göttin Milde!
Sogleich ſtrengt jeder Arm ſich an,
Die Mauer wird geth'ilt, die Stadt iſt aufgethan,
Und auf der Walze künſtlichen Wogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen,
Verderbenträchtig, ſchwanger mit dem Blitz
Der Waffen, rollt's in Priams Königsſitz.

41.

Und hochbeglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Laſt.
O meine Vaterſtadt, ſo reich an Siegeskronen!
O heil'ges Land, wo ſo viel Götter thronen!
In deiner Mitte ſteht der fürchterliche Gaſt.
Viermal hat es am Eingang ſtill gehalten,
Und viermal klang das Erz in ſeines Bauches Falten.

42.

Uns warnt es nicht! Von wüthender Begierde
Verblendet, ſetzen wir die unglückſchwangre Bürde

Beim Tempel ab. Apolls Orakel ſpricht
Weiſſagend aus Kaſſandrens Munde,
Es ſpricht von Trojas letzter Stunde;
Wir glauben ſelbſt der Gottheit nicht.
Von feſtlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
Und — morgen iſt's um uns geſchehen!

43.

Indeſſen wandelt ſich des Himmels Bogen,
Und Nacht ſtürzt auf des Meeres Wogen,
Mit breitem Schatten hüllt ſie Land und Hain
Und den Betrug der Myrmidonen ein.
An Trojas Mauern fängt es an zu ſchweigen,
Der Schlummer ſpannt die müden Glieder los;
Da naht, den Mond allein zum ſtillen Zeugen,
Der Griechen Flotte ſich von Tenedos.

44.

Geleitet von dem Feuerbrande,
Der aus dem königlichen Schiffe blitzt,
Dringt ſie hinan zum wohlbekannten Strande,
Und, von der Götter Grimm beſchützt,
Eröffnet Sinon ſtill den Bauch der Fichte;
Gehorſam gibt das aufgethane Roß
Die Krieger von ſich, die ſein Leib verſchloß,
Und hocherfreut entſpringen ſie zum Lichte.

45.

Herab am Seile gleiten ſchnell die Fürſten
Theſſandrus, Sthenelus, Machaon, Akamas;
Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürſten,
Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
Zuletzt Epeus, der das Roß gefügt;
Sie ſtürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf beſiegt;
Die Wachen würgt ihr Stahl, indeß ſchon die Genoſſen,
Durchs Thor eindringend, zu den Fürſten ſtoßen.

46.

Schon neigte aus der Götter Hand
Des erſten Schlummers Wohlthat ſich hernieder,
Und ſchloß mit ſüßem Zauberband
Die kummerſchweren Augenlider.
Da ſah ich Hektors Schattenbild
Im Traumgeſichte mir erſcheinen,
In tiefe Trauer eingehüllt,
Ergoſſen in ein lautes Weinen.

47.

So wie ihn einſt durch des Skamanders Feld
Des rauhen Siegers Zweigeſpann geriſſen,
Von blut'gem Staub geſchwärzt und mit durchbohrten Füßen,
Ihr Götter, wie von Schmach entſtellt!
Der Hektor nicht mehr, der, gleich einem Gotte
In des Peliden Rüſtung heimgekehrt,
Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
Geſchleudert hatte in der Griechen Flotte.

48.

Den Bart befleckt, der Locken ſchönes Wallen
Gehemmt von blut'gem Leime, ſtand er da,
Den Leib beſät mit jenen Wunden allen,
Die Trojas Mauer ihn empfangen ſah.
Den hohen Schatten zu beſprechen,
Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;
Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
Und von den Lippen flieht der Trauerklang:

49.

O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
O du, nach dem das Herz geſchmachtet hat!
O ſei willkommen, Licht der Vaterſtadt!

Warum und wo haſt du ſo lang verzogen?
So viele Kämpfe mußten wir beſtehn,
Von ſo viel Noth und Herzensangſt ermatten,
So viel geliebte Leichname beſtatten,
Eh dich die Freunde wieder ſehn!

50.

O ſprich, und welcher Frevel durft' es wagen,
Der Augen ſonnenheitern Schein
Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
Was ſollen dieſe Wundenmäler ſagen?
Doch keinen Laut verlor der Geiſt,
Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,
Bis unter tief geholten Odemzügen
Ein ſchweres Ach der Zunge Band durchreißt.

51.

Fort, Göttinſohn! Fort, fort aus dieſem Brand!
Die Mauern ſind in Feindes Hand,
Die ſtolze Troja ſtürzt von ihren Höhen,
Genug, genug iſt für das Vaterland,
Genug für Priams Thron geſchehen!
Wär's eines Mannes tapfre Hand,
Die Trojas letztes Schickſal wendet,
So hätt' es dieſer Arm vollendet.

52.

Die Heiligthümer ſind dir übergeben,
Nimm zu Gefährten ſie auf deiner flücht'gen Bahn!
Für ſie wirſt du ein neues Ilium erheben
Nach langer Irrfahrt auf dem Ocean.
Er ſpricht's und holt in ſchneller Eile
Mir vom Altar mit eigner Hand
Der mächt'gen Veſta heil'ge Säule,
Den Prieſterſchmuck, den ew'gen Feuerbrand.

53.

Und draußen hört man ſchon ein tauſendſtimmig Heulen
Mit wachſendem Getön die bangen Lüfte theilen,
Es dringt der Waffen eiſernes Gebrauſe
Bis zu Anchiſens, meines Vaters, Hauſe,
Das hinter Bäumen einſam ſich verlor;
Es donnert aus dem Schlummer mich empor,
Den höchſten Standort wähl' ich mir im Hauſe
Und ſtehe da mit offnem Ohr.

54.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind, ſo ſtürzt der Wetterbach
Sich rauſchend nieder von des Berges Heide;
Zertreten liegt, ſoweit er Bahn ſich brach,
Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,
Und umgeriſſne Wälder ſtürzen nach,
Es horcht der Hirt, unwiſſend, wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwundert dem Getöne.

55.

Jetzt lag es kund und aufgethan,
Wie Danaer auf Treu' und Glauben halten!
Das Truggeweb' ſieht man jetzt ſchrecklich ſich entfalten;
Schon liegt, beſiegt vom praſſelnden Vulcan,
Deiphobus' erhabne Burg im Staube,
Schon wird Ukalegons, ihr Nachbar, ihr zum Raube,
Und des ſigäiſchen Sundes Fluth
Scheint wieder von des Feuers Gluth.

56.

Von lautem Kriegsgeſchrei erzittern jetzt die Zinnen,
Und ſchrecklich ſchmettert des Achaiers Horn.
Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet was beginnen?
Ein Heer zu ſammeln ſchnell, treibt mich der edle Zorn,

Und mit der Freunde Schaar die Feſte zu gewinnen.
Verzweiflung ſelbſt iſt des Entſchluſſes Sporn.
Will, ruf' ich aus, das Schickſal mit uns enden,
So ſtirbt ſich's ſchön, die Waffen in den Händen.

57.

Indem ſeh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
Den Prieſter des Apoll bei mir vorüber eilen;
Die überwundnen Götter in der Hand,
Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.
Halt, rief ich, o halt an, mich zu belehren,
Mein Panthus, was beſchließt das zürnende Geſchick?
Welch feſtes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?
Da gibt er ſeufzend mir zurück:

58.

Der Tage letzter iſt vorhanden,
Gekommen iſt die unabwendbar böſe Zeit;
Einſt gab es Teukrer, Troja hat geſtanden,
Und ſeines Ruhmes Schimmer ſtrahlte weit.
Der grimme Zeus gab alles dem Argeier,
Der waltet jetzt in der entflammten Stadt;
Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
Und Sinon ſchürt die Gluth, frohlockend ſeiner That.

59.

Und durch die zwiefach offnen Thore wogen
Schon Tauſende und Tauſende einher,
Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;
Es ſtehen andre mit geſtrecktem Speer,
Mordluſtig hingepflanzt auf engen Wegen,
Des Eiſens Blitz ſtarrt jeder Bruſt entgegen.
Kaum thun die erſten Wachen Widerſtand,
Und wagen das Gefecht mit ungewiſſer Hand.

60.

Von dieſen Reden feurig aufgefodert,
Und fortgezogen von der Götter Macht,
Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,
Der Donner ſtürzender Paläſte kracht,
Wo vom Geſchrei und vom Geklirr der Eiſen
Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen;
Der günſt'ge Mond gibt mir den trefflichen Epyt
Und Ripheus Stärke zu Begleitern mit.

61.

Dymas und Hypanis beſeelen gleiche Triebe,
Auch Mygdon's Sohn, Choröbus, folgt dem Zug,
Den für Kaſſandra die unſel'ge Liebe
Verhängnißvoll zu Trojas Ende trug.
Dem Vater ſeiner Braut bracht' er hülfreiche Schaaren
Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
Nicht den verkündigten Gefahren
Im Mund der gottbeſeelten Braut.

62.

Wohlan, beginn ich zu der kampfbegier'gen Jugend,
Ihr Herzen, jetzt umſonſt voll Heldentugend!
Gewichen ſind, ihr ſeht's, aus allen ihren Sitzen
Die Götter, welche Troja ſchützen.
Treibt euch der Muth, dem kühnen Führer nachzugehn,
Kommt, der entflammten Troja beizuſtehn,
Kommt mit mir, kommt und fechtend endigt euer Leben!
Beſiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben.

63.

Entflammet durch dies Wort iſt ihres Eifers Gluth,
Und, Wölfen gleich, die durch den Nebel ſpürend
ſchleichen,
Herausgeſtachelt von des Hungers Wuth,

Mit trocknem Gaum erwartet von der Brut,
Geht's zum gewiſſen Tod durch Schwerter und durch Leichen.
Der hohlen Nacht furchtbare Schatten ſtreichen
Rings durch die Straßen; unſer kühner Muth
Verſchmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen.

64.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen!
Wer macht die Opfer, die du würgteſt, kund!
Wo nehm' ich Thränen her, ſie zu beweinen!
Sie fällt, die hohe Stadt, ſeit grauem Alterthum
Gewohnt zu herrſchen und zu ſiegen.
Auf Straßen, Schwellen, ſelbſt im Heiligthum
Der Götter ſieht man Todtenkörper liegen.

65.

Doch glaube nicht, daß nur trojaniſch Blut
Der Nächte ſchrecklichſte getrunken.
Auch meines Volks erſtorbner Muth
Glimmt auf in manchem Heldenfunken,
Und dann fließt auch des Siegers Blut.
Der Angſt, der Qual, des Jammers Stimmen ſpalten
Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
Des Todes ſchrecklich wechſelnde Geſtalten!

66.

Von Feinden warf zuerſt mit einer großen Schaar
Androgeos ſich uns entgegen.
Sein Irrthum ſtellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
Auf, Brüder, eilt! ruft er. Woher ſo ſpät, ihr Trägen?
Die andern tragen ſchon das ganze Pergam fort;
Ihr habt erſt jetzt den Schiffen euch entriſſen?
Kaum endigt er, ſo ſagt ihm ein verdächtig Wort,
Daß Feindeshaufen ihn umſchließen.

67.

Sein Fuß erſtarrt, und auf den Lippen ſtirbt die Stimme.
So zittert, wer, in Dornen tief verſteckt,
Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt;
Ihr blauer Hals ſchwillt an, mit gift'gem Grimme
Knirſcht ſie empor, und bleich flieht er zurück.
So wendet bei geſchärftem Blick
Androgeos erſchrocken um. Wir dringen
In ſeine dichte Schaar, es miſchen ſich die Klingen.

68.

In Troja fremd und halb von Furcht entſeelt, erliegen
Sie unſerm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
Auf, Freunde, ruft, erhitzt von dieſen erſten Siegen,
Choröbus, voll von Muth. Es zeigt uns das Geſchick
In dieſem Zufall ſelbſt den Weg zum Leben.
Vertauſcht den Schild! Den griech'ſchen Helm aufs Haupt!
Liſt oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
Die Todten werden Waffen geben.

69.

Er ſpricht's, und ſchleunig weht auf ſeinem Haupt
Des fremden Helmes Buſch, Androgeos geraubt.
Er eilt, des Schildes Zierde zu vertauſchen,
Und läßt ein griechiſch Schwert von ſeinen Hüften rauſchen.
Ihm folgt die ganze Jugend, und umhängt
Sich ſchnell die friſch gemachte Beute.
So ſtürzen wir mit Danaern vermengt,
Doch ohne unſern Gott, zum Streite.

70.

Begünſtigt von der blinden Nacht,
Gelingt uns manche heiße Schlacht,

Und mancher Grieche fällt von unſern Streichen.
Schon fliehn ſie ſchaarenweis, dem drohenden Geſchick
Am ſichern Bord der Schiffe zu entweichen;
Bis in des Roſſes Bauch ſcheucht ſie die Furcht zurück.
Ach, niemand ſchmeichle ſich, im Dünkel großer Thaten,
Der Götter Gnade zu entrathen!

71.

Was zeigt ſich uns! Selbſt an Tritoniens Altar
Erkühnt man ſich, Kaſſandra zu ergreifen.
Wir ſehn mit aufgelöstem Haar
Die Tochter Priams aus dem Tempel ſchleifen;
Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angeſicht,
Denn ach! die Feſſel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
Choröbus' Wahnſinn trägt es nicht,
Er ſucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

72.

Ihm ſtürzt in dichtgeſchloſſnen Gliedern
Die ganze Schaar der Freunde nach;
Doch ach! von unſern eignen Brüdern
Kommt hier vom höchſten Tempeldach
Ein mörderiſch Pfeilgewölk auf uns herabgeflogen.
Des Federbuſches fremde Zier,
Der Schilde Zeichen, welche wir
Verwechſelt, hatte ſie betrogen.

73.

Die Prieſterin uns abzuringen,
(Verrathen hat uns längſt der Sterbenden Geſchrei)
Umſtürmt uns der Dolopen Schaar. Es dringen
Mit Ajax die Atriden ſelbſt herbei.
So, wenn im Sturme ſich die Winde heulend ſchlagen,
Der wilde Süd, des Nordes rauhe Macht,
Der muth'ge Oſt, auf Titans raſchem Wagen,
Es rauſcht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

74.

Jetzt ſehn wir noch zu ganzen Heeren,
Die unſrer Waffen glücklicher Betrug
Vor kurzem noch im finſtern Dunkel ſchlug,
Von ihrer Flucht zurückekehren.
Ihr ſchneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
Des Helmes Liſt, der Schilde falſche Zeichen.
Jetzt muß der Augen Wahn dem Klang der Stimmen weichen,
Jetzt ſiegt des Feindes Uebermacht.

75.

Es fällt zuerſt, von Peneleus durchſtochen,
Choröbus an Tritoniens Altar.
Es fällt, der das Geſetz der Tugend nie gebrochen,
Ripheus, der Redlichſte, den Ilium gebar.
Die Götter richteten nicht ſo! Von Freundesſtreichen
Liegt Hypanis, liegt Dymnas hingeſtreckt;
Und kann der Prieſterſchmuck, der dich, o Panthus, deckt
Kann ſelbſt dein ſchuldlos Herz die Himmliſchen erweichen?

76.

Bezeugt mir's, Trojas heil'ge Trümmer,
Du Flammengrab, das meine Stadt verſchlang,
Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer
Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,
Und, war's mein Loos, an jenem Tag zu enden,
Daß ich's verdient mit meinen Würgerhänden!
Jetzt wich ich der Gewalt, mir folgt, vor Alter laß,
Iphyt und, ſchwer von Wunden, Pelias.

77.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen lautſter Hall.
Als raſ'te nirgends ſonſt der Streitenden Gedränge,

Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,
Des Andrangs Ungeſtüm, ergrimmten Widerſtand.
Den Feind ſeh' ich die hohen Dächer ſtürmen
Und mit dem Schilde dichtgeſchloſſnem Band
Sich furchtbar vor den Eingang thürmen.

78.

Ich ſehe Leitern an die Mauern legen,
Entſchloſſen klimmt der trotz'ge Sieger nach,
Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
Feſt klammert ſich die Rechte an das Dach,
Beſchäftigt iſt mein Volk, die Thürme abzutragen,
Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht,
Die letzte Zuflucht ihrer Noth,
Wenn alles, alles fehlgeſchlagen!

79.

Herabgeſtürzt ſeh' ich die übergold'ten Zinnen,
Denkmäler alter, königlicher Pracht.
Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
Von einer dichten Schaar Dardanier bewacht.
Ein friſcher Muth lebt auf in unſern Seelen,
Der ſchwerbedrängten Burg des Königs beizuſtehn,
Mit Stärke Stärke zu vermählen
Und der Beſiegten Muth mitſtreitend zu erhöhn.

80.

Noch führen zum Palaſt, der Menge unbekannt,
Geheime, abgelegne Thüren,
Durch deren nie entdecktes Band
Die Zimmer in einander ſich verlieren.
Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
Andromacha in Trojas ſchönen Tagen

Auf dieſem unbemerkten Gang
Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

81.

Mich bringt er jetzt zum höchſten Dach hinauf,
Von wo die Teukrier mit ſegenleeren Händen
Verlorne Pfeile niederſenden.
Zum jähen Thurm verfolg' ich meinen Lauf,
Der über's Dach empor zum Sternenhimmel ſchreitet;
Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,
Das ganze ſchiffbedeckte Meer.

82.

Von Tod umringt, zerreißen wir voll Muth
Der Decke ſchon gewichne Fugen,
Und ſchleudern ſie auf der Achäer Fluth
Mit ſammt den Pfeilern, die ſie trugen.
Herunter ſtürzen ſie mit donnerndem Gekrach,
Und weh den Stürmenden, die ſich darunter ſtellten!
Doch friſche Krieger dringen nach,
Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

83.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
Pflanzt Pyrrhus ſich im Glanz der Rüſtung vor das Thor,
Der Schlange gleich, genährt von böſen Halmen,
Die giftgeſchwollen ſchlief im eisbedeckten Moor,
Und nun verjüngt jetzt von ſich ſtreift die Schale,
Den glatten Leib im Reif zuſammenringt,
Sich mit erhabner Bruſt aufbäumt zum Sonnenſtrahle,
Und dreier Zungen Blitz im Munde ſchwingt.

84.

Dicht an ihm ſteht der hohe Periphas,
Nächſt dem Automedon, Achillens Wagenwender,

Es drängt ſich Skyros' Jugend an den Paß,
Und nach dem Giebel fliegen Feuerbrände.
Vom Angel haut er ſelbſt das erzbeſchlagne Thor,
Und alle Bänder ſtürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
Leicht wird das Holz durchbohrt, das ſeinen Schirm verlor,
Und weit geöffnet klafft des Thores Bunde.

85.

Des innern Hauſes weiter Hof, die Schaar
Der Trojer, die den Eingang hüten,
Der alten Könige geheimſte Säle bieten
Dem überraſchten Blick ſich dar,
Und aus den innerſten Gemächern dringet
Der Männer Schrei, der Weiber jammernd Ach,
Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach,
Das in den Wolken wiederklinget.

86.

Man ſieht der Mütter Heer die weite Burg durchſchweifen,
Zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen
Und küſſen den empfindungsloſen Stein.
Ganz mit des Vaters Trotz bricht Pyrrhus ſchon herein.
Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern,
Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn,
Tod iſt der erſte Gruß; ſo fluthen ſie heran,
Von Waffen rauſcht's in allen Zimmern.

87.

So wüthet nicht der hochgeſchwollne Bach,
Der ſchäumend ſeinen Damm durchbrach,
Der Felſen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
Er ſtürzt ins Feld mit trüber Wogen Kraft,

Der Heerden Schaar auf den erränkten Auen
Wird mit den Hürden fortgerafft.
Ich ſelbſt ſah, Mord im Blick, den Achilliden
Am Eingang ſtehn und bei ihm die Atriden.

88.

Ich ſah auch Hekuba, ſah ihre hundert Töchter,
Sah Priam ſelbſt an den Altar geſtreckt,
Den Vater blühender Geſchlechter,
Noch mit dem Blut der Opfer friſch befleckt.
Es tritt der Feind die Saat von fünfzig Ehen,
Der Enkel ſchöne Hoffnung in den Staub,
Die goldne Säule ſtürzt, behangen mit Trophäen,
Und was dem Brand entging, das wird des Würgers Raub.

89.

Mitleidig, Fürſtin, wirſt du fragen,
Wie König Priam ſeine Tage ſchloß?
So wiſſe denn. Kaum hört' er Trojens Stunde ſchlagen
Und ſah den Feind, der durch die Pforten ſich ergoß,
So eilt' er, ſich den Panzer anzuſchnallen,
Der die entwöhnten Glieder niederzog,
Umhängt das Schwert, das längſt der Scheide nicht entflog,
Und ſtürzt zur Schlacht, als Fürſt zu fallen.

90.

Es ſtieg in des Palaſtes mittlerm Raume
Ein hoher Altar in des Aethers Plan,
Ihn fächelte von einem alten Lorbeerbaume
Die nachbarliche Kühlung an.
Gleich ſcheuen Tauben, die das donnerſchwüle Wetter
Zuſammentrieb, lag dorten Hekuba

Mit allen Töchtern kniend da,
Und ſchloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

91.

Jetzt ſah ſie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
Im jugendlichen Schmuck der Waffen ſich bewegen.
Unglücklicher, wohin? ruft ſie ihm bang entgegen,
Was für ein Wahnſinn reichte dir den Speer?
Und wäre ſelbſt mein Hektor noch zugegen,
Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.
Hieher tritt! Dieſes Heiligthum ſchützt alle,
Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!

92.

Sie ſprach's, und zog ihn zu ſich hin und ließ
Im Prieſterſtuhl den Greis ſich niederſetzen;
Da kam, von Pyrrhus' mörderiſchem Spieß
Durchbohrt, ſein Sohn Polit, bluttriefend, voll Entſetzen,
Der Feinde Haufen durch den weiten Bogengang
Dahergerannt. Sein Blick ſucht in der öden Leere
Der weiten Zimmer Schutz; den ſchon gewiſſen Fang
Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

93.

Schon haſcht ihn ſein furchtbarer Arm,
Und über ihm ſieht ſchon den Stahl der Vater ſchweben;
Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm
Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
Nicht länger ſchweigt das Vaterherz;
Obgleich verurtheilt von des Mörders Grimme,
Erhebt er fürchterlich des Zornes Donnerſtimme
Und heult in dieſe Worte ſeinen Schmerz:

94.

Für dieſe Frevelthat, für dieſen bittern Hohn,
Für dies verfluchenswürdige Erkühnen,

Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
Erwarte dich, wie ſolche Thaten ihn verdienen,
Dich, Ungeheu'r, ein grauſenvoller Lohn!
Dich, dich, der mit verruchtem Bubenſtücke,
Mit dem erwürgten lieben Sohn
Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

95.

So, wahrlich, hielt's mit ſeinem Feinde nicht
Achill, den du zum Vater dir gelogen;
Es ehrte mit erröthendem Geſicht
Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,
Des Todten Feier würdig zu begehen,
Und ließ mich Troja wiederſehen.

96.

Mit dieſen Worten ſchleudert er den Schaft,
Der ohne Klang der ſchwachen Hand enteilet,
Und, aufgefangen, von des Gegners Kraft,
Des Schildes Spitze kaum zertheilet.
Geh denn, erwiedert Pyrrhus ihm voll Hohn,
Sag dem Achill, wie ſehr ihn meine Thaten ſchänden!
Verklage dort den tiefgeſunknen Sohn!
Jetzt aber ſtirb von meinen Händen!

97.

Er reißt den Zitternden, dies ſagend, zum Altare,
Der noch vom Blut des Kindes raucht,
Faßt mit der linken Hand die ſilbergrauen Haare,
Indeß die Rechte tief ſich in den Buſen taucht.
So endigt Priamus. Sein Aug' ſah Troja brennen,
Die über Aſien den Scepter ausgeſtreckt,
Jetzt ein gigant'ſcher Rumpf, am Meeresſtrand entdeckt,
Es fehlt das Haupt, und niemand kann ihn nennen.

98.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
Des alten Königs letztes Blassen
Weckt mir des eignen theuren Vaters Bild,
Zeigt mir mein Haus in Schutt, Gemahlin, Kind verlassen;
Ich spähe ringsum, wer mir folgen kann.
Ach, matt vom Streit sind alle längst verschwunden,
Hier hatten sie vom Thurm den kühnen Sprung gethan,
Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

99.

So war ich denn der einzig Uebrige von allen,
Als meinem Blick, der durch die Gegend fleugt,
Des Brandes heller Schein in Vestas Tempelhallen
Die Tochter Tyndars sprachlos sitzend zeigt.
Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,
Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,
Bang, durch der Teukrier gerechte Wuth zu sterben,
Barg sie im Heiligthum ihr bleiches Angesicht.

100.

Mein Zorn entbrennt. Es reißt mich hin, sie zu durchbohren,
Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.
Was? Troja setzte sie in Brand
Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,
Die Teukrer hinter sich in sklavischem Gewand?
Sie sähe Gatten, Kinder, Eltern, Vaterland?
Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?
Nein! Das wird nimmermehr geschehen!

101.

Mag's sein, daß des gestraften Weibes Blut
Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet,

Genug, ich ſättige der Rache heiße Gluth,
Der Frevel wird geſtraft, gerächt der Freunde Blut,
Und eine Schuldige dem Orkus zugeſendet.
So ſprach aus mir des eiteln Grimmes Wuth,
Als plötzlich, ſchön, wie ſie ſich nimmer mir gezeiget,
Der Mutter Glanzgeſtalt ſich zu mir neiget.

102.

Ganz Göttin, ganz umfloſſen von dem Lichte,
Worin ſie ſteht vor Jovis Angeſichte,
Durchſchimmerte ihr Glanz die Dunkelheit.
Von welcher Wuth, mein Sohn, von welcher Wunde
Entbrennt dein Herz? ertönt's von ihrem Roſenmunde,
Indem ihr Arm zu ſtehen mir gebeut.
Wohin mit dieſen wüthenden Geberden?
Was ſoll aus deiner Mutter werden?

103.

Du willſt nicht lieber ſehn, ob dein Aſkan noch lebt,
Wo du des Vaters graues Haupt verlaſſen,
In welchen Nöthen jetzt dein Weib Kreuſa ſchwebt,
Die der Achaier Schwärme rings umfaſſen,
Längſt, ohne mich, ein Raub des Feuers oder Schwerts?
Nicht die ſpartan'ſche Helena laß büßen,
Nicht Paris klage an. Da! Zürne himmelwärts!
Die Götter ſind's, die Troja's Fall beſchließen!

104.

Blick' auf! Der Nebel ſei zerſtreut,
Der noch mit Finſterniß dein ſterblich Aug' umhüllet:
Doch werde ſtreng von dir erfüllet,
Was deine Mutter dir gebeut.
Du ſiehſt, wie Qualm und Rauch in ſchwarzen Fluthen
ſteiget,
Siehſt Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft;

Das iſt Neptun, der Trojas Veſte ſchleift
Und mit dem Dreizack ihre Mauern beuget.

105.

Am Skäerthor ſiehſt du Saturnia,
Die Unbarmherzige, in rauhem Eiſen blinken,
Siehſt von den Schiffen ſie ſtets neue Feinde winken;
Auf Pergams Thurm ſiehſt du Tritonia,
In ihrer Hand der Gorgo Schreckniß, blitzen;
Du ſiehſt — o fliehe, fliehe, theurer Sohn!
Des Himmels König ſelbſt auf Idas düſterm Thron
Den Feinden Kräfte leihn, die Himmliſchen erhitzen.

106.

Gib auf die eitle Gegenwehr!
O ſäume nicht, noch zeitig zu entrinnen,
Noch unverletzt wirſt du dein Haus gewinnen;
Ich bin mit dir. — Sie ſprach's und Nacht war um mich her,
Und mir erſchienen, mit des Grimmes Falten,
Der hohen Götter feindliche Geſtalten;
Verwüſtung, Einſturz, Grauſen um und um,
In Aſche ſank vor mir ganz Ilium.

107.

So, wenn der Pflüger Schaar, auf hoher Bergesheide,
Der Aexte mörderiſche Schneide
Auf den bejahrten Stamm der wilden Eſche zückt,
Sie murrt erzürnt herab, die ſchwanke Krone nickt,
Erſchüttert rauſcht der dichtbelaubte Wipfel,
Bis, von der Wunden Macht beſiegt,
Sie ächzend ſich herunter wiegt,
Und ſich zermalmend wälzt von des Gebirges Gipfel.

108.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Leichen

Führt unbeſchädigt mich ein Gott, es weichen
Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeſchlagen;
Mit dem verehrten Vater fang' ich an,
Ihn will ich rettend erſt auf das Gebirge tragen;
Umſonſt beſtürmt ihn ſeines Sohnes Flehn,
Mit Troja will er untergehn.

109.

Ihr andern, ruft er aus, in deren feſten Brüſten
Der Jugend üppige Geſundheit glüht,
Spart euch für beſſre Tage — flieht!
War's mir von Zeus beſtimmt, des Lebens Reſt zu friſten,
So war er Gott genug, den Flammen ſelbſt zum Hohn,
Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß einmal ſchon
Dies graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,
Genug, daß es ihn einmal überdauert!

110.

So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt
Den letzten Abſchied von Anchiſen!
Den Weg zum Tode find' ich ſelbſt, es ſchämt
Der Feind ſich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.
Er zieht mich aus, gleichviel, begraben oder nicht!
Die Götter haſſen mich. Wozu noch länger tragen
Des ſiechen Lebens laſtendes Gewicht,
An Thaten leer, ſeitdem mich Jovis Blitz geſchlagen!

111.

Er ſprach's, und unbeweglich blieb er ſtehn,
Ihn beugt nicht unſer heißes Dringen,
Nicht ſeines Enkels, nicht Kreuſens Händeringen,
Nicht unſrer Thränen Bund, die ſtrömend zu ihm flehn,
Durch ſolchen Trotz doch nicht den Tod herbeizurufen,

Nicht uns, uns alle mit in ſeinen Fall zu ziehn;
Er bleibt auf ſeinem Nein, und weicht nicht von den Stufen,
Aufs neu muß ich dem Tod entgegen fliehn.

112.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
Dich, Vater, ließ ich fliehend hinter mir?
Solch grauſames Begehren kam von dir?
Iſt's Jovis Schluß, ſoll nichts die Heimath überleben?
Beharreſt du darauf, daß uns derſelbe Tod
Vereinige, wohlan, der Wunſch iſt zu erhören.
Schon naht, von Priams Blut und ſeines Sohnes roth,
Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

113.

Und darum führteſt du durch Schwert und Feuer,
Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich ſoll den Feind
Auch hier noch wüthen ſehn, ſoll Alles, was mir theuer
Und heilig iſt, in ſeinem Fall [illegible]

115.

So ruft ſie heulend und erfüllt
Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
Als unverhofft, da wir den kleinen Julus herzen,
Dem überraſchten Blick ein Wunder ſich enthüllt.
Sieh! Von des Knaben Scheitel quillt
Hellleuchtend eine Feuerflocke;
Sie wächst, indem ſie niederfällt, und mild
Durchkräuſelt ſie die unverſehrte Locke.

116.

Schnell ſchütteln wir ſie weg und eilen, für Aſkan
Beſorgt, die heil'ge Gluth mit Waſſer zu erſticken:
Anchiſes aber ſtreckt die Hände himmelan
Und dankt hinauf mit freudehellen Blicken:
Jetzt endlich, großer Zeus, ſind wir erhört!
O blick, wenn anders Bitten dich bewegen,
Mit Huld auf uns herab, und, ſind wir's werth,
Verleih' uns Schutz, bekräft'ge dieſen Segen!

117.

Er ſpricht es, und zur Linken kracht
Ein lauter Donnerſchlag. In ſchönem Strahlenbogen
Kommt durch die weit erhellte Nacht
Ein funkelndes Geſtirn geflogen;
In unſerm Zenith ſtieg es auf und zog
Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
Den Weg uns zeigend, den er flog;
Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

118.

Von dieſer Zeichen Macht beſiegt
Rafft ſich Anchiſes auf, und betet zu dem Sterne.
Fort, ruft er, fort, die Zeit iſt koſtbar, fliegt!
Führt mich von dannen, ſei's auch noch ſo ferne!

Euch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,
Vertrau' ich dieses Kind, vertrau' ich diese beiden,
In eurer Obhut steht das Vaterland.
Jetzt komm, mein Sohn! ich folge dir mit Freuden.

119.

Und lauter, immer lauter hört man schon
Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
Auf, Vater, ruf' ich, auf! Ich trage dich, den Schwachen,
Leicht drückt des Vaters theure Last den Sohn.
Was nun auch kommen mag, wir theilen Tod und Leben,
Die Hand will ich dem Kleinen geben,
In ein'ger Ferne folgt Kreusa still.
Ihr Knechte merkt, was ich verkünden will.

120.

Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
Den ein verlaßner Cerestempel schmückt,
Daneben ein Cypressenbaum, seit lange
Mit Andacht von den Vätern angeblickt,
Dort treffen wir uns in verschiednen Schaaren!
Du, Vater, wirst die Heiligthümer wahren!
Wie dürfte sie, noch nicht genetzt von frischer Fluth,
Berühren diese Hand voll Blut!

121.

Sogleich wird ein Gewand den Schultern umgehangen,
Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut;
Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
Der Rechten wird mein Julus anvertraut,
Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
Und hinter unserm Rücken weilet,
Zu hintergehn den lauernden Verdacht,
Kreusens Schritt — so fliehn wir durch die Nacht.

122.

Wie oft auch ſonſt im wildeſten Gemenge
Der Schlacht mein Buſen unerſchüttert blieb,
Wie wenig mir der Feinde furchtbarſtes Gedränge
Die Röthe von den Wangen trieb,
Jetzt machte jeder Laut mich beben,
Mir ſchauerte vor jedes Lüftchens Zug,
Beſorgt für des Begleiters Leben,
Bang für die Bürde, die ich trug.

123.

Schon ſehn wir uns mit raſchen Schritten
Unſern der Thore, frei von Feinds Gewalt,
Als ein Geräuſch von Menſchentritten
In die erſchrocknen Ohren ſchallt,
Und nahe hinter uns im Dunkeln
Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln
Und blank geſchliffne Helme glühn.
Sie ſind's, ruft er, o laß uns eilends fliehn!

124.

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geſchick
Den Muth mir nahm, die Sinne mir verwirrte
In dieſem unglücksvollen Augenblick.
In unwegſame Gegenden verirrte
Mein Fuß. Ach, hielt ein Gott Kreuſen mir zurück?
Verlor ſie ſich auf unbekannten Pfaden?
Blieb ſie ermattet ſtehn? Ich hab' es nie errathen;
Verſchwunden war ſie ewig meinem Blick!

125.

Und erſt, als am bezeichneten Altar
Verſammelt waren alle Seelen,
Ward ich den ſchrecklichen Verluſt gewahr,
Sah ich von allen ſie allein uns fehlen.
Wen im Olymp ſchalt nicht mein blutend Herz,

Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus' weitem Runde!
Was war mir gegen dieſen Schmerz
Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

126.

In der Gefährten treuer Hand
Verlaß ich Julus und Anchiſen
Und unſrer Götter heil'ges Pfand;
Im Thal wird ihnen Zuflucht angewieſen.
Ich ſelber wende mit dem blanken Stahl
Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchſpähen,
Mein Schluß ſteht feſt, der Schrecken ganze Zahl
Und jegliche Gefahr von neuem zu beſtehen.

127.

Erſt eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen,
Mir graut bei jedem Schritt, es ſchreckt mich ſelbſt das Schweigen.
Vielleicht, daß ſie zur Wohnung umgekehrt;
Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.
Hier herrſcht bereits der Feind, vom Wind gegeißelt wehn
Die Flammen ſchon bis an des Giebels Höhn,
Zum Himmel ſchlägt die fürchterliche Lohe.

128.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu von mir beſucht.
Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
Wo Junos Freiheit iſt, des blut'gen Raubes Frucht.
Hier ſeh' ich unter Trojas reichen Schätzen,
Dem Feuer abgejagt, der Tempel goldne Zier.

In langen Reihn gelagert ſeh' ich hier
Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entſetzen.

129.

Kühn ließ ich durch die todtenſtille Nacht,
Verlorne Müh! der Stimme Klang erſchallen,
Ließ durch ganz Ilium den theuren Namen hallen;
In eitlem Suchen hab' ich Stunden hingebracht,
Als ein Geſicht, der ähnlich, die ich miſſe,
Nur größer von Geſtalt, als ſie im Leben war,
Dahertritt durch die Finſterniſſe.
Mir graust, der Athem ſtockt, zu Berge ſteigt mein Haar.

130.

Warum, ruft es mich an, mit Suchen dich ermüden?
Wozu, geliebteſter Gemahl,
Des langen Forſchens undankbare Qual?
Kreuſens Schickſal hat ein Gott entſchieden.
Nie, nie wirſt du auf deinem irren Pfad
Von deiner Gattin dich begleitet ſehen;
Dagegen ſetzt ſich Jovis Rath,
Der droben herrſcht in des Olympus Höhen.

131.

Ein Flüchtling wirſt du lang den Wogen dich vertrauen,
Bis dein geduld'ger Muth Heſperien erringt,
Durch deſſen ſegenvolle Auen
Der lyd'ſche Tiberſtrom die ſtillen Fluthen ſchlingt.
Dir winkt an ſeinen lachenden Geſtaden
Ein Thron und einer Königstochter Hand;
Drum höre auf, in Thränen dich zu baden
Um das zerriſſne Liebesband.

132.

Ich werde nicht der Griechen Städte ſteigen,
Nicht jubeln ſehn der Stolzen Vaterland,
Nicht vor den Griechinnen die Sklavenkniee beugen,

Ich, Dardans Enkelin, der Venus anverwandt!
Es hält bei Priams umgestürztem Throne
Der Götter hohe Mutter mich zurück.
Leb wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!
Leb wohl, und liebe mich in unserm theuren Sohne! —

133.

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen,
In dünne Lüfte war sie fort,
Ihr folgen wein.nd meine Augen;
Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,
Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren
Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

134.

Schnell wend' ich jetzt (der Tag fing an zu grauen)
Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
Des Elends Kinder, gleichg sinnt mit mir,
Auf fremdem Strand sich anzubauen.
Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,
Bereit, durch welche Fluthen es auch sei,
Sich meiner Führung zu vertrauen.

135.

Der Stern des Morgens stieg empor
Auf Idas hoher Wolkenspitze,
Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
Gesperrt hielt der Achaier jedes Thor,
Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Sitze
Zu retten von der Feinde Fluth.
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
Sich unter meines Vaters Last; mit Muth
Raff' ich mich auf, den Ida zu besteigen.

Dido.

Freie Ueberſetzung des vierten Buchs der Aeneide.

1.

Doch lange ſchon im ſtillen Buſen nährt
Die Königin die ſchwere Liebeswunde;
Ergriffen tief hat ſie des Mannes Werth,
Des Volkes Glanz und ſeines Ruhmes Kunde;
An ſeinen Blicken hängt ſie, ſeinem Munde,
Und, leiſe ſchleichend, an dem Herzen zehrt
Ein ſtilles Feuer; es entfloh der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenlide.

2.

Kaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg, als ihres Buſens Fülle
Ins gleichgeſtimmte Herz der Schweſter überwallt.
Ach, manche Zweifel ſind's, die ſchlaflos mich durchbohren!
Geliebte, welcher Gaſt zog ein zu unſern Thoren!
Wie edel! Welch männliche Geſtalt!
Wie groß ſein Muth! Sein Arm, wie tapfer im Gefechte!
Gewiß, er ſtammt von göttlichem Geſchlechte.

3.

Durch welche Prüfung ließ das Schickſal ihn nicht gehn!
Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen,
Du hörteſt, welche Schlachten er geſchlagen!
Ja, könnte Liebe je in dieſer Bruſt erſtehn,
Seit mein Sichäus in das Grab geſtiegen,
Und wäre mein Entſchluß, mein Abſcheu zu beſiegen

An Hymens Banden — ſoll ich dir's geſtehn?
Der Einz'ge könnte ſchwach mich ſehn.

4.

Ja, Anna, ohne Rückhalt ſoll vor dir
Das Herz der Schweſter ſich erſchließen!
Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
Der meine erſte Liebe war, entriſſen,
Seit meiner Flucht war dies der erſte Mann,
Der meinem Herzen Neigung abgewann,
Der erſte, ſag' ich dir, der mich zum Wanken brachte;
Neu iſt die Gluth erwacht, die einſt mich ſelig machte.

5.

Doch eher ſchlinge Tellus mich hinab,
Mich ſchleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,
Zu des Avernus bleichen Schatten,
Hinunter in das ewig finſtre Grab,
Eh daß ich deine heiligen Geſetze,
Schamhaftigkeit, und meinen Eid verletze!
Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerſt geweiht,
Sein bleibt's in alle Ewigkeit.

6.

Sie ſpricht's, und ihren Schooß bethauen milde Zähren.
O über alles mir Geliebte! gibt
Die Schweſter ihr zurück. Allein und ungeliebt
Willſt du verblühn, den Kummer ewig nähren?
Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,
Der Venus ſüße Freuden dir verſagen?
Nach ſolchen Opfern, meinſt du, fragen
Die Todten in des Abgrunds Nacht?

7.

Und ſei's! Hat denn der vielen Freier einer
Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?

Von allen kriegeriſchen Fürſten keiner,
Die Afrika in ſeinem Schooß gezeugt.
Selbſt der, vor dem die Libyer erbeben,
Den Tyrus längſt gehaßt, ſelbſt Jarbas konnt' es nicht;
Und einer Neigung willſt du widerſtreben,
Für die dein Herz ſo mächtig ſpricht?

8.

Vergaßeſt du, wo du dich eingewohnet,
Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,
Der unbezwungene Gätuler hier thronet,
Die Syrte dort die Landung dir verſagt,
Hier unwirthbare Wüſten dich umgrauſen,
Dort der Barcäer wilde Völker hauſen,
Der Bruder ſelbſt, deß Habſucht du entflohn,
Und Tyrus' Waffen dich von Oſten her bedrohn?

9.

Glaub mir, die Götter, die dich lieben,
Lucina ſelber war's, die an Karthagos Strand
Die Schiffe dieſer Fremdlinge getrieben.
Welch eine Stadt ſeh' ich durch dieſes Eheband,
Welch einen Thron, o Schweſter, ſich erheben!
Zu welchen ſtrahlenvollen Höhn
Wird der Karthager Name ſchweben,
Wenn ſolche Helden uns zur Seite ſtehn!

10.

Verſöhne du nur erſt der Götter Zorngericht
Durch friſcher Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten,
Laß königlich des Gaſtrechts Fülle walten;
An Gründen, ſie zu feſſeln, fehlt es nicht.
Seht die zerbrochnen Schiff'! Seht, wie die Nebel rauchen,
Die See noch ſtürmt, Orion Regen zieht!

18.

So ſcheint es doch, man habe meinen Sitzen
Und meiner Puner Treu' nicht ſonderlich getraut?
Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
Laß Friede ſein, und Dido werde Braut!
Du haſt's erreicht, ſie liebt, ſie raſ't von Liebesflammen.
Sei's denn! Sie werde dieſes Phrygers Magd,
Dir ſei der Tyrer Volk zur Mitgift zugeſagt,
Wir beide ſchützen es zuſammen.

19.

Idalia durchdrang der Rede liſt'gen Sinn,
Das Reich Heſperiens, den Teukriern entriſſen,
In Libyens Gränzen einzuſchließen,
Und ſchlau erwiedert ihr der Schönheit Königin:
Wer wäre Thor genug, mit deiner Macht zu ſtreiten
Und dein Erbieten feindlich zu verſchmähn?
Nur müßte, was durch uns geſchehn,
Das Glück zum guten Ende leiten.

20.

Zu wenig bin ich ſelbſt mit dem Geſchick vertraut,
Doch wird es Jupiter geſtatten,
Daß der Trojaner an den Tyrer baut,
Daß beide Stämme ſich in Eins zuſammen gatten,
Zu einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
Du, ſeine Gattin, magſt dich bittend an ihn wenden,
Neig' ihn durch deinen hochberedten Mund,
Ich will das übrige vollenden.

21.

Darüber laß Saturnien gewähren,
Gibt ihr des Himmels Königin zurück.
Doch, wie dies dringende Geſchäft mit Glück
Zu enden ſei, laß mich vor Allem dich belehren.

Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen,
Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Kaum bricht
Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fordert
Von Trojens Fall aufs neu von ihm Bericht
Und nährt die Gluth, die in dem Herzen lodert.

15.

Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht,
Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer,
So nährt sie einsam ihren Kummer,
Und sein verlassnes Polster wird bewacht.
Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seine Züge,
Herzt in Askan des theuren Vaters Bild,
Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
Die glühend ihren Busen füllt.

16.

Der Thürme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf;
Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
Und tausend fleiß'ge Hände rasten.
Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer,
Im Hafen tönt kein Hammer mehr,
Und unvollendet trauert das Gerüste,
Das prahlend schon die Wolken küßte.

17.

Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen
Und selbst des Rufes Stimme trotzen sah,
Begann sie so zur schönen Cypria:
Glorwürdiges — man muß bekennen!
Habt ihr vollbracht, du und dein wackrer Sohn!
Mit reichem Raub zieht ihr davon!
Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten!
Werth, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

18.

So ſcheint es doch, man habe meinen Sitzen
Und meiner Puner Treu' nicht ſonderlich getraut?
Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
Laß Friede ſein, und Dido werde Braut!
Du haſt's erreicht, ſie liebt, ſie raſ't von Liebesflammen.
Sei's denn! Sie werde dieſes Phrygers Magd,
Dir ſei der Tyrer Volk zur Mitgift zugeſagt,
Wir beide ſchützen es zuſammen.

19.

Idalia durchdrang der Rede liſt'gen Sinn,
Das Reich Heſperiens, den Teukriern entriſſen,
In Libyens Gränzen einzuſchließen,
Und ſchlau erwiedert ihr der Schönheit Königin:
Wer wäre Thor genug, mit deiner Macht zu ſtreiten
Und dein Erbieten feindlich zu verſchmähn?
Nur müßte, was durch uns geſchehn,
Das Glück zum guten Ende leiten.

20.

Zu wenig bin ich ſelbſt mit dem Geſchick vertraut,
Doch wird es Jupiter geſtatten,
Daß der Trojaner an den Tyrer baut,
Daß beide Stämme ſich in Eins zuſammen gatten,
Zu einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
Du, ſeine Gattin, magſt dich bittend an ihn wenden,
Neig' ihn durch deinen hochberedten Mund,
Ich will das übrige vollenden.

21.

Darüber laß Saturnien gewähren,
Gibt ihr des Himmels Königin zurück.
Doch, wie dies dringende Geſchäft mit Glück
Zu enden ſei, laß mich vor Allem dich belehren.

Sobald der erſte Morgen tagt,
Und Titans Strahlen kaum die junge Welt beſcheinen,
Führt in den nächſtgelegnen Hainen
Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

22.

Wenn das Geſchwader nun auf flügelſchnellen Roſſen
Dahinſchwebt, mit dem Garn das Wildgeheg' umzäunt,
Send' ich von oben her, vermengt mit ſchwarzen Schloſſen,
Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel ſcheint
Im Wolkenbruch herabgefloſſen,
Durch die zerriſſnen Lüfte kracht
Mein Donner, und Gewitternacht
Trennt von dem Fürſtenpaar die fliehenden Genoſſen.

23.

In einer Grotte wird alsdann die Königin
Mit dem Trojaner ſich zuſammen finden;
Dort werd' ich gegenwärtig ſein und, bin
Ich deiner nur gewiß, auf ewig ſie verbinden.
Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund! —
Ihr winkt die andre zu mit hochzufriednen Blicken,
Ein Lächeln ſchimmert um der Göttin Mund,
Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

24.

Indeß war Eos' leuchtendes Geſpann
Aus blauer Wogen Schooß geſtiegen.
Beim erſten Gruß der Göttin fliegen
Karthagos Pforten auf, es fluthen Roß und Mann
In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder,
Das weite Garn, den Jagdſpieß in der Hand,
Kommt der Maſſylier im Flug daher gerannt,
Es ſchnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

25.

Am Eingang des Palaſtes harrt
Der Königin, die noch am Putztiſch ſäumet,
Der Puner Fürſtenſchaar, und an den Stufen ſcharrt,
In Gold und Purpur prächtig aufgezäumet,
Das ſtolze Roß der edlen Jägerin,
Und knirſcht voll Ungeduld in die beſchäumten Zügel.
Auf thun ſich endlich des Palaſtes Flügel,
Umringt von Volk erſcheint Karthagos Königin.

26.

Ein tyriſch Oberkleid, geſchmückt
Mit buntem Saum, umfließt die ſchönen Glieder;
Durch ihre Locken iſt ein goldnes Netz geſtrickt,
Vom Rücken ſchwankt der volle Köcher nieder,
Von goldnem Haken wird der Purpur aufgeknüpft.
Ihr folgt der Phryger Schaar; mit kind'ſchem Jubel hüpft.
Askan voraus, und, alle zu verdunkeln,
Sieht man Aeneen ſelbſt im mittlern Reihen funkeln.

27.

So, wenn Apoll zu Delos' heim'ſchem Herd
Von ſeinem Winterſitz am Xanthus wiederkehrt —
Da lebt Geſang und Tanz! Die feſtlichen Altäre
Umjauchzt der Agathyrſen bunte Schaar,
Der Kreter, der Dryopen Heere.
Er ſelbſt, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
Durch deſſen Wellen ſich ein goldnes Band gezogen,
Steigt von des Cynthus Höhn, und ihn umrauſcht der Bogen.

28.

So majeſtätiſch zog Aeneas jetzt heran.
Kaum hatte man der Berge Höhn erſtiegen,

Kaum aufgeſcheucht das Wild auf unwegſamer Bahn,
So werfen Gemſen ſich und wilde Ziegen
Im Sprung vom ſteilen Fels, und vom Gebirge fliegen
Durch der Gefilde weiten Plan
Der Hirſche ſcheue Heerden, von den Wogen
Des aufgerührten Staubs den Blicken bald entzogen.

29.

Den raſchen Renner tummelt ab und auf
Askan im tiefen Thal mit kindiſchem Vergnügen,
Bemüht, in vogelſchnellem Lauf
Jetzt dieſen, jenen dann wetteifernd zu beſiegen.
Wie feurig lechzt ſein junger Muth,
Zu treffen auf des Ebers Wuth,
Und einmal doch in dieſem ſcheuen Haufen
Auf einen Löwen anzulaufen!

30.

Indeſſen kracht des Himmels ganzer Plan
Von fürchterlichen Donnerſchlägen,
Auf ſchwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan
Geborſtner Wolken Fluth, des Hagels finſtern Regen.
Erſchrocken fliehen auf zerſtreuten Wegen
Die Punier, die Teukrer mit Askan,
In Klüften ſich, in Höhlen einzuſchließen,
Indem von Bergen ſchon ſich Wetterbäche gießen.

31.

In einer Felſenkluft, Eliſa, findeſt du
Mit dem Trojanerfürſten dich zuſammen,
Dem Bräutigam führt Juno ſelbſt dich zu,
Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen
Bezeugt den unglückſel'gen Liebesbund.
Statt Hochzeitfackeln leuchten dir die Blitze,
Und heulend ſtimmt der Oreaden Mund
Dein Brautlied an auf hoher Felſenſpitze.

32.

Der Fürſtin Glück entfloh mit dieſem Tag.
Nichts kann aus ihrem Taumel ſie erwecken,
Nicht das verklagende Gerücht vermag
Aus ihrer Trunkenheit die Raſende zu ſchrecken.
Jetzt kein Gedanke mehr, in ſcheuer Heimlichkeit
Des Herzens Gluth der Neugier zu entrücken —
Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,
Die Schuld der Leidenſchaft zu ſchmücken.

33.

Alsbald macht das Gerücht ſich auf,
Die große Poſt durch Libyen zu tragen.
Wer kennt ſie nicht, die Kräfte ſchöpft im Lauf,
Der Weſen flüchtigſtes, die ſchnellſte aller Plagen?
Klein zwar vor Furcht kriecht ſie aus des Erfinders Schooß,
Ein Wink — und ſie iſt rieſengroß,
Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

34.

Das ungeheure Kind gebar einſt Tellus' Wuth,
Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
Die jüngſte Schweſter der Gigantenbrut,
Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.
Groß, ſcheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt,
Mit ſo viel Ohren kann es um ſich lauſchen,
Durch ſo viel Augen ſieht's, ſo viele Rachen reckt
Es auf, mit ſo viel Zungen kann es rauſchen.

35.

Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh',
So fliegt es brauſend zwiſchen Erd' und Himmel,
Kein Schlummer ſchließt ſein Auge zu.

Am Tage ſucht's der Städte rauſchendes Getümmel,
Da pflanzt es horchend ſich auf hoher Thürme Thron
Und ſchreckt die Welt mit ſeinem Donnerton,
So eifrig, Läſterung und Lügen feſt zu halten,
Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

36.

Jetzt brannt' es ſchadenfroh, die mannichfachſten Sagen,
Wahr oder falſch, gleichviel! durch Libyen zu ſtreun.
Ein trojiſcher Aeneas ſoll gekommen ſein,
Der ſchönen Dido Hand im Raub davon zu tragen;
Zerfließen ſoll in üppigen Gelagen
Die lange Winterzeit dem ſchwelgeriſchen Paar,
Vergeſſen ſie, ihr Reich zu ſchirmen vor Gefahr,
Er, neue Kronen zu erjagen.

37.

Zu Jarbas nimmt das Unthier ſeinen Lauf,
Weckt in des Königs Bruſt die alten Liebesflammen,
Und thürmt des Zornes Donnerwolken auf.
Es rühmt ſich dieſer Fürſt, von Ammon abzuſtammen,
Dem die entführte Garamantis ihn gebar.
Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,
Sieht man in ſeinem Reich unzähl'ge Tempel ſteigen,
Und hundertfach erhebt ſich Zeus' Altar.

38.

Des Vaters hoher Gottheit leuchtet
Ein ewig waches Feu'r, von Prieſtern angefacht;
Stets iſt des Gottes Herd von Opferblut befeuchtet,
Indem das Heiligthum von bunten Kränzen lacht.
Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Gerüchte
Und überwältigt von des Zornes Laſt,
Der Fürſt ſich niederwarf vor Ammons Angeſichte
Und flehend ſo zum Himmel raſ't:

39.

Das duldeſt du, ruft er, mit allen deinen Blitzen,
Allmächt'ger Zeus, den Libyen verehrt?
Dem wir auf prächt'gen Polſterſitzen
Beim frohen Mahl der Traube Blut verſpritzen?
So iſt's ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?
So zittern wir umſonſt vor deinem Donnerkeile?
So iſt's ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
Was unſer bebend Ohr dort oben rauſchen hört?

40.

Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
Erſcheint in meinem Reich. Auf halb geſchenktem Strand
Gelingt's ihr endlich, eine Stadt zu gründen;
Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,
Schenk' ihr großmüthig alle Fürſtenrechte,
Erröthe nicht, um ihre Hand zu frein —
Umſonſt, ein Flüchtling kommt aus trojiſchem Geſchlechte,
Den nimmt ſie auf, deß Sklavin will ſie ſein.

41.

Und dieſer Weiberheld mit ſeiner Knabenſchaar,
Herausgeſchmückt mit ſeiner lyd'ſchen Mütze,
Unwiderſtehlich durch ſein ſalbentriefend Haar,
Genießt nun ſeines Raubs in ihrem Fürſtenſitze.
Und wir, die mit verſchwenderiſcher Hand
Das Fleiſch der Rinder dir geſchlachtet,
Gefürchtet über Meer und Land,
Wir werden ungeſtraft verachtet!

42.

Erhörung findet er vor Ammons Angeſicht.
Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo, reich durch ihre Herzen,

Der Schmähſucht Pfeil die Liebenden verſchmerzen,
Winkt dann vor ſeinen Thron Cyllenius und ſpricht:
Wohlan, mein Sohn! Laß dich die Winde nieder-
schwingen
Zu dem Dardanier, der in Karthago ſäumt,
Und den verheißnen Thron im Arm der Luſt verträumt,
Und eile, mein Gebot zu ſeinem Ohr zu bringen!

43.

Nicht, wie man jetzt ihn überraſcht, verhieß
Ihn ſeine Mutter mir, die Göttin von Cythere;
Nicht, daß er ſchwelgen ſollt' in Tyrus' Stadt, entriß
Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.
Das kriegeriſche Land, der Reiche künft'ges Grab,
Italien ſollt' er regieren,
Verherrlichen den Stamm, der ihm den Urſprung gab,
Und die bezwungne Welt in Sklavenketten führen.

44.

Kann ſolcher Größe Glanz ſein Herz nicht mehr beleben,
Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
Warum mißgönnt er ſeinem Sohn
Unväterlich der Römer Thron?
Was iſt ſein Zweck? Was hält in Tyrus ihn vergraben,
Wo ein verjährter Haß den Untergang ihm droht?
Er ſegle fort. Er ſegle, will ich haben,
Das iſt mein ernſtliches Gebot.

45.

Er ſpricht's und was der große Vater ihm befohlen,
Läßt jener ſchleunig in Erfüllung gehn.
Erſt knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelſohlen,
Die reißend mit des Sturmes Wehn
Ihn hoch wegführen über Meer und Land,
Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,

Der die Verſtorbnen führt zu Lethes ſtillem Strand,
Zurückbringt und das Aug mit Todesnacht bedecket.

46.

Mit dieſem Stab gebeut er dem Orkan,
Durchſchwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.
Jetzt langt er bei der Stirn des rauhen Atlas an
Und ſieht im Fluge ſchon die ſchweren Schultern ragen,
Die hoch und ſteil den Himmel tragen.
In der Gewölke ſchwarzem Kiſſen ruht
Sein fichtenſtarres Haupt, jetzt von des Hagels Wuth
Gepeitſcht, jetzt von der Winde Grimm geſchlagen.

47.

Die Achſeln deckt ein ew'ger Schnee. Es ſtarrt
Von tauſendjähr'gem Eis umfangen,
Des Greiſen ſchauervoller Bart,
Und Wetterbäche waſchen ſeine Wangen.
Hier hält Mercur zuerſt die raſchen Flügel an,
Und ruht in ſanftem Fall auf dem beeisten Zacken,
Wirft dann von des Gebirges Nacken
Mit ganzem Leib ſich in den Ocean.

48.

So ſchwebt in tiefgeſenktem Bogen
Um fiſchbewohnter Klippen Rand
Die Möve längs dem Meeresſtrand,
Und netzt den niedern Fittig in den Wogen.
So kam jetzt zwiſchen Meer und Land
Durch Libyens gethürmten Sand
Vom mütterlichen Ahn Mercurius geflogen,
Und brach mit ſchnellem Flug der Winde Widerſtand.

49.

Kaum weilt ſein Flügelfuß in Torus' nächſten Gauen,
So ſtellt Aeneas ſich ihm dar, bemüht,

Die Mauern zu erneun und Thürme zu erbauen.
Ein Schwert, mit Jaſpis reich bezogen, glüht
An ſeinem Gurt, hell flammt um ſeine Lenden
Ein Oberkleid, mit Purpurblut getränkt,
Von der Geliebten ihm geſchenkt,
Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen Händen.

50.

Schnell tritt der Gott ihn an. So, ruft er, Weiberknecht!
So überraſcht man dich! Du bauſt Karthagos Feſte,
Du gründeſt zierliche Paläſte,
Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geſchlecht,
Weg ſind ſie, weg aus deiner Seele?
Merk' auf! Ich bringe dir Befehle
Vom Herrſcher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,
Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achſe kracht.

51.

Von welcher Hoffnung Zauberfeilen
Läßt ſich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?
Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
Nicht mehr, willſt du für eignen Glanz nichts wagen,
Warum ſoll dein aufblühender Askan
Der Größe, die ihm winkt, entſagen?
Warum das Scepter ſich entriſſen ſehn,
Das ihm beſchieden iſt auf des Janiculs Höhn?

52.

Kaum ſchweigt der Gott, ſo iſt er ſchon den Blicken
Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
Mit ſchweigendem Entſetzen blickt
Aeneas nach, ihm ſchauert's durch den Rücken,
Die Locken ſtehn bergan, im Munde ſtirbt der Laut.
Durchdonnert von dem göttlichen Befehle,

Beſchließt er ſchnelle Flucht, und mit entſchloſſner Seele
Entſagt er ſeiner theuren Braut.

53.

Ach, aber wo der Muth, die Flucht ihr anzukünden?
Wo die Beredtſamkeit, ein liebeflammend Herz
Zu heilen von der Trennung Schmerz?
Wo auch den Eingang nur zu dieſer Botſchaft finden?
Nach allen Mitteln wird geſpäht,
Und von Entwurfe zu Entwurfe ſchwanken,
Die ſtürmiſch wogenden Gedanken,
Bis endlich der Entſchluß bei dieſem ſtille ſteht.

54.

Still ſoll Kloanth verſammeln alle Schaaren,
Die Flotte ziehen in den Ocean,
Doch nicht den Zweck der Rüſtung offenbaren.
Indeſſen ſie in ihres Glückes Wahn
Nicht träumt, daß ſolche Bande können reißen,
Will er, die nahe Flucht ihr zu geſtehn,
Der Augenblicke günſtigſten erſpähn. —
Mit Luſt vollſtrecken die, was ſie der Fürſt geheißen.

55.

Doch bald errieth — wer täuſcht der Liebe Seherblick?
Ihr ahnungsvoller Geiſt das drohende Geſchick.
Den Schlag, der ſpäter erſt ſie treffen ſoll, beſchleunigt
Ihr fürchtend Herz, im Schooß der Ruhe ſelbſt gepeinigt.
Derſelbe Mund der ſo geſchäftig war,
Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten.
Entdeckt ihr, daß der Trojer Schaar
Sich fertig macht, die Anker ſchnell zu lichten.

56.

So fähret, wenn der Orgien Ruf erſchallt,
Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirne

Die nahe Gottheit brauſt, und von Cithärons Stirne
Das nächtliche Geheul der Schweſtern widerhallt.
So ſchweifte Dido nun durch Tyrus' ganze Weite
Im Wahnſinn ihrer Qual, bis ſie, erſchöpft im Streite
Des Stolzes und der Leidenſchaft,
Mit dieſen Worten den Trojaner ſtraft:

57.

Verräther! ruft ſie aus, du hofft noch zu verhehlen,
Was deine Bruſt doch zu beſchließen fähig war?
Du willſt dich heimlich aus Karthago ſtehlen?
Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
Die Treue nicht, die du mir einſt geſchworen?
Die Unſchuld nicht, die ich durch dich verloren?
Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeblick
Des Opfers, das du würgteſt, nicht zurück?

58.

Im Winter ſelbſt willſt du die Segel ſpannen,
Willſt dem Orkan zum Trotz von dannen?
Und ach! wohin? nach einem fremden Strand!
Zu Völkern, dir noch unbekannt!
Ja! Wäre nun dein Troja nicht gefallen,
Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,
Dem du durchs wilde Meer entgegen ziehſt!
Unmenſch! Und ich bin's, die du fliehſt!

59.

Bei dieſer Thränenfluth! Bei deiner Manneshand!
Weil ich an dich doch alles ſchon verloren,
Bei unſrer Liebe friſch geflochtnem Band,
Bei Hymens jungen Freuden ſei beſchworen!
Empfingſt du Gutes je aus meiner Hand,
Hat jemals Wonne dir geblüht in meinen Armen —
Laß dich erbitten, bleib! O hab' Erbarmen
Mit meinem Volk, mit dem verlornen Land!

60.

Um deinetwillen haßt mich der Numide,
Um deinetwillen ſind die Tyrier mir gram,
Um deinetwillen floh der Unſchuld ſtolzer Fried
Auf ewig mich mit der entweihten Scham.
Mein Ruf iſt mir geraubt, die ſchönſte meiner Kronen,
Der meinen Namen ſchon an die Geſtirne ſchrieb.
Mein Gaſt reiſt ab — mit Tod mich abzulohnen!
Gaſt! Das iſt's alles, was mir von dem Gatten blieb.

61.

Wozu das traur'ge Leben mir noch friſten?
Bis Jarbas mich in ſeine Ketten zwingt?
Bis ſich der Bruder zeigt, mein Tyrus zu verwüſten?
Ja! Läge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,
Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüſten!
Säh' ich dein Bild, in einem Sohn verjüngt,
In einem theuren Julus mich umſpielen,
Getröſtet würd' ich ſein, nicht ganz getäuſcht mich fühlen!

62.

Sie ſchweigt, und Zeus' Gebot getreu bezwingt
Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Qualen,
Mit denen ſtill die Heldenſeele ringt.
Nie, rief er jetzt, werd' ich mit Undank dir bezahlen,
Was dein beredter Mund dir in Erinnrung bringt!
Nie wird Eliſens Bild aus meiner Seele ſchwinden,
So lange Lebensgluth durch meine Adern dringt,
Der Geiſt noch nicht verlernt hat, zu empfinden!

63.

Jetzt wen'ge Worte nur. Nicht heimlich, wie ein Dieb,
O, glaub das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich ſtehlen.
Wann maßt' ich je mir an, mit dir mich zu vermählen?

War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
Wär mir's vergönnt mein Schickſal mir zu wählen,
Was von der Heimath mir nur irgend übrig blieb,
Mein Troja ſucht' ich auf, die Reſte meiner Theuern,
Mit friſcher Hand den Thron der Väter zu erneuern.

64.

Jetzt heißt Apolls Orakel nach dem Strand
Des herrlichen Italiens mich eilen,
Dort iſt mein Hymen, dort mein Vaterland!
Kann dich, die Tyrerin, Karthagos Strand verweilen,
Den du erſt kurz zum Eigenthum gemacht —
Warum in aller Welt wird's Teukriern verdacht,
Sich in Auſonien nach Hütten umzuſchauen?
Auch uns ſteht's frei, uns auswärts anzubauen.

65.

Nie breitet um die ſtille Welt
Die Nacht ihr thauiges Gewand, nie ſticken
Die goldnen Sterne des Olympus Zelt,
Daß nicht Anchiſens Geiſt, Entrüſtung in den Blicken,
Im Traumgeſicht ſich mahnend vor mich ſtellt.
Mich ſtraft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
Daß ich durch Zögern ihn von einem Thron entferne,
Der ſein iſt durch die Gunſt der Sterne.

66.

Und jetzt gebeut der Götterbote mir
Das Nämliche, vom Herrn des Himmels ſelbſt geſendet.
Bei meinem Leben, Fürſtin, ſchwör' ich's dir,
Bei meines Sohnes Haupt! Kein Wahn hat mich geblendet.
Ich ſelbſt ſah ihn — bei hellem Sonnenlicht —
In dieſe Mauern ziehn. Ich hörte ſeine Stimme.
Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme;
Nicht freie Wahl entfernt mich, ſondern Pflicht.

67.

Längſt hatte ſie, indem er ſprach, den Rücken
Ihm zugekehrt, und ſchaute wild um ſich;
Dann mißt ſie ſchweigend ihn mit großen Blicken,
Jetzt reißt der Zorn ſie fort. Verräther! ruft ſie, dich,
Dich hätte Cypria, die Göttin ſanfter Lüſte,
Dich Dardanus gezeugt? — In grauſenvoller Wüſte
Schuf Kaukaſus aus rauhen Felſen dich,
Und Tigermütter reichten dir die Brüſte.

68.

Denn was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?
Hat einen Seufzer nur mein Jammer ihm entriſſen?
Mein Schmerz nur einmal aufgethaut das Eis
In ſeinem Blick? Erſchüttert ſein Gewiſſen?
Floß eine Thräne nur, ſein Leid mir zu geſtehn?
O was empört mich mehr? Sein Undank? Dieſe Kälte?
Gerechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte
Könnt ihr dies nicht gelaſſen ſehn!

69.

Trau' Einer Menſchen! Nackt an meinem Strande
Fand ich den Flüchtling, da er ſcheiterte;
Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,
Erhielt ihm die Gefährten, rettete
Der Flotte Trümmer — O mich bringt's von Sinnen!
Nun kommt ein Götterſpruch! Nun ſpricht Apoll!
Nun ſchickt Kronion ſelbſt von des Olympus Zinnen
Befehle nieder, gräßlich, ſchauervoll!

70.

O freilich! Das bekümmert die dort oben!
Das ſtört ſie auf in ihrer goldnen Ruh!
Doch ſei's, wie's ſei! Ich ſchenke dir die Proben

Geh' immer, steure frisch dem Tiberstrome zu!
Noch leben Götter, die den Meineid rächen.
Auf sie vertraut mein Herz. Geh', überlasse dich
Den Wellen nur. Ich weiß, du denkst an mich,
Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

71.

Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
Des Todes kalte Hand zerbrach,
Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
Bezahlen sollst du mir, entsetzlich, fürchterlich!
Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;
Im Reich der Schatten will ich mich
An dieser Freudenbotschaft laben.

72.

Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
Sich zürnend des Trojaners Blicken,
Der noch verlegen säumt und fruchtlos Worte sucht,
Des Kummers Größe auszudrücken.
Besiegt von ihrem schweren Harm,
Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
Die auf ein Marmorbett sie niederlegen
Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

73.

Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen dehnt,
Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
Und Amors Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.
Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen;
Schon tanzen auf der Fluth die wohlvervichten Nachen.

74.

Noch ungezimmert bringen ſie den Baum,
(So ernſtlich gilt's) noch grün die Ruder hergetragen;
Es lebt von Menſchen, die zum Ufer jagen,
Vom Hafen bis zur Stadt der ganze Zwiſchenraum.
So, wenn geſchäftiger Ameiſen Schaaren,
Dem kargen Winter Nahrung aufzuſparen,
Den Weizenberg zu plündern glühn,
Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

75.

Der ſchwarze Trupp durchzieht die Schollen,
Bemüht, die Beute fortzurollen,
Auf ſchmalem Weg, durch Gras und Kraut,
Stemmt dort, die ſchweren Körner zu bewegen,
Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen;
Dem dritten iſt die Aufſicht anvertraut,
Der ſpornt das Heer und ſtraft die Trägen,
Lebendig iſt's auf allen Wegen.

76.

Wie war bei dieſem Anblick dir zu Muth
Eliſa? Welche Seufzer ſchickteſt
Du zum Olymp, als du des Eifers Gluth
Von deiner hohen Burg am Meeresſtrand erblickteſt?
Vor deinem Angeſicht die ganze Waſſerwelt
Erzittern ſahſt von rauhen Schifferkehlen?
Grauſame Leidenſchaft! Auf welche Proben ſtellt
Dein Eigenſinn der Menſchen Seelen!

77.

Aufs neue wird der Thränen Macht
Erprobt, aufs neu das ſtolze Herz den Siegen
Der Leidenſchaft zum Opfer dargebracht.
Wie ſollte ſie, eh' alle Mittel trügen,

Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
Sieh, Anna, ruft ſie aus, wie ſie zum Hafen fliehen!
Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh! Sieh! Die Schiffe ſind
Bekränzt, die Segel rufen ſchon dem Wind!

78.

Hätt' ich zu dieſem Schlage mich verſehen,
So hätte, ihn zu überſtehen,
Mir auch gewiß die Faſſung nicht gefehlt.
Drum noch dies Einzige. Dir ſchenkt er ſein Vertrauen,
Dir noch allein, du darfſt in ſeine Seele ſchauen,
Nie hat er eine Regung dir verhehlt.
Du weißt des Herzens weiche Seiten auszuſpähen,
Drum geh, den ſtolzen Feind noch einmal anzuflehen.

79.

Sag' ihm, nie hab' ich mich an Aulis' Strand
Verſchworen mit dem Feind, ſein Ilium zu ſchleifen,
Nie Schiffe mitgeſandt, die Feſte anzugreifen.
Des Vaters Aſche nie aus ihrer Gruft entwandt.
Warum ſchließt er ſein Ohr hartnäckig meiner Bitte?
Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht.
Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte,
Dies ſei der letzte Dienſt, um den ihn Dido fleht.

80.

Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
Das er zerriß, nicht hinderlich ihm ſein,
Nach ſeinem theuren Latium zu ſteuern;
Um Aufſchub bitt' ich ihn allein,
Um etwas Friſt, den Sturm des Buſens zu bezähmen,
Gelaſſner zu verſchmerzen dieſen Schlag!
Noch dieſen Dienſt laß in das Grab mich nehmen,
Der deiner Liebe Maß an mir vollenden mag.

81.

So fleht die Elende. Der Schweſter heiße Zähren
Bringt Anna vor ſein Ohr. Umſonſt, die Götter wehren,
Sein fühlend Herz verſchließt des Schickſals Macht.
So, wenn, den hundertjähr'gen Eichſtamm umzureißen,
Die Alpenſtürme wüthend ſich befleißen
Und brauſend ihn umwehn — bis an den Wipfel kracht
Der Stamm, ſie faſſen heulend ſeine Glieder,
Und von den Zweigen rauſcht ein grüner Regen nieder.

82.

Er ſelbſt hängt zwiſchen Klippen feſt; ſo weit
Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,
So tief dringt ſeine Wurzel in die Hölle.
So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eignem Schmerz,
Zerriſſen jetzt des Helden Herz,
Doch der Entſchluß behauptet ſeine Stelle.
Wie auch ſein Herz in allen Tiefen leidet,
Geſchehen muß, wie das Geſchick entſcheidet.

83.

Verhaßt iſt ihr fortan des Himmels Bogen;
Von gräßlichen Erſcheinungen bedroht,
Vom Schickſal ſelbſt zum Abgrund hingezogen,
Beſchließt die Unglückſelige den Tod.
Einſt, als ſie den Altar beſchenkt mit frommen Gaben,
Verwandelt jählings ſich des heil'gen Weines Fluth,
Entſetzliches Geſicht! in Blut,
Und dies Geheimniß ward mit ihr begraben.

84.

Auch ſtand, den Manen des Gemahls geweiht,
Im Hauſe eine marmorne Kapelle,

Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
Geſchmückt mit manchem Laub und glänzend weißem Felle.
Von hier aus hörte ſie, wenn alles ringsum ſchlief,
Des Gatten Ton, der ſie mit Namen rief,
Und einſam wimmerte auf hohem Dach die Eule
Ihr todweiſſagendes Geheule.

85.

Auch manch Orakel wird in ihrem Buſen wach,
Aeneens Schatten ſelbſt ſcheucht ſie mit wildem Blicke,
Eilt der Geängſtigten in Träumen drohend nach,
Und einſam ſtets bleibt ſie zurücke.
Ihr däucht, ſie wandle hin auf menſchenleerer Flur,
Sie ganz allein auf einem langen Pfade,
Und ſuche ihrer Tyrer Spur
Längs dem verlaſſenen Geſtade.

86.

So ſiehet Pentheus' Fieberwahn
Die Schaar der Furien ihm nahn,
Zwei Theben um ſich her, zwei Sonnen aufgegangen.
So ruft der Bühnen Kunſt Oreſtens Bild hervor,
Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheſchweſtern Chor,
Geſpieen aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angrauſt an des Tempels Schwelle.

87.

Als jetzt, ein Raub der ſchwarzen Eumeniden,
Eliſa ſich dem Untergang geweiht,
Auch über Zeit und Weiſe ſich entſchieden,
Tritt ſie die Schweſter an mit falſcher Heiterkeit,
Läßt im verſtellten Aug' der Hoffnung Strahlen blitzen,
Tief ſcheint der lange Sturm des Buſens jetzt zu ruhn:

Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
Ihn zu vergeſſen oder zu beſitzen.

88.

Am fernen Mohrenland, dort, wo des Tages Flamme
Sich in des Weltmeers letzte Fluthen neigt,
Wo unterm Himmel ſich der Atlas beugt,
Wohnt eine Prieſterin aus der Maſſyler Stamme.
Ihr iſt der Heſperiden Haus vertraut,
Sie hütete die heil'gen Zweige,
Beſänftigte mit ſüßem Honigteige
Des Drachen Wuth und mit dem Schlummerkraut.

89.

Die rühmt ſich, jedes Herz, verletzt von Amors Pfeilen,
Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen,
Auf andre drückt ſie ſelbſt den Pfeil des Kummers ab.
Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme ſtill zu ſtehen,
Die Sterne kann ſie rückwärts drehen,
Und Nachtgeſpenſter ruft ſie aus dem Grab,
Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide
Und zieht den Eichbaum von des Berges Heide.

90.

Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
Bei deinem theuren Haupt! Bei Zeus Olympius!
Es fällt mir ſchwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten.
Drum, Liebe, richte ſtill mir einen Holzſtoß auf
Im innern Hof des Hauſes! Lege drauf
Das Schwert, jedweden Reſt des Schändlichen, die Betten,
Wo meine Unſchuld ſtarb. Die Prieſterin gebeut,
Zu tilgen jede Spur, die mir ſein Bild erneut.

91.

Sie ſpricht's, und Todesbläſſe deckt
Ihr Angeſicht. Doch, daß in dieſem Schleier
Der Schweſter eigne Leichenfeier
Sich birgt, bleibt Annens blödem Sinn verſteckt.
In der Verzweiflung Tiefen unerfahren,
Beſorgt ſie Schlimmres nichts, als was Eliſens Gram
Beim Tod des erſten Gatten unternahm,
Drum ſäumt ſie nicht, der Schweſter zu willfahren.

92.

Bald ſteht durch ihrer Hände Fleiß
Ein großer Holzſtoß aufgerichtet,
Aus Fackeln und aus dürrem Reis
Im innern Hofraum aufgeſchichtet.
Ihn ſchmückt die Königin, wohl wiſſend, was ſie thut,
Mit einem Kranz und der Cypreſſe traur'gen Aeſten,
Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
Des Trojers Bild und Schwert mit allen Ueberreſten.

93.

Auf jeder Seite zeigt ſich ein Altar,
Und in der Mitte ſteht mit aufgelöſtem Haar
Die Prieſterin, in heil'ge Wuth verloren.
Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert ſelbſt die Nacht
Des Erebus. Des Chaos wilde Macht,
Ein ganzes Heer von Göttern wird beſchworen,
Perſephoneiens dreifache Gewalt,
Dianens dreimal wechſelnde Geſtalt.

94.

Die Fluthen des Avernus vorzuſtellen,
Beſprengt ſie den Altar mit heil'gen Wellen.
Nach jungen Kräutern wird geſpäht,
Die von des Giftes ſchwarzen Tropfen ſchwellen,

Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
Auch forſcht man nach dem Liebesbiſſen,
Der auf der Fohle jungem Haupt ſich bläht,
Dem Zahn des Mutterpferds entriſſen.

95.

Sie ſelbſt, das Opferbrod in frommer Hand,
Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,
Zum Tod entſchloſſen, ſteht an den Altären,
Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht
Auf ihres Mörders Haupt herabzuſchwören,
Und ſchützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
Der Treue heiliges Verſprechen,
Ihn ruft ſie auf, zu ſtrafen und zu rächen.

96.

Gekommen war die Nacht, und alle Weſen ruhten
Erſchöpft im ſüßen Arm des Schlafs. Tief ſchweigt
Der Wald, gelegt hat ſich der Zorn der Fluthen,
Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne ſich geneigt.
Der Vögel bunter Chor verſtummt, die Flur, die Heerden,
Was ſich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
Vergißt der Arbeit und Beſchwerden,
Gefeſſelt von des Schlummers Macht.

97.

Nur deines Buſens immer wachen Kummer,
Unglückliche Eliſa! ſchmilzt kein Schlummer,
Nie wird es Nacht auf deinem Augenlid.
Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,
Aufs neu entbrennt in deinem Herzen
Der Kampf, den, ach! Verzweiflung nur entſchied.
Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Beute,
Beginnt ſie ſo in dieſem innern Streite.

98.

Unglückliche, ruft ſie, was ſoll nunmehr geſchehn?
Gehſt du, von neuem dich den Freiern anzutragen,
Die du verächtlich ausgeſchlagen,
Und der Nomaden Hand fußfällig zu erflehn?
Gehſt du, den Teukriern als Magd dich anzubieten?
Du kennſt ja ihre Dankbarkeit,
Du ſollteſt wiſſen, wie bereit
Sie ſind, empfangne Opfer zu vergüten.

99.

Und öffnen ſie dir wohl der Schiffe ſtolzen Schooß,
Sei's auch, du könnteſt dieſe Schmach verſchmerzen?
So wenig weißt du, wie gewiſſenlos
Laomedontier mit Treu' und Glauben ſcherzen
Folgſt du den ſtolzen Ruderern allein?
Holſt du mit deinen Tyriern ſie ein?
Und kaum aus Sidons Stadt gewaltſam fortgezogen,
Vertrauſt du ſie aufs neu dem Spiel von Wind und Wogen?

100.

Nein, ſtirb, wie du verdient! Das Schwert befreie dich.
Dir dank' ich meinen Fall. Du, Schweſter, gabeſt mich
Dem Feinde preis, von meinem Flehn beſtochen!
Konnt' ich nicht ſchuldlos, von Begierden rein,
Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?
Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,
Geſchworen deinem heiligen Gebein;
Erzürnter Geiſt, du wirſt gerochen!

101.

So quälte jene ſich, indeß auf hohem Schiff,
Entſchloſſen und bereit, Karthagos Strand zu räumen,
Aeneas ſchlief. Ihm zeigte ſich in Träumen

Daſſelbe Bild, das jüngſt mit Schrecken ihn ergriff,
Und bringt denſelben Auftrag wieder,
Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Geſtalt,
Daſſelbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,
Derſelbe ſchlanke Bau der jugendlichen Glieder.

102.

Iſt's möglich, ruft er, Göttinſohn!
An des Verderbens Rand kannſt du des Schlummers pflegen?
Siehſt die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,
Und hörſt die Winde nicht, die deine Segel regen?
Von wilder Wuth empört, ſinnt jene, dich mit Liſt,
Mit unentrinnbarem Verderben zu umſchlingen!
Du eilſt nicht mit des Windes Schwingen
Davon, da dir noch Flucht verſtattet iſt?

103.

Grüßt dich Aurora noch in dieſem Land,
So ſiehſt du weit und breit die Wellen
Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresſtrand
Von mordbegier'gen Fackeln ſich erhellen.
Flieh' ohne Aufſchub! Flieh! Veränderlich
Iſt Frauenſinn, und nimmer gleicht er ſich —
Er ſpricht's und fließt in Nacht dahin. Voll Schrecken
Fährt jener aus dem Schlaf und eilt, ſein Volk zu wecken.

104.

Wacht auf! Geſchwind! Ergreift die Ruder! Spannt
Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergeſandt,
Treibt mich aufs neu, nicht länger mehr zu weilen,
Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu beeilen.
Wer du auch ſeiſt, erhabne Gottheit! Ja,
Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben.

Verleih' uns Schutz! O ſei uns hold und nah!
Laß über unſerm Haupt geneigte Sterne ſchweben!

105.

Er ſpricht's, und aus der Scheide blitzt
Sein flammend Schwert, und trennt des Ankers Seile;
Ihm folgt die ganze Schaar, von gleicher Gluth erhitzt,
Rafft alles fort, und treibt und rennt in voller Eile.
Schnell iſt die ganze Küſte leer,
Verſchwunden unter Schiffen das Meer,
Es keucht der Ruderknecht und quirlt zu Schaum die Wogen,
Zahlloſe Furchen ſind durchs blaue Feld gezogen.

106.

Und jetzo windet ſich aus Tithons goldnem Schooß
Des Morgens junge Göttin los,
Und überſtrömt die Welt mit neugebornen Strahlen.
Aus ihren Fenſtern ſieht mit ſilberfarbem Grau
Die Königin den Horizont ſich malen,
Sieht durch der Waſſer fernes Blau
Die Flotte ſchon mit gleichen Segeln fliegen,
Die Küſte leer, den Hafen öde liegen.

107.

Da ſchlägt ſie mit ergrimmter Hand
Die ſchöne Bruſt, zerrauft die gelben Locken.
Allmächt'ger Zeus! ruft ſie erſchrocken,
Er geht! Er flieht von meinem Strand!
Dem Fremdling ging es hin, mich ſtraflos zu verſpotten?
Bewaffnet nicht ganz Tyrus mein Geheiß?
Auf, auf! Reißt aus dem Werfte meine Flotten!
Bringt Fackeln! Rudert friſch! Gebt alle Segel preis!

108.

Wo bin ich? — Weh, was für ein Wahnſinn reißt
mich fort?
Jetzt hat dein feindlich Schickſal dich ereilet,
Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
Als du dein Reich mit ihm getheilet.
Das alſo iſt der Held voll Treu', voll Edelmuth,
Der ſeines Vaters Laſt auf fromme Schultern lud,
Der mit ſich führen ſoll auf allen ſeinen Bahnen
Die Heiligthümer ſeiner Ahnen!

109.

Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerſtreun
Im Meer, ihn und ſein Volk? Nicht ſeinen Sohn
erwürgen?
Auftiſchen ihm zum Mahl? — Wo aber meine Bürgen,
Daß er nicht ſiegte? Mocht' es immer ſein!
Was fürchtet, wer entſchloſſen iſt zu ſterben?
Sein Lager ſteckt' ich an mit einer Löwin Wuth,
Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut
Und theilte dann frohlockend ihr Verderben!

110.

O du, vor deſſen Strahlenangeſicht
Kein Menſchenwerk ſich birgt, erhabnes Licht!
Du, Gattin Zeus', die meine Leiden kennet,
Du, Hekate, die man durch Stadt und Land
Auf finſtern Scheidewegen heulend nennet,
Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand
Die Sterbende ſich weiht! Vernehmt von euren Höhen
Der Rache Aufgebot! Neigt euch zu meinem Flehen!

111.

Muß der Verworfne doch zum Ufer ſich noch ringen,
Iſt dem Verhängniß nichts mehr abzudingen,

Iſt's Jovis unabänderliches Wort,
O, ſo erduld' er alle Kriegesplagen!
Von einem tapfern Volk aus ſeinem Reich geſchlagen,
Geriſſen aus des Sohnes Armen,
Such' er bei Fremdlingen Erbarmen
Und ſehe ſchaudernd der Gefährten Mord!

112.

Und fügt er ſich entehrenden Verträgen,
So mög' er nimmer ſich des Throns noch Lebens freun,
Er falle vor der Zeit! Dies ſei mein letzter Segen,
Mit dieſem Wunſch geh' ich dem Styx entgegen,
Im Sande liege grablos ſein Gebein!
Dann, Tyrier, verfolgt mit ew'gen Kriegeslaſten
Den ganzen Samen des Verhaßten!
Dies ſoll mein Todesopfer ſein!

113.

Kein Friede noch Vertrag ſoll jemals euch vereinen,
Ein Rächer wird aus meinem Staub erſtehn,
In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erſcheinen,
Früh oder ſpät, wie ſich die Kräfte tüchtig ſehn.
Feindſelig drohe Küſte gegen Küſte,
Rachgierig thürme Fluth ſich gegen Fluth,
Schwert blitze gegen Schwert, der ſpäten Enkel Brüſte
Entflamme unverſöhnte Wuth!

114.

Sie ſprach's und ſann voll Ungeduld, die Bande
Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
Sichäus' Amme (ihre eigne ſchlief
Den langen Schlummer ſchon im mütterlichen Lande).
Laß, ſpricht ſie, theure Barce, ſchnell
Die Schweſter ſich mit friſchem Quell

Benetzen, ſag' ihr an, daß ſie die Thiere
Und die bewußten Opfer zur mir führe!

115.

Du ſelbſt, Geliebte, ſäume nicht,
Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen;
Ich will des angefangnen Opfers Pflicht
Dem unterird'ſchen Zeus erfüllen,
Und meinen Gram auf ewig ſtillen.
Sogleich flammt mit dem Böſewicht
Der Holzſtoß in die Luft! — Sie ſpricht's, und ſonder Weile
Wankt jene fort mit ihres Alters Eile.

116.

Sie ſelbſt, zur Furie entſtellt
Vom gräßlichen Entſchluß, der ihren Buſen ſchwellt,
Mit bluterhitztem Aug', geſtachelt von Verlangen,
Der Farben wechſelnd Spiel auf krampfhaft zuckenden Wangen,
Jetzt flammenroth, jetzt, vom nahenden Geſchick
Durchſchauert, bleich wie eine Büſte,
Stürzt in den innern Hof, und, Wahnſinn in dem Blick,
Beſteigt ſie das entſetzliche Gerüſte,

117.

Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,
Ach, nicht zu dieſem Endzweck ihr geſchenket!
Doch! als ihr Blick ſich auf Aeneens Kleider ſenket
Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt
Sie ſchnell in ſich, verweilt bei dieſem theuren Orte,
Läßt noch einmal den Thränen freien Lauf,
Schwingt dann aufs Bette ſich hinauf
Und ſcheidet von der Welt durch dieſe letzten Worte:

118.

Geliebte Reste! Zeugen meiner Freuden,
So lang's dem Glück, den Himmlischen gefiel!
Entbindet mich von meinen Leiden,
Empfangt mein fließend Blut! Auf euch will ich verscheiden,
Ich bin an meines Lebens Ziel.
Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Loos beschieden,
Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

119.

Gegründet hab' ich eine weitberühmte Stadt,
Und meine Mauern sah ich ragen;
Bestraft hab' ich des Bruders Frevelthat,
Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen,
Ach hätte nie ein Segel sich
Aus der Trojaner fernem Lande
Gezeigt an meines Tyrus Strande,
Wer war glückseliger, als ich!

120.

Sie spricht's und drückt ins Kissen ihr Gesicht.
Und ohne Rache, ruft sie, soll ich fallen?
Doch will ich fallen, doch! gerächet oder nicht!
So ziemt's, ins Schattenreich zu wallen!
Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
Mit seinen Augen diese Flammen steigen,
Und nehme meines Todes Zeugen
Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn.

121.

Eh diese Worte noch verhallen,
Sehn ihre Frauen sie, durchrannt

Vom ſpitz'gen Stahl, zuſammenfallen,
Das Schwert mit Blut beſchäumt, mit Blut die Hand.
Ihr Angſtgeſchrei ſchlägt an die hohen Säulen
Der Königsburg. Sogleich macht des Gerüchtes Mund
Die grauenvolle That mit tauſendſtimm'gem Heulen
Dem aufgedonnerten Karthago kund.

122.

Da hört man von Geſchrei, von jammervollem Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen,
Des Aethers hohe Wölbung heult es nach.
Nicht fürchterlicher könnt' es tönen,
Wenn in Karthagos Thor die Fluth der Feinde brach,
Das alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze
Sich freſſend wälzten durch der Menſchen Sitze
Und durch der Götter heil'ges Dach.

123.

Geſchreckt durch den Zuſammenlauf der Menge,
Durchſchauert von dem gräßlichen Gerücht,
Stürzt Anna, halb entſeelt, ſich durchs Gedränge,
Zerfleiſcht mit grimm'gen Nägeln das Geſicht,
Die Bruſt mit mörderiſchen Schlägen.
Das alſo war's! ruft ſie der Sterbenden entgegen,
Mit Argliſt fingſt du mich! Dazu der Opferherd,
Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

124.

Weh mir Verlaſſnen! Wen ſoll ich zuerſt beweinen?
Unzärtliche! Warum verſchmähteſt du im Tod
Die Schweſter zur Begleiterin? Vereinen
Sollt uns derſelbe Stahl, von beider Blute roth!
Fleht' ich darum die Götter an, erbaute,
Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,

Dies Holzgerüſte? Weh! Mich ziehſt du mit ins Grab,
Dein armes Volk, dein Reich, dein Tyrus mit hinab.

125.

Gebt Waſſer, gebt, daß ich die Wunden waſche,
Mit meinen Lippen ihn erhaſche,
Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr ſchwebt!
Sie ruft's und ſteht ſchon oben auf den Stufen,
Stürzt weinend an der Schweſter Hals, beſtrebt,
An ihrer warmen Bruſt ins Leben ſie zu rufen,
Die ſchon der Froſt des Todes überflogen,
Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes ſchwarze Wogen.

126.

Umſonſt verſucht, aus weitgeſpaltnem Munde
Pfeift unter ihrer Bruſt die Wunde,
Umſonſt die Sterbende, den ſchwerbeladnen Blick
Dem Strahl des Tages zu entfalten,
Rafft dreimal ſich empor, von ihrem Arm gehalten,
Und dreimal taumelt ſie zurück,
Durchirrt, das ſüße Licht der Sonne zu erſpähen,
Des Aethers weiten Plan und ſeufzt, da ſie's geſehen.

127.

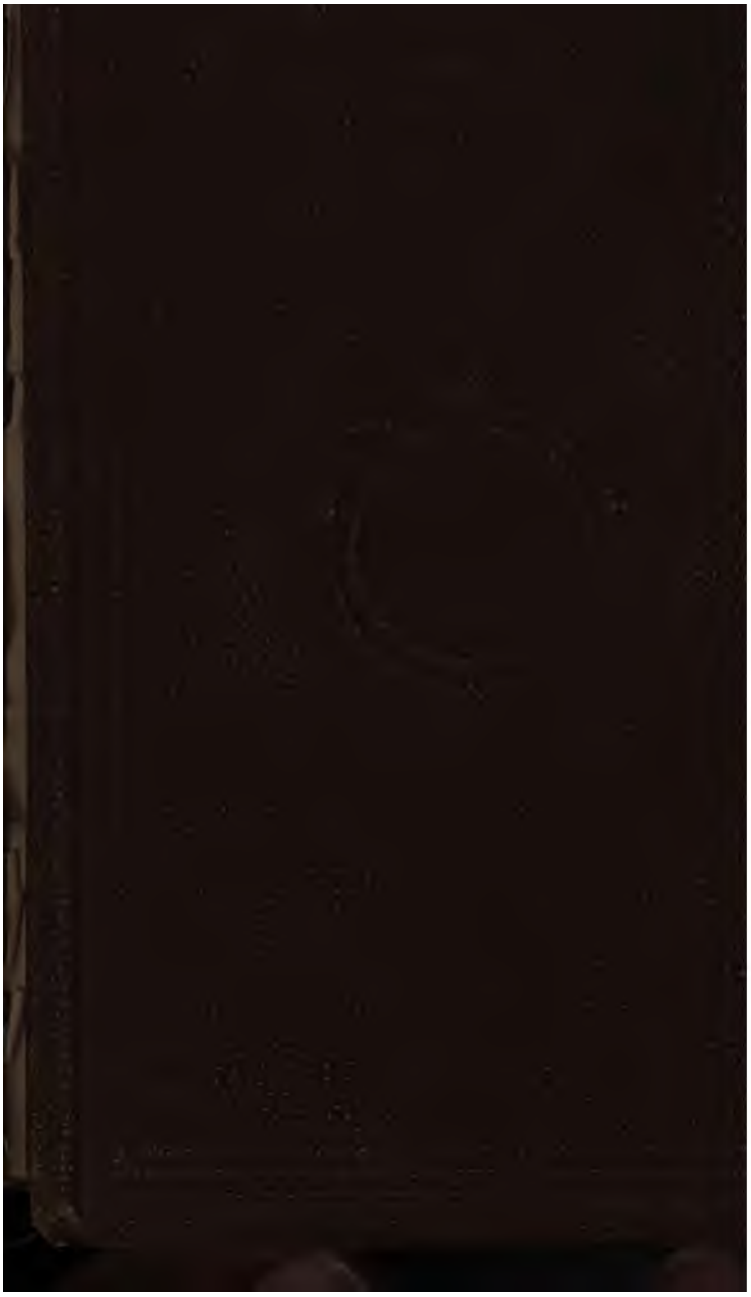
Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
Saturnia der Iris fortzueilen,
Der Glieder zähe Bande zu zertheilen,
Zu endigen der Seele ſchweren Streit.
Denn da kein Schickſal, kein Verbrechen,
Verzweiflung nur ſie abrief *vor* der Zeit,
So hatte Hekate den unterird'ſchen Bächen
Das abgeſchnittne Haar noch nicht geweiht.

128.

Jetzt alſo kam, in tauſendfarbem Bogen,
Der Sonne gegenüber, feucht von Thau,

Die Goldbeſchwingte durch der Lüfte Grau
Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen.
Dies weih' ich auf Befehl der Gottheit dem Cocyt,
Ruft ſie, vom Leibe frei mag ſich dein Geiſt erheben.
Sie ſagt's und löſt die Locke; ſchnell entflieht
Der Wärme Reſt, und in die Lüfte rinnt das Leben.

They shrink before true Manhood's ~~gage~~
Its vigor is their shame
Who can not reproduce his kind
Can never love the same —

They shrink before a woman's face
And tremble in its light —
They never go when Love resides
They dare not, when they might.

3 9015 04894 0426